8.
S. 47

Russ 127 be
228.
Petri

aus der
Lachmüllerschen
Leih-
Bibliotheck
in
Bamberg

<36618530710014 S.

<36618530710014

Bayer. Staatsbibliothek

0,3

*J. Neyer sc: Erf: 1805.*

# Neue
# Pittoresken aus Norden,

oder

statistisch-historische

## Darstellungen

aus

## Lief- Ehst- und Rußland.

Nebst einer Topographie von Moskau.

---

Vom

Professor J. C. Petri.

Zweite stark vermehrte Auflage.

---

Mit drei Kupfern.

---

Erfurt,
bei Knick und Müller. 1809.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Inhalt.

1. Beschreibung der Gouvernementsstadt Reval in Ehstland.

Bauart. — Einwohner, Adel, Kaufleute, das schöne Geschlecht. — Vergnügungen und Lustbarkeiten, Theater, Jahrmärkte. — Flotte. — Großer Zahlungstermin des Adels um Johannistag. — Anekdote davon. — Religionsduldung. — Russische Kirchen und Gottesdienst. — Straßen der Stadt und Unsauberkeit derselben. — Russen, Ehsten und Schweden in Reval. — Etwas von den Kosaken. — Der Dom, die Domschule. — Kronfeiertage. — Kirchen der Protestanten. — Anekdote vom Duc de Croix. — Kirchhöfe. — Wohlthätige Anstalten. — Schulen. — Fabriken und Manufakturen. — Handel und Schifffahrt. — Fischarten. — Leichte Bettdecken. — Oefen und Art zu heitzen. — Bauart der Häuser. — Mangel an Gasthöfen. —

Leben der Revaler auf dem Lande im Sommer — Der Magistrat und die Kaiserlichen Gerichtsstühle. — Das schwarze Häupterhaus, und schwarze Häupterkorps. — Einigkeitsklupp. — Anekdote von Voltärs Bibliothek. Taufgebräuche. — Katharinenthal. Charlottenthal. — Johannisfeuer S. 1.

2. Ueber Nahrungszweige, Bauart, Künste, Sitten und Gebräuche der Letten in Liefland.

Handel mit Korn und Holz. — Nutzung des Viehes. — Wohnungen und Häuser der Letten. — Hausgeräthe und Ackerwerkzeuge. — Ihre Kunstanlagen. — Bekleidung. — Erklärung der Kupfer: Ein vom Felde kommender Lette; eine Küchenmagd; ein Hofsmädchen in Galla. — Ihre Badstuben. — Mühseligkeiten und elendes Leben. — Saure Feldarbeiten. — Ihre grausame Behandlung der Thiere, insbesondere der Pferde. — Seltenheit großer Diebstähle. — Läuflinge. — Sklavenfurcht. — Hochzeitgebräuche. — Tanz und sonstige Vergnügungen. — Prediger und Pastorate auf dem Lande. — Leichenbegängnisse der

Letten. — Krankheiten. — Nationalcharakter S. 77.

3. Ueber den Charakter, die Sitten und Lebensart des Adels in Lief- und Ehstland.

Gesichtspunkt, aus welchem der Adel zu betrachten ist. — Allgemeiner Blick auf den Liefländischen Adel. — Unterschied unter seinen Individuen. — Vermehrung der Adelichen. — Vernichtung der ehemaligen Sucht, sich in den Adel zu drängen. — Aenekdote von dem verstorbenen Hofrath Wendrich. — Art zu dienen und zu heirathen. — Geist und Vorurtheile der adelichen Kaste. — Verhalten bei ihrem Stolze. — Beispiele von Niederträchtigkeit in dieser Klasse. — Müssiggang — Entgegengesetzte Beispiele von Edelmuth. — Luxus und Aufwand. — Gastfreundschaft. — Reize des Landlebens. — Beschreibung eines Guts. — Jagd. — Tafel und deren Freuden. — Ländliche Feste und Gesellschaften. — Jahrmärkte im Gebiet einzelner Güter. — Spiel. — Bediente. — Equipage. — Kleidung. — Konversationston gegen Damen. — Häusliche Gluckseeligkeit und eheliches Verhältniß. — Grad der Kultur und Aufklä-

rung unter dem Adel. — Druck und Leibeigenschaft der Bauern. — Unmenschliche Behandlung derselben S. 131.

4. Charakterschilderung der Prediger in Lief- und Ehstland.

Kirchliche und religiöse Toleranz im Russischen Reiche. — Konsistoria und Präposituren. — Pfarreien und ihre Einkünfte. — Leichtigkeit, als Theolog sein Unterkommen zu finden. — Achtung des Predigerstandes. — Einfluß desselben auf Volksbildung. — Geringschätzung der Bauern, deren sich viele Prediger schuldig machen. — Unkunde mancher in den Landessprachen. — Unterlassung des weitern Fortstudierens. — Verbesserung der Lithurgie in Reval. — Der Oberpastor Moier. — Tracht der Prediger. — Pastor N. ein Original eines faulen Pfaffen. — Abstand und Entfremdung zwischen den Bauern und ihrem Prediger. — Aufwand und Luxus der meisten Landprediger. — Anekdoten von einigen derselben. — Ueberhäufte Arbeiten. — Probst Glanström, ein Muster eines vortreflichen Predigers. — Charakteristik desselben. — Ehstländische Predigerkritik in Knittelversen. S. 290.

5. Anhang. Moskau oder Moskwa, eine Skizze,

Größe der Stadt und Eintheilung derselben. — Bevölkerung und Klima. — Der Kreml oder die Festung. — Kirchen, Klöster und andere Gebäude in derselben. — Kitaigorod oder die Chinesenstadt. — Belgorod, oder die weiße Stadt — Vogelmarkt. — Semlenoigorod. — Deutsche Vorstadt. — Deutsche Kirchen und Schulen. — Deutsche Sprachverstümmelungen. — Anhänglichkeit der Ausländer an Rußland. — Deutsche Aerzte, Professoren und Handwerker. — Die Universität, das Gymnasium und adeliche Pension — Findelhaus und Handlungschule. — Theater. — Litteratur, Schriftstellerei und Buchhandel. — Vergnügungen der Einwohner im Sommer und Winter. — Landleben und Güter des reichen Adels. — Lebensart und Vergnügungen auf dem Lande — Der Kay und die Allee an der Moskwa. — Volkslustbarkeiten. — Freuden des Winters. — Konzerte, Schlittenfahren und Wettrennen. — Rutschbahnen. — Sittlicher Charakter der Moskauer. — Gastfreiheit u. Freuden der Tafel. — Spiel. — Toleranz. — Libera-

ler Geist in Absicht auf Titel, Stand und Reichthum. — Erziehung und Hofmeisterwesen. S. 281.

6. Zweiter Anhang. Ueber Rußlands Statthalterschaften und gegenwärtigen Bevölkerungszustand.

Neueste Handels- u. Fabriknachrichten. — Neue Bauernkonstitution in Ehst- u. Liefland. — Allerlei andere Notizen.

1. Be-

## I.

## Beschreibung der Gouvernementsstadt Reval in Ehstland.

Reval ist die Haupt- und Gouvernementsstadt der Revalschen Statthalterschaft oder des Herzogthums Ehstland. Sie ist nicht allzugroß, denn sie hat kaum eine halbe deutsche Meile im Umfange, nach einer schlechten Anlage, und, wie beinahe alle ehemalige Hanseestädte, im gothischen Geschmack erbauet. Ihre Häuser sind größtentheils steinerne Gebäude, und zum Theil recht schön und bequem eingerichtet. Die Gassen sind meistens schmal, dunkel, uneben und krumm, und wegen des unaufhörlichen Fahrens

mit Lastwagen und Troschken *), Chaisen und Kutschen, Schlitten und Karren, besonders im Frühjahre und Herbst, überaus kothig, so daß dies für Fußgänger eine große Unbequemlichkeit verursachet. Die liebenswürdige Tugend der Gastfreundschaft aber, die den biedern Bewohnern dieser guten Stadt so besonders eigen ist, söhnt den Fremden bald wieder mit jenen Unannehmlichkeiten aus. Er findet überall, wenn er gesellig ist und feine Sitten mitbringt, die beste Aufnahme und die angenehmste Unterhaltung. Der Ton ist frei, munter, offen-

*) Eine Troschka, (aus dem Russischen entlehnt,) ist ein niedriges vierräderiges Fuhrwerk, beinahe wie ein hohes Sofa, auf dessen Schwungbäumen man sitzt. Die Räder sind gegen das Kothspritzen mit Kothflügeln bedeckt. Durch eiserne Federn und Riemenwerk ist dieses in ganz Rußland sehr beliebte Fuhrwerk weit sanfter und bequemer geworden. Man fängt auch schon hier und da in Deutschland an, sich desselben zu bedienen. Nur werden schlechterdings gute Straßen dazu erfodert.

herzig, und wenn man erst ein Paar Freunde hat, so findet man leicht überall Bekanntschaft, und wird bald in die besten Gesellschaften eingeführt. Die Lage der Stadt ist reizend und romantisch. Von jedem Altan spiegelt sich die offenbare See mit allen kleinen Inseln und Ufern in naher und weiter Ferne. Der hiesige Adel, großer und kleiner, zeichnet sich in Bildung, Feinheit und Artigkeit im Umgange, selbst in manchen Fächern des gelehrten Wissens, vortheilhaft aus, weil ein sehr großer Theil desselben in Deutschland auf Universitäten, und in England, dem ehemaligen Frankreich, in Italien, Holland und in der Schweiz, auf Reisen gewesen ist, oder auch in St. Petersburg Gelegenheit gehabt hat, seinen Geschmack und seine Talente auszubilden, ohngeachtet auch ihm bei manchen Gelegenheiten Härte gegen seine Mitunterthanen und der Stolz seiner Kaste natürlich bleibt. Bei allen seinen Vorzügen, Reichthümern und großen Rechten, wovon wohl dies das erste und vornehmste ist, daß von seinen Mitgliedern die höchsten Landes-Collegien besezt werden, verachtet er nicht den Mann von

Kenntnissen, Bildung und Lebensart aus dem bürgerlichen Stande, und ich bin selbst unzählichemal in Gesellschaften gewesen, wo ich Männer kennen lernte, deren Charakter so edel, männlich und offenherzig, deren Betragen so frei und ungezwungen war, daß ich in ihrem Umgange mehr Unterhaltung, Vergnügen und Belehrung fand, als mir oft die besten Gesellschaften des Mittelstandes nicht gewähren konnten. Der Gelehrte und Kaufmann ist human, liberal, und verbindet mit einer guten Erziehung mancherlei feine Kenntnisse und oft viele Erfahrung. Der gemeine Bürger ist ein ehrlicher, biederer und mit unter etwas derber Schlag Leute, dabei aber überaus gastfrei, höflich, gefällig, oft zuvorkommend, herzlich und vor allem sehr gesellschaftlich. Man kann Jahrelang in Reval leben, ohne nöthig zu haben, auf einen eigenen Mittagstisch bedacht zu seyn, denn man ist überall und zu jeder Tageszeit willkommen. Man erhält oft an einem Tage mehrere Einladungen, so daß man welche ausschlagen muß, und die Woche hindurch kaum herumkommen kann. Gewöhnlich wird man dann am liebsten gesehen,

wenn man in Deutschland gemeiniglich mit einiger Verlegenheit empfangen wird, d. h. zur Zeit des Mittags- und Abendessens. Jedermann hat um diese Zeit gern Tischgesellschaft bei sich, und bittet, weil man nicht gern allein isset, vorlieb zu nehmen mit dem, was da ist. Ohngefähr funfzehn bis zwanzig Jahre zurück war der Ton noch etwas altfränkisch, barsch, steif und gezwungen, und in allen bürgerlichen Gesellschaften, besonders zwischen vertrauten Freunden und in Familienzusammenkünften herrschte die plattdeutsche Sprache und ein gewisses Lübeckfches, den Seestädten eigenthümliches, feierliches Wesen. Seit der Zeit aber hat sich vieles verändert. Der Ton ist jezt weit feiner und urbaner, die Sitten milder, im Umgange herrscht mehr Feinheit und Ungezwungenheit und die plattdeutsche Sprache hat sich beinahe ganz verloren. Die Damen sind gefälliger, nicht mehr so prüde und spröde als vor diesem, dabei arbeitsam und dem Kartenspiel bei weitem nicht mehr so ergeben, als vor mehrern Jahren. Dabei ist der Luxus und mithin der Erwerbfleiß und die Wohlhabenheit gestiegen, die Lebensart ge-

schmeidiger gemacht worden, und das Ganze hat ein lachenderes, gefälligeres Ansehen bekommen. Mir gefiel daher die Stadt und ihre Bewohner in den lezten Jahren meines Aufenthaltes daselbst ungleich besser als im Anfange bei meiner Ankunft. Was insbesondere das schöne Geschlecht betrift, so gesteht ihm jeder Fremde von Beurtheilung und Geschmack das Lob der Schönheit und Artigkeit zu. Die gute und feine Erziehung, welche man nicht nur in den angesehenen und reichen, sondern auch in mittelmäßigen und nur wohlhabenden Bürgershäusern den Töchtern giebt, trägt unstreitig hierzu das Meiste bei. Ihr Wuchs, ihre Bildung, ihr äußerer Anstand und Geschmack in der Kleidung zeichnet sich von einer so vortheilhaften Seite aus, und das nordische Feuer, das aus ihren Augen blizt, erhöhet ihre Grazie so sehr, daß ein Ausländer selten ungerührt bleibt und, wenn er anders Zunder hat, bald nach seiner Ankunft Feuer fängt. Kurz, man sucht ihnen gleich in ihren jüngern Jahren eine solche Bildung und diejenigen Reize zu geben, welche den Mannspersonen so sehr an dem nadern Geschlechte gefallen. Dabei

ist ihre Sprache rein, deutlich, ihre Stimme hell und wohlklingend und alle ihre Manieren einnehmend. Da aber Gewohnheit und Beispiel immer stärker wirken, als ein noch so vortrefflicher Unterricht; so schleichen sich auch schon früh Eitelkeit, Galanterie, Koketterie und eine gewisse imponirende Sprödigkeit in das jugendliche Herz der hiesigen Schönen ein, die dann in das Leben übergehen und manche schädliche Früchte tragen. Für Putz, Spiel und Tändelei geben sie alles hin, und Schmeicheleien, süße, glatte Worte haben für sie einen unwiderstehlichen Reiz. Da alle diese Thorheiten schon früh Wurzel schlagen und bei zunehmenden Jahren schwer wieder auszurotten sind; so ist es kein Wunder, daß auch die Frauen davon nicht frei sind. Ihr Kind selbst zu säugen, hält eine hiesige Dame, sey sie auch nur vom Mittelstande, für eine Schande und für ein gemeines pöbelhaftes Betragen, und ein Ehemann würde für sehr ungalant und abgeschmackt gehalten werden, wenn er es seiner Frau abschlagen wollte, ihrem Kinde eine Amme zu halten.

Bei allen diesem Anspruch auf feine Sitten, Lebensart und Bildung des Geistes findet man aber doch auch, so wie an andern Orten, viel Steifes und Gezwungenes in dem Umgange mit manchen Frauenzimmern, vornämlich mit vielen Fräuleins vom Lande und Pastorstöchtern. Ihre Gespräche sind so geschmacklos, langweilig und fad, ihre Einfälle so alltäglich, und ihr Witz so elend oder quecksilbern, daß man sich alle Augenblicke die Ohren zuhalten möchte. Dabei affektiren manche eine gewisse Art von Blödigkeit, Kaltsinn und sprödem Wesen, daß man nicht weiß, ob man verrathen oder verkauft ist, wozu das tiefe Stillschweigen, das einige unter ihnen mit einer sehr zweideutigen Miene beobachten, noch mehr beiträgt. Mädchen ist für sie ein Ausdruck, den sie nicht gern hören, so wie für Frauen, das Wort Weib, wovon der Grund dieser zu seyn scheint, weil beide Worte Benennungen für Leibeigene sind, und die stolzen Deutschen sich es mithin für eine Schande halten, mit jenen einerlei Unterscheidungszeichen zu führen. — Um die Wirthschaft bekümmern sich die Revalschen Damen nicht

mit der Sorgfalt und Emsigkeit als die Deutschen, und sie haben nur in so weit die Oberaufsicht darüber, daß der herrschende Luxus, die Tafel und der Wohlstand nicht darunter leiden. Das Uebrige bleibt mehrentheils den Dienstmädchen, Ausgeberinnen und — dem Manne überlassen. Im Winter vornämlich thun sie fast weiter nichts, als Besuche geben nnd nehmen, Dame, Klavier und Karten spielen und für eine gute Besetzung des Mittags- und Abendtisches, so wie für eine angenehme Bewirthung ihrer Gäste, zu sorgen. Daher sagte auch gleich in den ersten Tagen meines dortigen Aufenthalts, als ich darüber meine Verwunderung zu erkennen gab, ein Freund zu mir: „Sie sind in das wahre Sybaritenland gekommen, denn im Essen und Trinken geht's bei uns toller als in Wien und Hamburg zu." — In Reval so wie in ganz Lief- und Ehstland, ist es auch gar nichts Seltenes, daß Fräuleins aus den besten adlichen Häusern an Personen bürgerlichen Standes, besonders an Prediger, Professoren und Kaufleute verheirathet werden, und manche dankt noch dem Amor,

wenn er sie nur noch so glücklich gemacht hat. Der Grund dieser häufigen Heirathen ausser dem Stande, liegt ohne Zweifel darin, daß die meisten jungen Herren von Adel in Kriegsdienste gehen, ihre jüngern Jahre großentheils in denselben zubringen und entweder ihr Leben auf dem Felde der Ehre verlieren, oder erst nach vollendeten Dienstjahren, und bisweilen wohl spät, nachdem sie sich einen Rang und Lorbeern erworben haben, wieder zu dem väterlichen Heerde zurückkehren und dem Gott der Liebe huldigen, oft auch gar unverheirathet sterben.

An Vergnügungen, Aufwand und Lustbarkeiten aller Art fehlt es in Reval nicht. In den öffentlichen Konzerten, die auf dem Saale des Schwarzenhäupterhauses gehalten werden, in dem Adlichen- und Bürgerklubb, auf Bällen und Redouten, so wie in der Komödie, findet man die glänzendsten Gesellschaften. Das nach dem Plane des Herrn von Kotzebue vor mehrern Jahren errichtete und noch jetzt bestehende Liebhabertheater, verbindet ausser dem Hauptzwecke des

Vergnügens, mit der Bildung des Geschmacks noch eine edle Wohlthätigkeit. Das Abonnement und Eintrittsgeld ist nämlich, nach Abzug aller Kosten, für die Armen bestimmt, und oft hat der Ueberschuß in einem Jahre 900 bis 1000 Rubel betragen. Ein ehemals wohlbemittelter Bürger kam vor einigen Jahren durch wiederholte Unglücksfälle fast um sein ganzes Vermögen, so daß es ihm schwer, ja unmöglich fiel, seinen Sohn, der in Leipzig studirte, fernerhin aus seinen Mitteln auf der Universität zu unterstützen. Die Liebhabergesellschaft entschloß sich, ihm zum Besten einige Schauspiele zu geben; man besuchte das Theater um desto zahlreicher, da man die gute Absicht kannte, und es kam so viel Geld zusammen, daß der junge Mann noch zwei Jahre davon studiren konnte. Jeder Bürger zahlte seinen Rubel mit desto mehr Bereitwilligkeit und Vergnügen, da er überzeugt war, daß sein Geld gut angewendet wurde. Dergleichen Züge von Wohlthätigkeit, die Reval Ehre machen, sind mir mehrere bekannt. Ein blinder Harfenspieler aus Deutschland, der schon durch sein Spie-

len in einzelnen Privathäusern ein gutes Stück Geld gewonnen hatte, hielt um die Erlaubniß an, nach Endigung des gewöhnlichen Mitwochkonzerts sich hören lassen zu dürfen. Er erhielt sie leicht und brachte durch sein nur mittelmäßiges Spiel an diesem einzigen Abende weit über 100 Rubel zusammen.

Das glänzendste Schauspiel für die Revaler, auf welches sie sich lange vorher freuen, ist der Jahrmarkt, der um Johannistag gehalten wird und beinahe vierzehn Tage dauert. Es kommt da die beau monde aus der Stadt und vom Lande, Herren und Damen von allen Ständen und Altern zusammen. Der Synodus der Revalschen Geistlichkeit und der sämmtlichen Prediger vom Lande versammelt sich um diese Zeit in der Stadt und hält auf dem Dome seine Sitzungen. Der zahlreiche Adel mit seinen eleganten Equipagen und Bedienungen zeigt sich auf diesem Schauplatze der Pracht, des Wohllebens und des Vergnügens in seinem größten Glanze, und man siehet die Töchter von ihren Müttern in Parade aufge-

führt. So anziehend dies alles für den dortigen Einwohner ist, so findet ein Fremder, der die Leipziger oder Frankfurter, ja auch nur die Kasseler oder Naumburger Messe gesehen hat, hier nur gewöhnliche Gegenstände. Was den Aufenthalt in der Stadt um diese Zeit am angenehmsten macht, ist die Menge von Fremden und die zahlreichen Gesellschaften, unter denen man Freunde, Bekannte und Verwandte, Landsleute und alte Spiesgesellen findet, die man in Jahren nicht gesprochen hat, und die wegen der weiten Entfernung nur selten, meistens um Johannistag, in die Stadt kommen. Reval ist dann das Rendezvous, der allgemeine Sammelplatz und das große Centrum, in welchem sich alles vereiniget, was sich einmal sehen und sprechen will.

Um diese Zeit kreuzt und manövrirt auch gewöhnlich die große Russische Flotte in der Ostsee und gewährt von den Wällen und dem Domberge herab einen großen interessanten Anblick. Ein Wald von Masten in der Nähe und Ferne, eine Anzahl Kauffartheischiffe von verschiedener Größe und aller-

lei Flaggen im Hafen und auf der Rhede, und eine unendliche Menge kleiner Fahrzeuge, Böte, Schaluppen ꝛc. vervielfältigen das Gewühl und machen die Scene mannichfaltiger. Das Fest Johannis wird von der ganzen Flotte mit einigen hundert Schüssen kanonirt, die das kleine Geschütz von den Wällen beantwortet. Es gewährt einen prächtigen, herzerhebenden Anblick, wenn ein vier und zwanzig Pfünder von einem Linienschiffe abgefeuert wird. Erst der blitzgleiche Feuerblick, dann der auf der Spiegelfläche der See wie eine weise Wolke sich fortwälzende Pulverdampf und endlich der schmetternde Knall, der durch das Anstoßen an die Ufer und Berge wie ein langsamer Donner fortrollt und in die nahen Wälder hinrauscht. Ueber alle Beschreibung groß und furchtbar aber war der Anblick der am ersten May 1790 zwischen der Russischen und Schwedischen Flotte auf der Rhede bei Reval gelieferten Seeschlacht, die ich vom Walle herab vom Anfang bis ans Ende mit angesehen habe. Ich enthalte mich aller weitern Beschreibung, weil ich mich zu schwach fühle, das Majestätische, Schreckliche und Erschüt-

ternde dieser Scene, bei welcher die Wälle, die Stadt und die ganze Gegend dröhnten, zu schildern. — Diese Mannigfaltigkeit der Auftritte, am meisten aber das unvermuthete und doch gehoffte Zusammentreffen so vieler alten Freunde und Bekannten, ist bei weitem das Angenehmste auf den Revalschen Jahrmarkte. Man siehet da so viele und mancherlei Menschen, die weit und breit herum vom Lande, aus St. Petersburg, Moskau, Riga und andern Städten hier zusammenkommen, und die man sich schon ehedem irgendwo gesehen zu haben erinnert. Es erweckt dies ganz eigene, nur in dieser Zeit so lebhafte Empfindungen, eine Freude, Frohsinn und Herzensergießungen, deren man sonst nicht immer in dem Grade fähig ist. Das Wiedersehen hat an sich schon immer etwas sehr Angenehmes, besonders aber zu einer Zeit, wo alle Sinne dem Vergnügen und der Freude geöffnet sind, und wo ein jeder an der allgemeinen Wonne frohen Antheil nimmt.

In Katharinenthal, einem Kaiserlichen, etwas über eine Werst von der Stadt liegenden Lustschlosse und Garten, ist gewöhn-

lich um diese Zeit ein Freiball, daher unaufhörlich eine unzähliche Menge Menschen zu Fuße, in Wagen und auf Pferden die Straße dahin bedeckt und der Gegend ein mannichfaltiges, buntes Ansehen giebt. Das Gewimmel der Russinnen, vornehmer und gemeiner, in ihren hellfarbigen, tafftenen Kleidern, der Soldaten und Matrosen, der Ehstnischen Bäuerinnen in ihrem Staate, alles gewährt die angenehmste Abwechselung und einen sehr interessanten, unterhaltenden Anblick. Der Menschenbeobachter und Weltkenner findet bei diesem bunten Gewühl die schönste Gelegenheit, allerlei Bemerkungen zu machen. Petitmätres und Petitmätressen, männliche und weibliche Koketten, Elegants, Müskadins, geschmückte und geschminkte Damen ledigen und eheligen Standes, Adel und Bürgerliche, Militär- und Civilbeamte, kurz, Menschen aus allen Ständen, von jedem Alter, Geschlecht und Würde; alles trägt sein individuelles, ihm eigenthümliches Gepräge. Die meisten kommen, zu sehen und sich sehen zu lassen.

— Spectatum veniunt,
Veniunt spectentur et ipsi.

Eben diese Zeit, so wie der erste bis fünfte März, ist der große allgemeine Zahlungstermin des Ehstländischen Adels und der Kaufmannschaft, an welchem Kontrakte, Arrenden *), Pachtungen, Kaufe und Verkaufe geschlossen, Schulden, Zinsen und Kapitale abgetragen, Rechnungen berichtiget und Akkorde gemacht oder aufgehoben werden, u. s. w. Diese beiden Tage, den ersten März und 25ten Junius nennt daher Herr von Kotzebue mit Recht den neunten und eilften Tag im Fieber, denn wenn diese überstanden sind, hoffet man, daß alles übrige gut gehen werde. Beinahe der Adel des ganzen Landes, selbst der Rigische gros-

*) Arrende ist in ganz Lief- und Ehstland der allgemeine Ausdruck für Pacht. Das letztere Wort halten viele Adliche aus Mißverstand für erniedrigend und wollen daher lieber Arrendatores, als Pachter heißen. Man sagt daher auch überall ein Gut arrendiren statt pachten. Kronarrendator heißt der, welcher eine Kaiserliche Krondomäne im Pachte hat. Bisweilen versteht man unter Arrende auch die Pachtsumme.

sentheils, ist an diesen Tagen, wie weiland der Pohlnische bei den Kontrakten zu Dubnor, implicirt. Für viele sind es fatale Termine, die daher auch an denselben mit der ganzen Welt zürnen, und mit Gott, sich selbst und andern unzufrieden sind. Zu keiner Zeit reisen sie mit größerem Widerwillen in die Stadt, als im März und Junius. Groß ist dann das Gewühl in den Häusern und auf den Straßen, besonders in den Stuben und Komtoirs der Kaufleute; groß bei vielen die Angst, nicht bezahlen zu können oder keinen Kredit zu finden; größer bei mehrern die Verlegenheit, wie und wo sie Geld auftreiben wollen, und am allergrößten die Herzenserleichterung, wenn sie um billige Procente welches erhalten haben. Da sollte jemand bei manchen die Miene des Verdrusses und der Schaam sehen, wenn ihre Gläubiger, ein Kaufmann mit der Rechnung, ein Gutsbesitzer mit dem Pachtkontrakte, ein Banqnier mit dem Wechsel oder Revers u. s. w. kommen, und die Herren nichts haben, die ungestümen Forderer zu befriedigen. Und dann die Borger und Leiher, die Wucherer und Kapitalisten, je-

ner ihre demüthige, oft kriechende Geberde und Arroganz, die eingebildete Superiorität und der stolze, wegwerfende Ton dieser: „ich kann nicht geben, — ich habe jetzt kein Geld auszuleihen, — haben Sie Hypothek?" u. s. w.; und die schmeichelnden Bitten, vorgezeigten Urkunden, Dokumente, Kreditive, Hypothekschriften und Pfandbriefe der andern, wodurch sie bemerklich machen wollen und glaubhaft zu beurkunden suchen, daß sie noch solvent sind. Man erzählt sich allemal in den Gesellschaften der Kaufleute eine drollichte Anekdote von einem Landrath Ullrich und Baron Fersen. Der letztere saß einst, als das Wasser dem guten Manne bis an die Kehle gieng, am Fenster und raffinirte eben, wo er Geld zum Bezahlen hernehmen wollte, als ein Kaufmann, dem er 5000 Rubel schuldig war, gerade auf das Haus, darin er wohnte, losgieng. „Ach der T...! da kommt der verwünschte B., der will gewiß Geld von mir haben. Bruder was fange ich an?" Ullrich hieß ihn in aller Geschwindigkeit unter einen Tisch kriechen, der eine Klappe hatte, weil der Gläubiger schon zur Treppe herauf kam.

Der Kaufmann tritt ein und fragt nach dem Herrn Baron von Fersen. „Er ist nicht zu Hause, mein Freund.“ Das thut mir leid, denn ich habe nothwendig mit ihm zu sprechen. „Ist es denn sogar dringend, oder kann ich es vielleicht ausrichten?“ Nein, ich muß ihn selbst sprechen, und die Sache läßt sich nicht wohl aufschieben. „Nun so komm hervor Fersen, hier ist jemand, der nothwendig mit Dir zu sprechen hat.“ Der Schalk deckte die Klappe auf und der Herr Baron mußte zu seiner größten Beschämung hervortreten.

Reval zählt ohne das zahlreiche Militär und die Seesoldaten, welche mit den Matrosen mehr denn 12000 Mann betragen, den Adel, die Geistlichkeit und die beim Civiletat mit angestellten Personen abgerechnet, über 10000 Menschen, die größtentheils aus Kaufleuten, Künstlern und Handwerkern bestehen. Juden, (einen einzigen ausgenommen,) werden in der Stadt nicht geduldet, so wie deren überhaupt im Russischen Reiche seit Peter I. nicht allzuviele sind, weil dieser Kaiser auf ihre eingereichte

Bittschrift, sich in seinen Staaten nieder=lassen zu dürfen, antwortete: „meine Russen verstehen den Handel besser als ihr." Aber alle Religionspartheien finden ohne Unterschied und ohne die geringste Schwierigkeit eine herzliche und willige Aufnahme. Die Katholicken hatten sogar, — in einer ganz protestantischen Stadt — vor mehrern Jahren, ich glaube von 1788 bis 1790, ihr eigenes Bethaus und ihren besondern Gottesdienst, dem ein gewisser Pater Karl, welcher sich für einen Grafen von Schönaich ausgab und von den Jesuiten aus Mohilew nach Reval geschickt worden war, vorstand. Die Kirchengebräuche der Protestanten sind im Wesentlichen dieselben, wie an andern Orten auch, mit dem kleinen Unterschiede, daß der Prediger bei der Austheilung des Abendmahls noch ausser dem Chorhemde eine Art von Meßgewand umhängt. Dieser Gebrauch findet jedoch nur in der Stadt, auf dem Lande aber nicht Statt.

Das Aeussere so wie das Innere einer Russischen Kirche und des ganzen Gottesdien=

stes, hat große Aehnlichkeit mit den Kirchengebräuchen und Ceremonien der Katholiken, gleichwohl kennt der Russe keinen hassenswürdigern Menschen als einen Katholikken und nach diesem den Juden; denn auch diese Kirche hat den Grundsatz: extra ecclesiam non datur salus, ob sie gleich die Proselytenmacherei verabscheut. Die vornehmste Gottesverehrung und Religiosität des gemeinen Russen besteht darin, daß er sich alle Augenblicke in und ausser der Kirche, wenn er vor ein Kruzifix oder Heiligenbild kommt, kreuzigt und segnet, sich vor seinem Bog oder Heiligen bis aufs Angesicht niederwirft und ein unaufhörliches Gospodi pomilui, d. i. Herr erbarme dich! ausruft. In einer solchen Russischen Kirche, muß sich ein Fremder wohl hüten, daß er keinen Schein von Leichtsinn, Spott oder Gelächter blicken lässet, widrigenfalls er sich zu gewärtigen hat, daß er von einem Chorknaben oder von der Schildwache, oft schon um des bloßen Plauderns willen, aus der Kirche herausgestoßen wird. Eben diese tiefe Ehrfurcht vor den Heiligen und ihren Nahmen ist die Ursache, daß in ganz Lief-

und Ehstland, so wie in allen übrigen Ländern und Provinzen des Russischen Reichs, noch der alte Kalender gebräuchlich ist, nach welchem man immer zwölf Tage im Jahre vor andern Ländern zurück ist. Dies geschiehet eben deswegen, weil sonst die Russen um einige Heiligenfeste, die in diesen zwölf Tagen fallen, zu kurz kommen würden, deren Auslassung und unterbliebene Feier in ihren Augen eine Todsünde wäre. Der oberste Geistliche bei den Russen in Reval heißt Protopop und stehet, so wie die Geistlichkeit überhaupt, bei allen in sehr großen Ansehen. Er hat sogar die Ehre, daß ihm der Diakonus, oder ein anderer gemeiner Pope, bei Ueberreichung des Rauchfasses in der Kirche, die Hand küsset. Eben dieses wiederfähret auch den übrigen Popen von den gemeinen Russen, wenn sie ihnen auf der Straße begegnen. Zu den Geistlichen, welche sie in zwei Klassen eintheilen, in die höhere und in die niedere, gehören auch, und zwar in die letztere Klasse, der Küster, der Vorsänger und die Chorknaben, welche die Lichter anzünden, die Kirche kehren, den Altar an- und abkleiden, die Po-

pen bedienen, u. s. w. Der Russe nennt sie ebenfalls Popen, sie stehen aber unter dem Stocke. Es ist also die Meinung mancher Ausländer und Reisenden, welche die Russische kirchliche Verfassung nicht kennen, als wenn die Russischen Popen Stockschläge bekämen, dahin zu berichtigen, daß das nur von den Kirchendienern zu verstehen ist.

In der Admiralitätskirche, die in der Vorstadt liegt, bin ich sehr oft gewesen, und machte durch einen Freund die Bekanntschaft des Küsters an derselben, der etwas Deutsch verstand. Das erste, was er uns zeigte, war das Allerheiligste. Es ist dies ein geräumiges nach Osten zu gebautes Gemach, das durch eine übergoldete und mit allerlei Heiligenbildern und emblematischen Figuren gezierte Scheidewand, von dem übrigen Theile der Kirche, wo das Volk ist, getrennt wird. Nach unsrer Vorstellung und Bauart der Kirchen ist es der Ort, wo der Altar steht. Die Scheidewand, Ikonostas genannt, reicht bis an die Decke und ist so hoch, daß kein Mensch darüber sehen kann. Hier hält sich blos die Person auf, welche mit der

Gottheit in näherer Verbindung zu stehen geglaubt wird, der geheime Sündenrath, der Pope und Protopope, nebst seinem Diakonus und Küster. Die tiefe Ehrfurcht, welche dieser heilige Ort fodert, verbietet, daß kein Laie, am wenigsten weiblichen Geschlechts, sich hineinwagen darf. Gegen dieses Heiligthum wenden sich allemal die Russen, wenn sie beten. Es ist in drei besondere Zimmer neben einander eingetheilt, die durch Kommunikationsthüren verbunden sind und auch drei Thüren in die Kirche haben. Durch die mittlere gehen allemal der Pope, wenn er lieset, singt, oder das Abendmahl austheilt und das Kruzifix und Evangelienbuch zum Küssen hinreicht. In dem mittlern Zimmer steht auch der freistehende Altar oder heilige Tisch, der nie an die Wand angebauet ist. Hier hält sich auch der Pope am allermeisten auf, und dieser Ort macht das Allerheiligste im eigentlichen und engsten Verstande aus, so wie die beiden Nebenkabinette etwa Sakristei genannt werden könnten. Der Lehrstuhl des Popen steht gerade vor dem Allerheiligsten, auf einem erhabenen Fußtritte und von einer Gallerie bogenförmig einge-

schlossen. Auf demselben, der aber mehr einer freien Rednerbühne als einer Kanzel oder einem Katheder ähnlich ist, hält der Pope seine Reden und Ermahnungen an das Volk, ertheilt demselben seinen Segen und lieset die Gebete vor. Kanzeln siehet man in keiner Russischen Kirche, so wenig als Kirchenstühle, denn das Volk steht frei und gemischt unter einander. — Noch zeigte uns der Russische Küster einige Kerzen, welche aus dem innern Kern des Holunderbaums mit Zusätzen von Wachs, Fett und Phosphor getränkt, gemacht werden, wie dünne Wachskerzen aussehen, jedoch ohne Docht, von welchen er uns versicherte, daß ein Stück eines Fingers lang 24 Stunden brenne. Diese braucht man nur bei feierlichen Gelegenheiten, und besonders heiligen Handlungen.

Daß die Straßen der Stadt enge und im Herbst und Frühling schmuzig und unrein sind, habe ich schon im Anfange dieser Beschreibung erwähnt. Besonders ist der Koth und der mit Schnee und Wasser vermischte Mist im März groß und höchst beschwerlich. Das unaufhörlihe Fahren nnd Rollen von

Equipagen, Schlitten und Fuhren aller Art, zu einer Zeit, wo der Adel beinahe des ganzen Landes in der Stadt ist und die Zufuhr vermehrt, das um diese Zeit schon gemeiniglich eintretende Thauwetter, die schlecht unterhaltenen Laternen und die Diebereien der Matrosen, machen das Gehen, besonders des Abends, äußerst unsicher und gefährlich, und man ist schlechterdings genöthigt zu fahren, man mag wollen oder nicht. Am Tage reinigen die Bürger ihre Dächer vom Schnee, und es stürzen bisweilen ganze Gletscher herab, denen man kaum entrinnen kann. In den Gassen strömt dann das Wasser und man wadet an vielen Orten bis an die Knöchel in der gelben schäumenden Jauche. Mit Mühe drängt man sich durch die vielen Russischen und Ehstnischen Bauernwagen, Equipagen, Fuhren, Pferde und Schlitten, Menschen und Thiere allerlei Art hindurch, und wird alle Augenblicke gestoßen, besprüzt, weggeschoben und getreten. Auf beiden Seiten der Straßen, wo die Buden und Kramläden sind, gehet der Schnee eine Elle tief abschüssig, so daß in der Mite ein fortlaufender Damm ist, und in abhängig laufenden

Straßen glitscht man oft mehr als daß man geht. So angenehm also auch im Sommer der Aufenthalt in Reval ist, so unangenehm und verleidet wird er einem im Winter, weshalb ich auch jedesmal eilte, aus dem Schmuze herauszukommen.

Außer der eigentlichen Bürgerschaft in Reval oder den deutschen Bewohnern der Stadt, findet man auch noch häufig Russen, Ehsten und Schweden darin. Die erstern nähren sich hauptsächlich von der Gärtnerei und dem Handel mit Russischen Waaren, die freilich an Güte, Feinheit, Schönheit, Geschmack und Dauer den Deutschen, Französischen und Englischen bei weitem nicht gleich kommen. Sie leben gegen eine gewisse Abgabe an ihren Erbherrn in Rußland, Moskau oder Petersburg, in dem völligen Genusse ihrer Freiheit und haben die Erlaubniß, nach ihrer eignen Willkühr ein Gewerbe zu treiben, und so ihr Brod zu verdienen. Ein Beispiel der Geschäftigkeit und Betriebsamkeit des erfinderischen Genies und des Geistes, der auf eigne Spekulation seine Kräfte und Fähigkeiten ungehindert nutzen darf! —

Sie sind im Handel äußerst schlau, schlagen über die Hälfte vor, und hauen den Fremden bei aller seiner Vorsichtigkeit, weil er das Dingen und die Art, wie man mit ihnen handeln muß, nicht kennt, gar oft übers Ohr. Doch lassen sie bald im Fodern nach, und es ist mit ihnen billiger handeln als mit vielen Deutschen. Ungeachtet sie unter sich selbst eine Art von Obrigkeit haben, so stehen sie doch noch außerdem unter einem besondern Kronoffizianten der Stadt. — Die Schweden und Ehsten leben ebenfalls von allerlei Gewerbe, vom Fischen und Fischhandel, sie sind Tagelöhner oder Knechte bei Kaufleuten, Fuhrleute, Handlanger, öffentliche Arbeiter und dergleichen, und mehrentheils freie oder freigelassene Leute. Die Ehstinnen besonders dienen als Ammen, Mägde, Kinder- und Stubenmädchen, und müssen den verdungenen Lohn, wenn sie noch Leibeigne sind, ihrem Herrn abgeben, für die Erlaubniß, sich von ihrer Heimath entfernen, freien Gebrauch von ihren Gliedern und Kräften machen, und in der Stadt dienen zu dürfen. Sie wohnen sämtlich in den Vorstädten und führen, in Vergleichung mit

den Erbbauern, ein ganz gemächliches Leben. Jede dieser Nationen redet ihre besondere Sprache unter sich und mit andern die, welche diese eben verstehen. Daher kommt es, daß man in Reval, Riga, Narwa, Pernau und andern Orten, von Jugend auf mehrere Sprachen reden lernt, aber selten eine rein, und es ist eine ganz alltägliche Erscheinung, Kinder, sowohl Knaben als Mädchen, junge Bursche, Lehrlinge, Gesellen u. s. w. mit gleicher Fertigkeit bei vorkommenden Falle, bald Deutsch, Ehstnisch und Russisch, bald auch wohl bisweilen Schwedisch, Lettisch und Finnisch reden zu hören; mit ihren Aeltern, wenn diese Deutsche sind, Deutsch oder Französisch, mit der Amme, den Dienstmädchen und andern Domestiken Ehstnisch, vor einer Russischen Bude Russisch, mit eintem Schwedischen Knechte oder Fischer Schwedisch, und mit einem Lettischen oder Finnischen Bauer Lettisch und Finnisch. Das meiste und beste Russische hört man beim Miltär, wovon gewöhnlich ein Regiment von 1000 Mann in der Stadt liegt. Die Härte und Tapferkeit der Russischen Soldaten ist bekannt. Ich habe sie

auf der Parade oft gesehen und nicht sowohl ihr schönes Ansehen, als das Martialische ihres Blickes, ihrer Mienen und Stellungen bewundert. Ihre Manövres machen sie nach ihrer Gewandtheit und bekannten Lebhaftigkeit geschickt genug.

Während dem Schwedischrussischen Kriege lagen auch einige Kompagnien Kosaken in der Stadt. Dieses am Don, Ural, in der Ukräne und an der Wolga wohnende Volk, hat Rußland von jeher sehr viele und wesentliche Dienste geleistet. Sie sind eine muthige, kühne und ungemein wohlberittene Nation. Der Kosake hat eine starke Waffenrüstung, die aus einer Pike, einem Säbel, Karabiner, zwei Pistolen und einem großen Streitmesser besteht. Sein vornehmstes Waffenstück, woran man ihn gleich erkennt, ist die zehen bis zwölf Fuß lange Pike, welche an der Spitze mit Eisen beschlagen ist und am untern Ende einen ledernen Ring hat, in welchen, so wie in den Steigbügel seines Pferdes, der Kosak mit dem rechten Fuß stehet. Damit sie aber beim Reiten nicht zu sehr hin und her

schwanke, ist sie mit einem gelbledernen Riemen an einem Brustknopfe befestiget, von dem er sie zur Zeit des Angriffs losmacht und mit der rechten Hand, so wie vermittelst des ledernen Ringes, in welchen er mit dem Fuße steht, mit dem Leibe seines Pferdes in gerade Richtung bringt, und ihr beim Zustoßen mit dem rechten Fuße den Nachdruck giebt. Auf der linken Seite hängt ein langer Säbel, queer über den Rücken der Karabiner, ein Feuergewehr, das gemeiniglich eine Kugelbüchse ist, vorn in einem Gurte oder in zwei Halftern, ein Paar Pistolen und ein gewaltiges Messer oder Dolch, das in einer Scheide oder Futteral, so wie das, worin bei uns der Infanterist das Bajonett verwahrt, steckt. Außerdem hält er noch in der Hand einen Kautschu, eine kleine kurze Peitsche, mit welcher er sowohl sein Pferd, als den überwundenen, oder wehrlosen Feind züchtiget. So reitet er gewöhnlich einher, unbekümmert, ob er allemal genau Reih und Glied halte oder nicht. Er bekömmt nicht mehr als jährlich zwölf Rubel Löhnung, wovon er sich und sein Pferd erhalten muß. Die meisten haben aber noch

eignes Vermögen oder Zuschuß vom Hause, und verlassen sich dabei aufs Plündern und Stehlen, Fouragiren und Leutebetrügen. Sie machen eigentlich keine besondere Nation aus, sondern sind mehr ein eigner Stand in der Russischen Nation, von der sie weder der Sprache noch der Religion nach unterschie-schieden sind.

Der beste und schönste Theil der Stadt Reval ist der Dom, welcher an der westlichen Seite derselben auf einer Anhöhe liegt, mit Mauern, Bollwerken, Thürmen und Bastionen nach alter Art wohl befestiget ist, die Aussicht über die weite Fläche der See beherrscht und von den ankommenden Schiffen sehr weit gesehen wird. Man findet hier die vornehmsten und prächtigsten Häuser des reichern Ehstländischen Adels, darunter sich besonders das Schloß, worin der Gouverneur und die Regierung ihren Sitz haben, und das neuerbaute, nun fast vollendete gräflich Steinbocksche Palais auszeichnen. Das leztere hat schon über 50000 Rubel zu bauen gekostet, und wird ein wahrer Petersburger Pallast. Die an der Seeseite

liegenden Häuser gewähren wegen ihrer Höhe und der daran stoßenden Gärten, und weil sie gleichsam wie auf einem Walle liegen, eine vortrefliche Aussicht nach dem mit Schiffen besezten Hafen, auf die gegen über liegenden Inseln Narjen, Wulf, Groß- und Klein-Karls und die ganze umliegende Gegend. Von da nimmt sich das prachtvolle Schauspiel der alljährlich im Junius auf der Ostsee kreuzenden und kanonirenden Russischen Flotte am schönsten aus. Den 28ten Junius fiel ehedem das Thronbesteigungsfest der verstorbenen großen Kaiserin, Katharina II. Ich war um diese Zeit gemeiniglich in der Stadt, als der Jahrmarktsperiode, und feierte allemal diesen glänzenden Tag auf dem Dome. Das Läuten der Glocken, besonders das schöne Geläute auf dem St. Olai Thurme, der weit in die See hineingesehen wird, und in den Russischen Kirchen, der Donner der Kanonen von Wällen und von der Flotte, kündigte ihn an. Hinter dem Steinbockschen Pallaste übersahe man die ganze bei Wiems, einem dem Grafen von Steinbock gehörigen Gute, und der Insel Narjen liegende

Flotte, und hörte das Feuern und die laute Musik deutlich. Ein prächtiger, majestätischer Anblick! das dumpfe Getös des krachenden Geschützes auf dem Meere in einer Entfernung von mehr als einer Meile, das langsame Echo in den nahen und fernen Wäldern und Gebirgen, und die tosenden, durch die heftige Erschütterung der Schiffe bewegten Wellen erfüllten die Seele mit Schauder und Entzücken zugleich.

Nächst jenen beiden Pallästen ist die Domkirche das vorzüglichste Gebäude. Sie gehört, so wie fast der ganze Dom der Ritterschaft zu, und diese unterhält auch an derselben zwei Prediger, wovon der vormittägige den Titel Oberpastor führt und mit im Konsistorio sitzt. Die vor etwa 20 Jahren neu erbaute Orgel hat mehr als 6000 Rubel gekostet und ist nach der Versicherung der Kenner ein vortrefliches Meisterwerk. Der Organist bei derselben ist Herr Völker, ein Schüler des berühmten Kittel in Erfurt. In dieser Kirche ist unter andern schönen Denkmälern vornämlich das Monument des verstorbenen Admiral Greighs, der in dem

lezten Schwedischrussischen Kriege die Kaiserliche Flotte kommandirte und die Schweden tüchtig schlug, sehenswerth. Katharina II. ließ es ihm aus Dankbarkeit ein Jahr nach seinem Tode setzen. Es ist von Karrarischen Marmor in der Form eines Sarkophags mit drei Gesimsen, und hat mit dem Transport aus Italien, wo es verfertigt wurde, 25000 Rubel gekostet. An den beiden Enden sitzen zwei weibliche Genien, die in Trauergewändern und mit Thränen in den Augen, kummervoll und schmerzhaft den Kopf auf einen Arm stützen. Auf der Vorderseite stehen zwei Kriegsgötter, nackend und mit Trophäen; oben sind drei Flaggen, weis und blau, alles sauber und geschmackvoll mit Säulen und Girlanten geziert. Der Thurm an dieser Kirche soll nach dem Zeugnisse einiger gereiseten Liefländischen Kavaliere dem Münster in Strasburg an Höhe gleich kommen. Ich glaube es, wenn man die beträchtliche Anhöhe, auf der er gebaut ist, mit dazu rechnet. Auf dem Dom ist auch die Dom- oder Ritterschule nebst den Wohnhäusern der Lehrer dieses wohleingerichteten Instituts. Es sind an derselben

vier Professoren und vier Kollaboratoren angestellt, an deren Spitze der Herr Direktor Tiedeböhl steht. Ihre Stiftung verdankt sie der Kaiserin Katharina II, welche sie mit der Rigischen zugleich im Jahre 1772 errichtete, aber die Erhaltung und Unterstüzzung derselben hängt von dem Adel des Revalschen Gouvernements ab, dessen Söhne nebst andern jungen Leuten von guter Herkunft, von sehr würdigen Lehrern in allen Wissenschaften, Sprachen und Leibesübungen, die einem jungen Manne von Stande nöthig sind, unterrichtet werden. Man findet daher auch, wie ich schon gesagt habe, bei einem großen Theile des Revalschen und des Landadels viele Kultur und Aufklärung, feine Kenntnisse, besonders in mathematischen Wissenschaften, Liebe und Achtung für die Gelehrsamkeit und ihre Freunde. Auf dem Dome ist auch das Ritterschaftshaus, ein Ritterschaftsmarkt und eine Rittergasse. In St. Petersburg hat der Ehstländische Adel mehr Freunde als der Liefländische.

Ich gedachte vorhin des Thronbesteigungsfestes der verstorbenen Kaiserin Ka-

tharina II. Dergleichen sogenannte Kronfeiertage giebt es in Rußland eine große Anzahl, zum höchsten Nachtheile der Arbeitsamkeit und Industrie, weil sie einen Vorwand und eine Veranlassung zum Müßiggange geben. Die vielen Geburts- und Namensfeste der erlauchten zahlreichen Kaiserlichen Familie, die mancherlei Ritter- und Ordensfeiertage, die Gedächtnisfeier so vieler merkwürdigen Schlachten und Siege in den Annalen des Russischen Reichs, nehmen einen beträchtlichen Theil des Jahres weg, und sollten von einer weisen Regierung billig abgeschafft werden *). Gewöhnlich werden solche feierliche Tage durch das Läuten der Glocken und den Donner der Kanonen angekündigt, so wie nächtliche Erleuchtungen und Schmausereien,

*) Beiläufig will ich hier bemerken, daß die Russen bei dreisilbigen Worten, z. B. Pultāwa, Suwārow, Otschākow u. a. m. den Ton nie auf die erste, sondern immer auf die mittelste Silbe legen. Wie würde da mancher Professor der Geschichte horchen, der flugs sein Ótschakŏw und Pūltăwa liest und spricht! —

zumal beim Gouverneur, der zu dem Ende ein besonderes Tafelgut erhält, sie beschliessen. Alle Buden und Laden der Kaufleute, Krämer und Handwerker sind an solchen Tagen geschlossen, und nur wenige arbeiten, vornämlich bei den Russen. Die Erleuchtungen waren ehedem sogar durch eine besondere Ukase befohlen, und auf die Unterlassung derselben war eine nachdrückliche Strafe gesezt. Seit mehrern Jahren hat aber diese Strenge nachgelassen. Vor vierzig Jahren zurück ist sogar ein Russischer Geistlicher, (wie mir erzählt worden ist,) der sein Haus nicht illuminirt hatte, auf Befehl des damaligen Gouverneurs, des Prinzen von Hollstein-Beck, des Nachts aus dem Bette geholt worden und hat die Padoggen *) be-

*) Eine bei den Russen gewöhnliche Strafe, da man dem Verbrecher mit kleinen hölzernen Stäben auf den bloßen Rücken und Bauch schlägt, wobei ein Mann auf den Nacken, und einer auf die Füße kniet. Ich weiß Beispiele, daß mancher Unglückliche 3 bis 400 dergleichen Hiebe bekam und unter großen Schmerzen seinen Geist aufgab.

kommen. Vormals unter der Kaiserin Elisabeth, soll der Pöbel noch überdies die Erlaubniß gehabt haben, jedem, der nicht erleuchtet hatte, die Fenster einzuwerfen. Alles dies aber hat jezt aufgehört, und durch den in allen Kirchen gehaltenen, und mit Läuten der Glocken, Abfeuern des Geschüzzes und mit Pauken und Trompeten begleiteten Gottesdienst, bleibt ein solcher Tag noch immer feierlich genug.

Kirchen in der Stadt und in den Vorstädten zählt man überhaupt zehen. Außer der auf dem Dome, welche blos dem Adel gehört und auch ganz von demselben erhalten wird, sind noch sechs in der Stadt und vier in den Vorstädten, wovon vier den Protestanten und sechs den Russen gehören. Die Hauptkirche unter den in der Stadt, bei welcher auch die Superintendentur ist, ist die St. Olaikirche. Sie hat einen ungemein hohen Thurm, das schönste Geläute und eine eigne Bibliothek. Den Fremden zeigt man auch einige Merkwürdigkeiten, als einen von Holz geschnitzten Götzen der alten Heidnischen Ehsten, einen eigenhändigen

Brief von Doktor Luther, (wie dieser hieher gekommen ist, begreife ich nicht) und einige Reliquien. Die schöne große Orgel ist einige Jahre vor der auf dem Dome erbauet worden. Sie ist ein sechzehnfüßiges Werk, hat starke Bässe und sonst schöne Stimmen, und nach der Versicherung des Herrn Völker, eines großen Kenners des Orgelbaues, noch Vorzüge vor der schönen Orgel in der Predigerkirche zu Erfurt. Vor ihrer Erbauung hatte sie einen andern Platz, und, wie mich dünkt, einen weit schicklichern, der Symmetrie angemessenern, nämlich dem Altare gerade gegen über an der Kirchenmauer. Man hat sie aber von da wegbringen müssen, weil der Blitz einigemal eingeschlagen hat; sie steht daher jetzt mitten in der Kirche auf einem besondern Säulenpostamente. Man schreibt dieses mehrmals erfolgte Unglück dem sehr hohen Thurme zu, der gerade an dieser Seite der Mauer steht. — Die St. Nikolaikirche, welche so wie jene, für die deutschen Protestantischen Gemeinden bestimmt ist und ebenfalls zwei Prediger hat, zeigt eine in der That sehenswerthe Merkwürdigkeit. In einem besondern steinernen

Gewölbe an der Mauer rechts bei dem Haupteingange liegt über der Erde hinter einem starken eisernen Gitter, der unverwesete Leichnam des ehemaligen berühmten Russischkaiserlichen Generals Duc de Croix. Er soll aus Spanien herstammen und mit dem damaligen Königlichen Hause verwandt gewesen seyn. Er trat bei Peter dem Grossen in Kriegsdienste, stieg bald bis zum Range eines Generals en Chef, und kommandirte die Russischkaiserliche Armee von beinahe 80000 Mann bei Narwa, als im Jahre 1700 Karl XII. mit nicht mehr als 8000 Schweden gegen sie im Anzuge begriffen war. Es ist bekannt, daß diese in der Geschichte so merkwürdige Schlacht einzig durch seine Schuld und Sorglosigkeit verlohren wurde, weil er seinen Feind gering schätzte und über seine Schwäche spottete. Er lag eben in seinem Zelte auf dem Bette und pflegte der Nachmittagsruhe, als ihm gemeldet wurde, daß die Schweden sich bis auf einige Werste genähert hätten. „Laßt sie nur kommen," soll er im Vertrauen auf sein zahlreiches Heer stolz und verächtlich gesagt haben. „Laßt sie nur kom-

men, die Hunde, wir wollen sie mit Knüppeln tod schlagen." Während er also ganz ruhig liegen bleibt, nähern sich die Schweden dem Lager immer mehr, als ihm sein Adjutant athemlos anzeigt, daß schon welche das Lager erstiegen hätten. Jezt schien es ihm Zeit zum Aufstehen. Sein Kammerdiener zog ihm eben die Stiefeln an und brachte ihm den Orden und Kommandostab, als die Schweden bereits haufenweise eindrangen, die Schildwachen niedermachten und das ganze Lager in Unordnung brachten. Er ergriff die Flucht, auf der ihn nur wenige begleiteten, zufrieden, daß er noch mit heiler Haut nach Reval entkommen konnte. Hier war er durch großen Aufwand in Schulden gerathen und sollte eben von Peter I. zur Verantwortnng gezogen werden, als er in eine Krankheit fiel und bald darauf starb. Seines feigen Verhaltens wegen wollte der Kaiser die Schulden nicht bezahlen, ja nicht einmal die Kosten zu seinem Begräbniß hergeben. Dieses wurde folglich aufgeschoben und der Leichnam einstweilen bis auf weitere Verordnung einbalsamirt. Die Sache gerieth bald in

Vergessenheit und die Leiche blieb ganz unbegraben liegen. Wegen eines an dem in schwarzen Sammet eingeschlagenen Sarge, und in Seide mit breiten goldnen Tressen gekleideten Leichnam begangenen Diebstahls, wurde nachher die Leiche zugleich mit der Bahre in dieses Gewölbe in sichere Verwahrung gebracht, wo sie noch jetzt in völliger spanischen Kleidung mit einer Allongenperücke, Stern und Ordensband auf der Brust und den Kommandostab in der Hand, weil man weiterhin an ihr Beerdigung gar nicht mehr dachte, ganz unversehrt jedermann zur Schau da liegt. Der Körper ist so hart wie ein Stein und gleicht einem von Holz ausgehauenen Bilde. Er ist ganz ausgetrocknet und völlig unverweset, nur hier und da von Mäusen ein wenig beschädigt. Dies hindert aber das Erkennen seiner Gesichtszüge im geringsten nicht. Er hat zwei Paar seidene Strümpfe an, die ganz gelb geworden sind. Der Anblick hat etwas Grausenerregendes. Einen menschlichen Körper, der schon über hundert Jahre ganz unversehrt in einem Sarge liegt, vor sich versteinert liegen zu sehen, erfüllt die

Seele mit Entsetzen und tausend schreckhaften Bildern. Der widrige Geruch, das düstre Todengewölbe, die schwarzsammetne Decke und allerlei andere sich dazu gesellende schauerliche Vorstellungen, vermehren den schreckhaften Eindruck und rufen jeden laut ein memento mori ins Gedächtniß.

Die beiden übrigen Protestantischen Kirchen in der Stadt sind die Ehstnische und Schwedische, in welcher letztern auch dann und wann für die in Reval sich aufhaltenden Finnen Finnisch gepredigt wird. Ausser diesen liegt noch eine kleine Kirche in der Vorstadt, welche den sonderbaren Namen der Siechenkirche führt. Ich erwähne ihrer deshalb, weil allen Gebrauch, aller Anständigkeit und Sittlichkeit zuwider oben darüber ein Kranken- (Siechen-) Haus ist, verbunden mit einem Spinn- und Arbeitshause, in welchem letztern liederliche Personen und ausschweifende, strafbare Dirnen von allerlei Art aufbewahrt werden. Es wird in derselben wechselsweise bald Schwedisch, bald Ehstnisch und Finnisch geprediget. — An diesen Kirchen in der Stadt stehen zusam-

men acht Prediger, sechs deutsche, ein Ehstnischer und ein Schwedischer, und diese machen in Corpore das Stadtministerium aus. Die Superintendentur ist bei der Olai= als der Hauptkirche, und der älteste Prediger ist jedesmal Superintendent. Dieses Stadtministerium hat zu seinem Patron und als Vorgesetzten den Stadtrath über sich, das Konsistorium aber, das seine Sitzungen auf den Dome in dem Hause des Oberpastors hält, und aus den beiden Predigern an der Domkirche und den Pröbsten der Kreise, so wie auch noch aus einigen Predigern vom Lande besteht, ist dem Adel, dem Kaiserlichen Gerichtshofe, und in Apellationssachen dem Justizkollegium in St. Petersburg untergeordnet. Es hat einen von der Krone gesetzten Präsidenten, der allemal ein Adlicher seyn muß und in gerichtlichen Verhandlungen den Titel Bischoff führt, an seiner Spitze.

Die schädliche Gewohnheit, die Leichen in die Kirchen zu begraben, findet seit Katharinens der Zweiten weisen Regierung so wenig mehr in Reval, als überhaupt in ganz Lief=

und Ehstland Statt. Die angesehensten Personen und selbst die Prediger müssen auf den Kirchhof, der in den meisten Fällen außerhalb der Stadt liegt, begraben werden. Nur Adliche, besonders auf dem Lande, haben ihre eignen Familienbegräbnisse, aber ebenfalls auf dem Kirchhofe. Leichenpredigten hört man selten, weil sie ein bloßes Prärogativ des Adels und der Bürgermeister sind, und sogenannte Parentationen kennt man gar nicht. Uebrigens ist auch hier die herrschende Gewohnheit, die Todten des Nachts zu beerdigen und den Lebenden den so feierlichen, rührenden und auf die Seele einen tiefen Eindruck machenden Anblick und Gedanken des Todes zu entziehen. An Armenpflege, Kranken- Waisen- und Zuchthäusern fehlt es nicht, auch für milde Stiftungen und Einrichtungen für adliche und geistliche Wittwen ist hinlänglich gesorgt. In Dorpat und Fellin sind zwei ansehnliche Predigerwittwenkassen. Freitische und Stipendia für Studirende findet man ebenfalls in Reval einige, nur daß die Verfügungen dabei noch mangelhaft und nicht ganz zweckmäßig sind. Aber die Schulanstalten der

Stadt sind dafür desto besser. Außer der auf dem Dome befindlichen Ritterschule findet man noch das Stadtgymnasium mit vier geschickten und würdigen Professoren und drei Kollaboratoren besezt, eine Trivialschule mit drei Lehrern und vier Volksschulen, worin Russisch, Deutsch, Ehnisch, Schwedisch und das Christenthum gelehrt wird. Die Krone selbst hat aber in Reval keine Schule, keine Kirche, außer den sechs armen Russischen Kirchen, und kein Konsistorium.

Fabriken und Manufakturen hat die Stadt, so wie das ganze Land wenige und unbedeutende, und die da sind, können kaum etliche Meilen in der Runde die Einwohner mit ihren Fabrikaten versehen. Dabei sind die hier verfertigten Waaren um vieles schlechter als die aus dem Auslande eingeschifften und doch um 25 pro Cent theuerer. Der Gewinn davon ist indes für die Unternehmer beträchtlich, denn sie wissen oft die Mittel zu benutzen, die ausländischen Artikel als ihre eignen Fabrikwaaren geltend zu machen, sich so allein das Monopol zuzueignen und auf Kosten des Beutels der

Unterthanen ihr Werk zu treiben. Die Regierung hintergehen sie oft durch falsche Vorspiegelungen, und betrügen sie so nicht selten wohl gar um den Zoll. So gab z. B. ein Baron Gumprecht vor, daß er das Geheimniß besitze, ächten Englischen Stahl zu verfertigen. Er lieferte auch welchen, hatte eine Fabrik, Oefen, Schlosser u. s. w., ließ aber den Stahl aus England kommen und machte in seiner Offizin lieber Russische Bankonoten, die einträglicher waren. Seine Betrügerei wurde endlich entdeckt, Pressen und Stempel gefunden, seine Güter konfiscirt und er selbst in St. Petersburg gebranntmarkt und nach Nertschinsk in die Bergwerke geschickt. — Die Jürgenssche Spiegelfabrik liefert schöne Stücke, aber die wenigen Kattunmanufakturen und Gerbereien geben weder hinreichende Beschäftigung, noch Zeuge und Leder genug. Auch die drei Buchdruckereien, wovon eine auf dem Dome und zwei in der Stadt sind, werden nicht hinlänglich, bei dem Mangel einer ausgebreiteten Litteratur, beschäftigt. — Die Bornwassersche Buch- und Kunsthandlung und noch zwei Lesebibliotheken ver-

sorgen Stadt und Land überflüßig mit Geistes- und Geschmackesnahrung. An neuen Musikalien und Kupferstichen aller Art lassen sie es auch nicht fehlen, nur daß die Preise bisweilen exorbitant sind, so daß man seine Wünsche durch Verschreibung vom Auslande mit mäßigern Kosten befriedigen kann.

Die Handlung, besonders zu Wasser, ist ziemlich ansehnlich, sie muß aber der Rigischen weichen. Die Ausfuhr beträgt in guten Jahren gegen eine halbe Million, die Einfuhr aber bisweilen über eine Million Rubel, und der Zoll aller aus- und eingehenden Waaren, ein Jahr ins andere gerechnet, steigt bis zu 150,000 Rubel. Die Zahl der einlaufenden Kauffartheischiffe ist zwischen 120 bis 160. Ihr Hafen ist von dem der Kriegsschiffe unterschieden, beide aber gehören kaum unter die mittelmäßigen. Der Revalsche Handel erstreckt sich vornämlich nach England, Holland, Spanien, Schweden, Dännemark, Pohlen und Petersburg, hauptsächlich aber nach Lübeck und verschiedene andere an der Ostsee gelegene Handelsstädte, Stralsund, Koppenhagen,

Stockholm ꝛc. Vor vielen Jahren that ihm Pernau vielen Abbruch, weil daselbst der Chikanen und Plackereien der Zollofficianten gegen die Kaufleute und Schiffer wenigere waren, und die Revalschen Handelshäuser im Winter für den Roggen nicht so viel zahlen, als die Pernauschen, auch insgemein an Salze zu kurz kommen. Die Haupthandels- und Speditionshäuser sind die Deutschen, denn die Russischen sind von gar keiner Bedeutung, lassen mehrentheils ihre Waaren selbst durch Deutsche verschreiben und machen weder Wechsel- noch Speditionsgeschäfte in das Ausland oder von demselben. Bekanntlich hat ein großer Theil der Bewohner Revals, so wie mehrerer kleinerer Kreisstädte in Lief- und Ehstland keinen andern Nahrungszweig, als den Handel mit ausländischen Fabrik- und Manufakturwaaren, und alle ihre übrigen Spekulationen, z. B. Schiffsbau, Baumaterialien, Exportation der inländischen Produkte ins Ausland und der Ankauf derselben, gründen sich nur auf den Handel mit fremden Waaren und auf das gute Zutrauen der Ausländer. Wird nun bei der Unmöglichkeit,

ihre Bedürfnisse durch die Landesfabriken zu erhalten, dieser Zweig und das Vertrauen bei dem Ausländer den Revalschen Kaufleuten genommen, so sinkt alles nieder, da ohne- hin der hohe Zoll die Handelsfreiheit eben nicht sehr begünstigt.

Die ersten Schiffe kommen gewöhnlich im Anfange des Aprils und die lezten zu Ende des Oktobers, bisweilen auch im November an. Den Winter hindurch ruht der Seehandel und dann beginnt der inländische oder Landhandel mit Schlitten nach und von Petersburg, Moskau, der Wolga, ins Rigische, nach Kurland, Pohlen u. s. w. Die einkommenden Waaren sind: Wein, Franzbranntewein, frische und getrocknete Früchte, Specerei- und Apothekerwaaren, Holländische, Englische, Deutsche, (und vormals auch Französische) Tücher und Seidenwaaren, Holländische, Westphälische und Schlesische Leinewand, baumwollene und leinene Fabrikate, Galanterie- und Eisenwaaren, Englisches Bier, Arrak, Rum, musikalische Instrumente, Handwerksgeräthe aller Art, Möblement, Artikel des Luxus und

der Mode, Salz, wollene Zeuge, Uhren, Englisches Steingut, Heeringe, Stockfisch, Baumöl, Papier, Bücher, Kupferstiche, Spielkarten, Glas und Glaswaaren, Kunstsachen u. a. m. Zur Ausfuhr oder Rückfracht findet sich nicht so viel, daß alle Schiffe beladen werden könnten, daher viele mit Ballast nach Hause gehen. Doch schifft Reval noch am meisten aus: Korn, Flachs, Hanf, Eisen, Matten, Leinsaamen, Segeltuch, Holz und Breter, etwas Pech und Theer, Wachs, Hausenblase, Pelzwerk, Felle und Leder, Potasche, Talg, Seife, Pferdehaare und Schweinsborsten. Fast lauter rohe Materialien! Die Bilanz der einkommenden Waaren gegen die ausgehenden, beträgt daher auch beinahe zwei Drittel, so daß dem Ausländer über die Hälfte baar bezahlt wird. Wann wird Rußland seinen Vortheil endlich einmal einsehen lernen? —

Die Befestigungswerke der Stadt sind nicht sehr bedeutend, doch hat sie einen Wall, eine Mauer, Graben, Bastionen und Redouten, welche zahlreich mit Artillerie besezt sind und von der Seeseite durch mehrere Batte-

rien und Wachtschiffe vertheidigt werden. — An Fischen giebt es einen großen Ueberfluß, und ich habe ihrer mehr als dreißigerlei Gattungen gegessen. Sie sind deswegen auch wohlfeiler als an den meisten Orten Deutschlands. Der Lachs und Kabliau, welche man auf sehr mannichfaltige Art zuzubereiten versteht, isset man als einen Leckerbissen häufig; der Aal, die Neunaugen, der Hecht, Bahrs, die Karauschen, Brachsen und der Weisfisch kommen fast auf jeden Tisch, und die Strömlinge, eine Art kleiner Heeringe, nebst ihrer Abart, den noch kleinern Killoströmlingen, (welche in vielen Häusern für Sardellen passiren,) sind die gemeinste Sorte von Fischen und die tägliche Speise der Bauern und des Gesindes, dabei aber zart und wohlschmeckend, wenn sie gut zubereitet werden. — Die weit gesündern, aus Taffent, Atlas, Gros du Tour, baumwollenem Zeuge oder Kattun und Leinwand bestehenden und mit Baumwolle oder gesottenem Werge dicht durchnähten und gegen die schweren erhitzenden Federdecken ungemein leichten Bettdecken, sind auch hier, wie in ganz Niedersachsen, allgemein im

Gebrauche und auch warm genug, da man überall in mäßig geheizten Zimmern schläft. Dem Obersachsen, der an die dickgestopften Deckbetten gewöhnt ist, kommt es anfangs fremd, kühl und luftig darunter vor, allein man wird ihrer bald gewohnt und schläft weit sanfter und ruhiger darunter. Nicht weniger ist die hiesige Art zu heizen, so wie die Form und Bauart der Oefen, von der deutschen ganz verschieden. Man findet hier Oefen von solcher Größe, daß man sie kaum in manches unsrer Zimmer würde bringen können. Sie sind alle entweder aus Stein, Ziegel oder Töpferton gebaut, mit glasurten weissen oder schwarzen Tafeln, auch wohl mit Porzellän belegt, einen halben, ja ganzen Fuß dick, erfordern viel Holz, halten aber dafür die Wärme desto länger, und sind an allen Oefnungen mit Zugröhren, mit Klappen, Schiebern und kleinen Thüren versehen, die während dem Heizen geöffnet, und sobald das Holz ausgebrannt ist und die Kohlengluth anfängt, zugemacht werden, so daß die Wärme nicht in den Schornstein verfliegen kann, sondern durchaus in die Stube dringen muß. Den Ofenbau, die Züge und

die Zirkulation des Feuers verstehen die Russischen und Ehstnischen Töpfer besser zu berechnen, als die Deutschen. Ein solcher Ofen hält den ganzen Tag und die folgende Nacht die Wärme, denn gewöhnlich heizt man, selbst bei großer Kälte, des Tages nur einmal, und zwar des Morgens, ein. Bei außerordentlich heftiger Kälte wird auch wohl des Abends vor Schlafgehen noch einmal geheizt, damit die Zimmer alle temperirt sind, denn man schläft nie in einer kalten Kammer. Eiserne Oefen findet man äußerst selten, blecherne oder Windöfen gar nicht, sie würden auch bei der harten Kälte wenig oder nichts helfen. Mit Reisbündeln oder Stroh zu heizen, würde Lachen erwekken, und wenig nützen; man glaubt es auch kaum, wenn man erzählt, daß in Deutschland viel damit geheizt wird. Da die Häuser größtentheils so gebaut sind, daß man aus einem Zimmer unmittelbar ins andere gehen kann; so lässet man alle Thüren offen, heizet jedes Zimmer einzeln, weil man selten eins finden wird, das keinen Ofen hätte, und so kommt eben die Wärme aus einem in das andere, dergestalt, daß eine

ganze Etage auf einmal geheizt und warm ist, man mag gehen in welches Zimmer man will. Die andern Stuben außer der Wohnstube, ob sie gleich Oefen haben und geheizt werden, nennt man hier durchgängig in den gewöhnlichen Bürgerhäusern Kammern, und sagt also z. B. die Schreibekammer, Gastkammer, Studierkammer u. s. w.

Außer dem Schlosse und einigen Pallästen des reichern Adels hat Reval wenig schöne sich auszeichnende Gebäude. Die Börse und das Rathhaus sind schlecht und altfränkisch gebaut. Die Wohnhäuser der Kaufleute und wohlhabenden Bürger sind meistentheils von Stein, mit dem Giebel nach der Straße zu; das Erdgeschoß besteht gewöhnlich aus Gewölben, Kellern oder Waarenlagern, Souterrains und Gemächern für Domestiken und Leibeigne, und hat weit in die Gasse hervorstehende Buden oder Läden und Kellerhälse, welche die Straßen verengern, sie unansehnlich machen und die Aussicht hindern. Was mir gleich in den ersten Tagen meines Aufenthalts in Reval sehr auffiel, war das Zeughaus, über dessen Ein-

gangsthor ein Kanonier gemahlt ist, der eine Kanone loszündet. So weiß doch der Feind bei Gelegenheit gleich, wo er das Geschüz zu suchen hat! —

Oeffentliche Gasthöfe oder Wirthshäuser sind in der Stadt wenige, daher pflegen Fremde gemeiniglich in einem Bürgershause, bei einem guten Freunde, Verwandten oder sonstigen Bekannten in der Stadt selbst, oder in der Vorstadt zu logiren. Weil man sehr gastfrei und gesellig ist, so erlangt man bald die gewünschtesten Bekanntschaften. Die Stadt Hamburg ist der einzige öffentliche Gasthof von Bedeutung, allein es ist daselbst über alle Vorstellung theuer. In den Vorstädten findet man noch eher Unterkunft, aber freilich in bloßen Kneipen und Lusthöfchen.

Da die Revaler ein jovialischer, lustiger Schlag Leutchen sind; so wissen sie sich auf allerlei Art zu belustigen und die Zeit zu verkürzen. Außer den vorher angeführten öffentlichen Vergnügungen auf Bällen, Redouten, in Klubben und Konzerten, besuchen sie noch

fleißig die Gärten außerhalb der Stadt, unter welchen ich nur den Gamperschen und Korneliusschen anführe, und mancherlei Lusthöfchen, wo Speisen, Getränke, Billiarde und Kegelbahnen, Schaukeln und Wasserfahrten zu finden sind, dahin gehören z. B. Katharinenthal, Charlottenthal, Wittenhof, Ziegelskoppel, (eine schöne romantische Gegend, die nach der Ostsee zu an einer Anhöhe liegt, wo viele Ziegeln gebrannt werden und Vieh weidet,) Lüders Höfchen, Löwenruhe u. a. m. Ein besonderes Vergnügen für die Städter ist im Sommer das Landleben. Da ziehen sie mit Sack und Pack, Viktualien, Möblement, Küchengeschirre und Betten, kurz mit allem Möglichen, gleich der Familie Loths aus Sodom, hinaus auf das Land, gewöhnlich in eine elende Bauernhütte, selten auf ein Pastorat oder adliches Gut, leben daselbst vierzehn Tage oder drei Wochen, wirthschaften, gehen spazieren, essen, trinken und schlafen nach Herzenslust. Da entzückt sie jedes Grashälmchen, jeder Baum, jedes Gesträuch und Flüßchen, ja selbst die Mükken und Fliegen, welche sie baß plagen, die

Heuschrecken und Grillen, die ihnen die Ohren voll zirpen. Ich habe selbst einmal, pour la rareté du fait, dem Schlaraffenleben mit beigewohnt. Da wimmelte alles durch einander, groß und klein, alt und jung, verheirathete und ledige Personen männlichen und weiblichen Geschlechts. Freilich muß man sich es da gefallen lassen, mit allen ohne Unterschied in einem Zimmer, auf einer Streu, unter einer Decke zu schlafen. Und die Stube, in der wir herbergten, glich mehr einem Stalle als einer Wohnstube, denn sie war weder gedielt noch geweiset. Der Boden bestand aus den bloßen Steinen und an den Seiten waren die nakten schwarzen Balkenwände. Weder Stuhl, noch Tisch, noch Bank waren recht ganz, kurz, es war die armseeligste Bauernhütte, wie sie der Ehste gewöhnlich nicht besser hat. Dabei wurde man von Mücken, Flöhen, Fliegen, Grillen und andern Insekten auf das entsezlichste gequält. Und doch waren die lieben Städter herzlich vergnügt und divertirten sich weidlich. Unaufhörlich rühmten sie das herrliche Landleben, und fanden selbst die unerträgliche Hitze und die beschwerlichen

Mückenstiche schön. Ob und wieviel einstweilen zu Hause die Wirthschaft darunter leidet, darnach fragt man eben nicht sonderlich; denn es gehört mit zum vornehmen Ton, andere für das Hauswesen sorgen zu lassen, und sich höchstens nur so viel darum zu bekümmern, daß darunter der Wohlstand, der Luxus und die Tafel nicht leiden.

Der Markt ist ein kleines, unregelmäßiges Viereck, wo die Waage, die Börse und das Rathhaus stehen, unter welchem leztetem sich auch die Russische Hauptwache befindet. Sonst hielt der Magistrat 50 Mann deutsche Stadtsoldaten, im gemeinen Leben Rathswürste genannt, die aber seit der Einführung des neuen Polizeireglements abgeschaft und in Russisches Militär verwandelt worden sind. Der Magistrat war vor der neuen Statthalterschaftsverfassung von großem Ansehen und bedeutender Macht. Durch Unterhaltung einer zahlreichen Dienerschaft und des gutgekleideten Stadtmilitärs wußte er sich einen solchen Glanz zu geben und in solchen Respekt zu setzen, als der Senat in Hamburg oder Lübeck. Man

sprach und hörte aber auch viel von willkührlicher Gewalt und Bedrückungen der Bürgerschaft, davon ich den Grund oder Ungrund hier nicht untersuchen will. Die Kaiserin wußte seine Macht mit Weisheit einzuschränken, ohne ihn deswegen ganz seines Ansehens und seiner Macht zu berauben, davon er jezt noch den Schatten hat. Die Einkünfte der Stadt sind sehr ansehnlich und können füglich auf 100,000 Rubel angeschlagen werden. Uebrigens ist Reval als Gouvernementsstadt noch der Sitz der Kaiserlichen Regierung, des Gerichts- und Kammeralhofs und aller davon abhängigen Untergerichte. An ihrer Spitze steht als Präsident der Gouverneur der Stadt, gegenwärtig der Generalmajor von Langell. Er stehet gewissermaßen unter dem Generalgouverneur von Lief- und Ehstland, welcher ehedem der Graf von Browne in Riga war, dem der Fürst Repnin folgte, jezt aber, wenn ich nicht irre, der Graf von Buxhöften ist. (Der Gouverneur in Riga ist der rechtschaffene Herr von Richter.) Es ist aber billig zu zweifeln, ob die zwei Statthalterschaften Riga und Reval jezt in dem

Umfange und mit der Gewalt unter seinem Generalgouvernement stehen, als dies der Fall unter der verstorbenen Kaiserin bei dem Generalgouverneur Browne war. Denn schwerlich wird wieder ein anderer die unumschränkte Macht bekommen, mit welcher diese Fürstin den Grafen von Browne aus besonderer Gnade und Wohlwollen für seine Verdienste ausgestattet hatte.

Außer dem Schlosse ist das merkwürdigste Gebäude in Reval unstreitig das schwarze Häupterhaus, nicht blos seiner innern Einrichtung wegen, sondern auch weil es ein Gebäude ist, dessen Namen man schwerlich in irgend einer Stadt außerhalb dem Russischen Reiche hören wird. Es fällt von außen, weil es eines der ältesten Gebäude in der Stadt ist, eben nicht sonderlich gut ins Auge, scheint aber der Ewigkeit zu trotzen und empfiehlt sich durch seine löblichen Gebräuche und innern guten Einrichtungen. Der Saal hinter dem langen Vorhause, den die Besitzer jezt etwas geschmackvoller als ehemals haben einrichten lassen, und, außer ihren besondern Versamm-

lungen, zu den öffentlichen Konzerten, Bällen und Redouten, Klubben und Assembleen, oft auch zu andern ähnlichen Vergnügungen, einräumen, ist sehr groß, und besteht aus verschiedenen an einander hangenden Zimmern, deren viele Kommunikationsthüren, welche fast immer offen stehen, jedem leicht den Zutritt aus den einen in das andere verstatten. Man zeigt hier den Fremden mancherlei Merkwürdigkeiten; unter andern ein schönes Silberservice, das wohlgetroffene Bildniß Peters I. und Karls XII. in Lebensgröße, einen Rehfuß mit Silber beschlagen, mit allerlei Verzierungen und erhabener Arbeit künstlich verfertiget, aus dem ein jedes neuaufgenommenes Mitglied trinken muß; besonders aber auf einem alten gläsernen Kronleuchter, der sehr hoch in der Mitte hängt, einen goldenen Zapfen, in der Gestalt eines Tannenzapfens, den Peter der Große, welcher bekanntlich ein Mann von langer Leibesstatur und Mitglied dieser Gesellschaft war, mit der Bedingung darauf steckte, daß er demjenigen zu Theil werden sollte, der ihn stehendes Fußes herunter holen würde. Allein es hat ihn noch

keiner erreichen können, nicht als wenn es jetzt nicht noch eben so große Männer gäbe, sondern weil man ihn entweder höher gesteckt, oder den Leuchter weiter hinaufgezogen hat. Zwar soll ihn einmal ein Offizier wirklich beinahe erreicht haben, aber man wußte den Leuchter unvermerkt durch eine Rolle höher zu ziehen.

Die Gesellschaft, welcher dieses merkwürdige Haus gehört, nennt sich die Gesellschaft oder Kompagnie der schwarzen Häupter, auch die Brüder des schwarzen Häupterkorps. Sie waren ehemals in den Zeiten des Bigottismus und der Schwärmerei, da sich alles gegen den auswärtigen Feind und die herumstreifenden Horden in Gilden, Zünfte, Korporationen etc. formirte, der Schrecken der Unglaubigen, und sind schon seit Jahrhunderten vorhanden gewesen, daher sie auch noch jetzt zum Andenken der rühmlichen Thaten ihrer Vorfahren, einen Mohrenkopf in ihrem Wappen führen, welches zugleich den Ursprung ihres Namens anzeigt. Nicht weit von der Stadt stehen auch einige Denkmäler der

schwarzen Häupter, die aus hohen steinernen Kreuzen und Säulen bestehen, auf welchen die Inschriften sagen, daß ehedem hier Gefechte zwischen den Russen und dem schwarzen Häupterkorps vorgefallen sind, worin sich die leztern tapfer gehalten, die furchtbaren Moskowiter geschlagen, und einige Brüder hier ihr Grab gefunden haben. Nach einem Grundgesetze ihrer Konstitution darf die Gesellschaft blos aus unverheiratheten Kaufleuten und Handlungsdienern bestehen, die, sobald sie sich verehelichen, aus der Verbrüderung heraustreten müssen. Sie machen eine förmliche reitende Kompagnie aus, die ihren Rittmeister und andere Offiziere hat, und bei feierlichen Gelegenheiten in Uniform und Parade aufzieht. In Riga besizt diese Gesellschaft ebenfalls ein Haus und macht dort wieder ein besonderes Korps aus. Seit Potemkins Zeiten, dem sie bei seiner Gegengenwart viele und ausgezeichnete Ehre erwiesen, ihn auch unter sich aufnahmen, besitzen die Revalschen schwarzen Häupter vor dem Rigaschen mancherlei Vorrechte, die ihnen dieser Fürst ertheilte, welche sie vorher nicht hatten, z. B. daß der jedesmalige

Rittmeister wirklicher Rittmeister bei der Armee ist, und als solcher, wenn er Lust zu dienen hat, sogleich bei einem Regimente angestellet wird. In der einfachen Zahl sagt man nicht: er ist ein schwarzes Haupt, sondern er ist ein schwarzen Häupter, oder richtiger: er gehört zum schwarzen Häupterkorps. Uebrigens kann jedermann, der nicht von zu geringer Abkunft und sonst von gutem Ruf und angenehmen, unbescholtenen Sitten ist, zum Ehrenmitgliede dieser Gesellschaft aufgenommen werden, und täglich ihren Zusammenkünften, Spielen und Vergnügungen, besonders des Abends, in ihrem Hause mit beiwohnen. Jedes Mitglied hat das Recht, einen Fremden oder Gast dreimal einzuführen, der aber dann, wenn er dreimal gratis der Gesellschaft beigewohnt hat, genöthigt ist, Ehren halber selbst Mitglied zu werden. Die Ceremonien bei der Aufnahme eines neuen Gesellschafters sind die, daß er zehen Rubel Legegeld zahlt und aus dem vergoldeten Rehfuß die Gesundheit des ganzen Korps trinkt. Diese Ehrenmitglieder haben aber nicht die Rechte und Prärogative, welche den eigent-

lichen schwarzen Häupterbrüdern zukommen, und können auch verheirathet seyn. Ihrer ersten Stiftung nach durfte das Korps aus nicht mehr als funfzig Mann bestehen, welche eine Art von Gerichtsbarkeit hatten, daher auch einige den Ursprung der schwarzen Häupter in die allerfrühesten Zeiten Lief- und Ehstlands setzen, da die Städte noch keine Richter und Obrigkeit hatten und einige auserwählte Kaufleute, vermuthlich mit schwarzen Mützen geziert, Recht sprechen mußten. Sie verehrten damals nach katholischer Sitte den heiligen Mauritius als ihren Schutzpatron. Im Staate hat aber diese Gesellschaft bis hierher nie einen bedeutenden Einfluß gehabt oder besondere ausschliesliche Vorrechte und Freiheiten genossen; eben deswegen ist sie auch immer unangetastet geblieben, und vor Neid, Verfolgungen und Einschränkungen sicher gewesen.

Seit dem Jahre 1790 veränderte die Brüderschaft den Namen des hier bestehenden schwarzen Häupterklubbs in die Benennung Einigkeitsklubb, weil einst zwischen den Handlungsdienern und den Flotte-

offizieren ein Zank ausgebrochen und bald darauf in Thätlichkeiten übergegangen war. Jeder kann dieser Gesellschaft gegen jährliche Erlegung von fünf Rubeln, dabei aber für Essen und Trinken noch besonders bezahlt werden muß, beitreten. Sie vertritt nun ganz die Stelle des ehemahligen schwarzen Häupterklubbs. Blos Handwerker sind davon ausgeschlossen, die überhaupt in Reval und ganz Ehstland, (und geschieht dies nicht auch zum Theil in Deutschland?) von allen ansehnlichen Gesellschaften entfernt werden, und bei jeder Gelegenheit im Hintergrunde stehen. Ich finde dies sehr unbillig, als wenn es nicht auch unter den Handwerkern feine, ehrliche und brave Männer gäbe. Alle Mittewoch ist Konzert und im Winter monatlich zweimal Bal-pareé. Man sieht da die schöne Welt Revals und der Provinzen beisammen und trifft eine Menge alter Bekannter an. In den Nebenzimmern wird gespielt und geraucht, und auf einem besondern Tische findet man Zeitungen, Journale und Intelligenzblätter, die jeder lesen kann, der Lust hat. An einem eigends dazu eingerichteten Schenktische bekommt man warme

geistige Getränke und Erfrischungen, und des Abends wird für einen halben Rubel die Person gespeißt. Wer will, bekommt auch kalte Speisen, Kuchen, Butterbrod ꝛc. Mit Ausnahme der Ball- und Konzerttage, (wo die Tabaksraucher und Trinker in die Nebenzimmer gehen), stehet es jedem frei, nach seinem Belieben herum zu gehen, zu rauchen und zu trinken, sich abwechselnd bald mit diesem bald mit jenem zu unterhalten, oder zn lesen, zu spielen ꝛc. Alles dies geschahe auch ehedem, als der Klubb noch den Namen der schwarzen Häupter hatte. Gegen Fremde ist man ungemein höflich und gefällig, und macht sich ein Vergnügen daraus, sie zu unterhalten und bekannt zu machen. Länger als zwölf Uhr darf keiner bleiben, die Balltage ausgenommen, wo bis vier Uhr getanzt wird. Die meisten Mitglieder sind von der Kaufmannschaft, Gelehrte, Adliche und Offiziere. Oft entstehen unter den verschiedenen Ständen Streitigkeiten und die Einigkeit wird uneinig. In diesem Fall tritt der Vorsteher auf; gebietet Friede und Ordnung und schlichtet, wenn das nichts hilft, vor einer besondern Kommission von

einigen Mitgliedern die Sache der streitenden Partheien.

Da sich hier gemeiniglich die schönen Geister und besten Köpfe Revals versammeln, so ist die Unterhaltung oft sehr anziehend und lehrreich. Einst hörte ich daselbst von einem sehr glaubwürdigen und wohlunterrichteten Manne folgende, noch wenig bekannte Anekdote. Man weiß, daß Katharina II. Voltärs Bibliothek für eine große Summe Geldes an sich kaufte. Den eigentlichen Bewegungsgrund dazu wissen aber nur sehr wenige. Voltäre schrieb bekanntlich eine Geschichte von Rußland unter Peter dem Großen und dessen Leben. Um aus Urkunden und ächten Quellen zu schöpfen, wurde, wahrscheinlich durch Vermittelung des damaligen Französischen Hofes, ein Kourier nach St. Petersburg geschickt, um aus dem Archiv ein gewisses nöthiges Dokument zu erhalten, davon Voltäre Gebrauch machen wollte. Seine Geschichte von Rußland und Peter dem Großen erschienen, aber jenes Dokument kam nicht wieder zum Vorschein. Man vermuthete, daß es noch unter Vol-

tärs Bibliothek befindlich seyn möchte, und hielt es für den sichersten Weg, es wieder zu bekommen, daß man die ganze Büchersammlung kaufte, weil es doch darunter wohl befindlich seyn müßte. Allein es war und blieb weg. Man hatte zwar einen Schatz gekauft, in dem aber das vornehmste gehoffte Kleinod fehlte.

Noch muß ich eines besondern Gebrauchs bei der Taufe neugebohrner Kinder erwähnen, der nicht allein in Reval, sondern auch im ganzen Lande allgemein eingeführt ist. Man tauft nämlich ein Kind selten unter vierzehn Tagen oder drei Wochen, es müßte denn der Fall einer Nothtaufe eintreten, zur großen Erleichterung und Bequemlichkeit der Wöchnerin, die dann selbst mit anordnen, und Theil an der allgemeinen Freude nehmen kann. Ich finde das sehr vernünftig; aber dagegen dies desto sonderbarer, daß man eine zu große Menge Gevattern dazu bittet. Ich habe Taufen mit beigewohnt, besonders in adlichen Häusern, wo zehen, zwanzig, ja dreißig Gevattern bei einem einzigen Kinde waren. Doch, ländlich, sitt-

lich. — Auf dem Lande geschieht die Taufe im Hause; in den Städten aber fahren oft acht bis zehen Kutschen voll Gevattern und Angehörige in die Kirche. Unter diesen sind bisweilen welche, die man in seinem Leben kaum ein Paarmal gesehen hat und vielleicht auch gar nicht wieder sehen oder sprechen wird. Pathengeschenke zu geben und zu nehmen, ist nur unter dem Pöbel Mode, daher steht auch jedermann gern und willig zu Gevatter. Auch giebt man selten einen Schmaus, sondern, so wie die Gevattern aus der Kirche kommen, welches um zwölf Uhr geschiehet, (wann in manchen Gegenden Deutschlands die Taufglocke für uneheliche Kinder geläutet wird,) so statten sie den Aeltern des Kindes ihren Glückwunsch ab, trinken eine Tasse Chokolade oder ein Glas Wein, und jeder geht nach Hause. Die Wochenbesuche sind hier noch häufiger im Gebrauche als in Deutschland, denn es vergeht selten ein Vor- oder Nachmittag, an dem die Wöchnerin nicht von einer Menge Visiten belagert wird. Des Vormittags kommen gemeiniglich die Mannspersonen; der Nachmittag hingegen ist den Damen gewidmet.

Zwei Werste, (etwas über eine Viertel-Meile) von der Stadt, nahe am Finnischen Meerbusen, liegt Katharinenthal, ein Kaiserlicher Lustgarten, in dessen Mitte ein Schloß stehet, das Peter der Große erbaute und seiner Gemahlin zu Ehren so nannte. Man zeigt in demselben noch einige Kleidungsstücke, einen Sessel und eine Bettstelle dieses großen Kaisers. Die Springbrunnen und Wasserkünste in demselben, so wie die Bassins und Statüen sind jezt ganz verfallen und es werden kaum noch die Linden- und Taxusgänge erhalten. Man hat kein Gefühl für die stillen Reize der Natur und ist blind für die Schönheiten von Katharinenthal, das jezt blos zum Tummelplatz wilder Matrosen dient. Uebrigens ist der Garten im altholländischen Geschmacke angelegt. Hinter Katharinenthal dehnt sich eine lange Reihe Felsen, in die See hinein, auf den seit 1794 eine neue Stadt oder Festung angelegt wird. Die Mauern und Werke sind alle in den Fels gehauen, und die bereits fertigen durchaus von Stein erbauten Häuser dienen jezt zu Kasernen für die in und bei der Stadt zeither einquartirten Ma-

trosen und Seesoldaten. — Ein anderer reizender Park, der ebenfalls herrliche Anlagen und durch seine innern Einrichtungen viel Hervorstechendes hat, Charlottenthal, giebt im Sommer den Bürgern vieles Vergnügen. Es ist ein ansehnlicher Gasthof mit Billard und Kegelspiel daselbst, und weil auch die Liebhaber des Schaukelns durch allerlei Arten von Schaukeln hier ihre Befriedigung finden, so vergehet kein Tag, daß hier nicht zahlreiche Gesellschaft seyn sollte. Er gehört dem edeln Herrn von Knorring, der ihn als ein Mann von Geist und Geschmack gewiß noch immer mehr verschönern wird. — Am lustigsten wird Johannistag hier gefeiert. Die auf den nahe liegenden Hügeln, Felsen und Seeufern angezündeten, und besonders in der Nacht da und dort hellbrennenden Johannisfeuer und flackernden Theertonnen geben einen lustigen und erfreulichen Anblick. Die Theertonnen vornämlich, welche auf hohen Stangen gesteckte, inwendig mit Pech und Theer stark bestrichene und dann angezündete Fässer sind, erleuchten durch ihre helle Gluth und den sich verbreitenden Wiederschein die ganze Gegend, und

können, gleich einem Feuerzeichen, am Himmel weit und breit gesehen werden. Auf Stangen brennende Strohbunde, steigende Raketen und Leuchtkugeln verschönern die Scene und vermehren die unzählichen Lichter in der Luft, um welche auch wohl noch, um die Lust voll zu machen, muthwilliges und loses Gesindel, herum, durch- und darüber springt.

## 2.

## Ueber die Nahrungszweige, Bauart, Künste, Sitten und Gebräuche der Letten in Liefland.

So reich auch das Land an Getreide ist, so sparsam wächst dieses doch aus mehrern in der Verfassung des Landes und der harten Sklaverei gegründeten Ursachen, gerade derjenigen Klasse von Menschen zu, die es dem Erdboden abzugewinnen gezwungen ist: aus dem Korne also können die Letten wenig, manche gar kein Geld machen. Dennoch würde es ihnen selbst bei diesem kleinen Handel sehr zu Statten kommen, wenn sie nur etwas weniger roh und unwissend wären. Fährt z. B. ein Bauer nach der Stadt, um

einige Tonnen *) Korn zu verkaufen, so ist es viel, wenn er unterweges nicht in allen Krügen ein Glas Branntwein genommen hat. Allein er komme auch immerhin mit dem völligen Gebrauch seines Verstandes daselbst an, der so genannte Bauernhändler, dem er sein Korn verhandelt und allerlei Bedürfnisse dafür abnimmt, weiß ihm weit gütiger zu begegnen, als er sonst gewohnt ist. Einige Gläser von seinem Lieblingsgetränke vollenden das Werk, — und der Käufer kann nun nach Belieben handeln und messen. Augenzeugen versichern, daß mancher bei dieser Gelegenheit oft sehr mitgenommen wird.

Der zweite Nahrungszweig, und gewiß der, welcher den Bauern das meiste Geld einbringt, ist der in der That ganz ansehnliche Antheil, der ihnen an den Waldungen eingeräumt ist. — Es versteht sich von

*) Eine Tonne ist in Lief- und Ehstland ein Maas für trockene Sachen, und enthält etwas über neun Erfurtische Metzen, oder beinahe drittehalb Scheffel.

selbst, daß dieses nur von den Hauswirthen gilt, denen ein kleines Gütchen geliehen, d. h. ein Stück Land zu benutzen überlassen, wird. — Diese haben, außer dem, daß sie selbst nach Belieben Holz verschleudern und verbrauchen können, noch den Vortheil, auch so viel zu verkaufen, als es Zeit und Umstände erlauben: und da es in den Städten ein theurer Artikel ist, so bleibt dieses unentbehrliche Produkt auch die vornehmste Hülfsquelle der geplagten Bauern.

Bauern, welchen ihr Fortkommen ernstlich am Herzen liegt, können endlich auch, wenn anders weder Mißwachs noch Viehseuche sie trifft, aus ihren Hausthieren noch wohl etwas Geld machen. Zwar ist das Rindvieh äußerst klein, und kann schon aus diesem Grunde nicht theuer bezahlt werden, aber es ist doch auch überhaupt sehr wohlfeil. Lernten indessen sowohl die Herren als die Bauern ihre wahren Vortheile besser kennen, so würden sie weniger Rindvieh halten, und dasjenige, was sie hätten, desto besser füttern. Freilich erfodern weitläufige Felder auch einen starken Viehstand: aber

da steckt eben der Knoten, daß man mehr Land besäen will, als man düngen kann; wenn aber das Vieh nicht gehörig gefüttert, und ihm eben so schlecht untergestreuet wird, so kann man wohl nicht viel Dünger erwarten. Kaum ist im Frühlinge der Schnee gewichen, so treibt man die armen Thiere, die den ganzen Winter bei elendem Strohfutter zugebracht, noch kaum das Leben haben, und deren viele nicht gehen können, — auf kahlen Rasen, wo sie mehr hungern als fressen. Kommen aber auch endlich die jungen Grasspitzen hervor, so läßt sich doch nicht begreifen, woher die Sättigung kommen soll, da das Vieh, während man es austreibt, auf dem Stalle nicht das Mindeste, oder sehr wenig, zu fressen bekommt. Nur spät im Herbst, wo die Kühe blos einige Stunden am Tage unter freiem Himmel ausdauern können, giebt man ihnen den Abgang vom Dreschen, Spreu, und von den Gartengemüsen, die man einbringt: aber was soll das unter so viele? — Nicht besser geht es im Winter mit dem Heu, von welchem nur diejenigen, die eben frischmilch werden, den Geschmack bekommen; das meiste giebt man

den Pferden zu fressen. Der Abfall von der Branntweinbrennerei, Brack genannt, wird, — ganz einzelne Güter abgerechnet, — zur Mästung der schönen großen Ochsen angewandt, welche aus der Ukräne gebracht, von den Fleischern in den Städten aufgekauft und auf die Güter zur Mastung gesezt werden, wofür die Gutsbesitzer ein Stück Geld erhalten. Dies scheint zwar Vortheil zu seyn, im Grunde aber ist es wahrer Schade, da man die eigne Heerde darüber verschmachten, und selbst dem Mastvieh so äußerst wenig als möglich streuen läßt. Unter diesen Umständen hat man nichts als elendes Vieh, wenig und sehr schlechte Milch, keine fette Butter und einen kärglich gedüngten Acker. Daß aber die schlechte Wartung und Fütterung, nicht das Klima, die einzige Ursache aller dieser Uebel ist, dies beweiset das Rindvieh, das man in den Städten siehet. Wer hier eine Kuh hält, dem ist nur um Milch, Rahm und Butter zu thun: er pflegt daher sein Thier auf das sorgfältigste und hat Butter und Milch in hinreichender Menge, jährlich ein schönes Kalb, seine Kuh ist stark, groß und schön; und er hat so viel Dünger,

daß er nicht weiß, wo er damit bleiben soll. Giebt er hingegen dasselbe Stück Vieh auf das Land in die Fütterung und Weide, so ist in kurzer Zeit die Gestalt desselben nicht mehr kennbar, es verfällt, wird schuppig und träge, und giebt kaum halb so viel Milch. Woher denn das? wenn es nicht an der Wartung und Fütterung liegt? —

Aus diesen Ursachen kann das Rindvieh den Bauern zwar etwas, aber doch nicht so viel einbringen, als es sollte. Der Butter, die sie etwa zur Stadt bringen, kann nur wenig seyn: gelingt es einem unter ihnen, einen Ochsen oder eine Kuh fett zu machen, der er dann alles gute Futter, das er etwa hat, einstopfen muß, so löset er noch wohl etwas Geld: einige Kälber, ein Schwein, das mit ihm frißt, ein oder ein Paar Lämmer oder Schaafe, Hühner, Eier; mancher auch wohl einige Gänse, Krebse, Fische, welche jeder fangen, und Beeren, die jeder pflücken darf, das ist es, was sie allenfalls verkaufen können, was sie aber, — wenn man die Beeren und Krebse abrechnet, — zur Erhaltung ihres Lebens und ihrer Kräfte, selbst höchst

nöthig bedürften. Jeder Hauswirth kann auch nicht alle Jahre ein fettes Stück Rindvieh verkaufen; Hühner, Eier, Butter, ein Schaaf, eine Gans, Getreide und etwas Geld muß jährlich dem Herrn als Abgabe dargebracht werden. Hat er dieses nun erst entrichtet, was bleibt ihm denn zur Erkaufung seines Lieblingstranks und der gesalzenen Strömlinge *) übrig?

Die Wohnungen der Bauern sind kläglicher, als man sie sich zu denken vermag. Das Fundament ist höchstens einen halben, selten einen ganzen Fuß hoch, und scheint gleichsam durch den Zufall entstanden zu seyn. Da ist kein Stein behauen; die Höcker des



*) Sind eine Art kleiner Häringe, die in der Ostsee gefangen werden, vornämlich im Pernauischen und Revalschen, auch im Rigischen Meerbusen. Sie sind so wohlfeil, daß man sie frisch, das Hundert für drei bis vier Kopeken, und gesalzen die Tonne für fünf bis sechs Rubel kauft. Eine kleinere sehr zarte Sorte heißt Killoströmlinge, die eingemacht die Stelle der Sardellen vertreten.

einen stehen auswärts, die andern einwärts, alle schief und krumm auf einander gelegt und mit Leimen zusammengeschmiert oder vielmehr geklebt: viele haben auch gar kein Fundament. Lange Balken, oder nur aus dem Groben krumm und schief gehauene Bäume, einer auf den andern gelegt, und an den vier Ecken in einander gefugt, machen die vier Wände des Hauses aus. Es ist natürlich, daß bei einem solchen Verfahren große Ritzen zwischen zwei Balken entstehen: diese verstopft man mit Moos, ohne sie auf eine andere Art gegen die Witterung zu verwahren, und bringt endlich ein dickes Strohdach darauf, welches den Hütten ein warmes, dichtes Ansehen giebt. Aber das Innere des Hauses ist um nichts besser, wo nicht noch schlimmer. An einer Seite dieser Hütten ist durch eben eine solche Balkenwand ein Theil vom übrigen abgesondert und dient zur Wohnstube, andere mögen auch noch ein kleines Kämmerchen haben. Aber weder die Stube noch die Kammer haben in den allermeisten Häusern Dielen und Fenster, oder wenn auch eins oder gar zwei da sind, so sind sie doch nicht größer

als die bekannten Katzenlöcher, die man in Deutschlard zuweilen noch unten an den veralteten Kornbodenthüren ausgeschnitten siehet. Dann ist es auch gewiß schon ein sehr gutes Haus; aber die Anzahl derselben scheint wohl nicht um sehr viel größer zu seyn, als die Anzahl der Krüge, (Schenken, Wirthshäuser.) Damit indessen doch einiges Licht hereinfällt, stehet im Winter und Sommer die Hausthür offen, welche zum Fenster und Schornsteine zugleich dient. Der Feuerheerd, der Stubenofen, der Backofen und der Ehrenplatz der Alten, ist alles eins. Diese liegen und schlafen oben auf dem dikken und schrecklich heisen Stein- und Leimklumpen, und finden nirgends eine größere Erquickung als auf dem Ofen. Wohnstube, Küche und Backhaus ist daher alles eins. Bei den meisten Bauern wird auch das Getreide durch dieselbe Ofen- und Stubenhitze gedörrt. Aber man findet sogar Häuser, in welchen nicht einmal eine Stube abgetheilt ist, und wer weiß, ob nicht die meisten so sind, wenigstens ist es wahrscheinlich, da die Scheidewand doch nur von geringem Nutzen ist, und der Bauer gerne so viel

Arbeit spart, als eine solche aufzuführen, erfordert wird. Daß es indessen solche giebt, ist gewiß; ich selbst bin in einigen Hütten gewesen, wo man mit dem Eintritte ins Haus sich zugleich in allen Zimmern dessel- ben befand, und zu meinem großen Erstau- nen saß in einer solchen dunkelschwarzen Hütte ein Leinweber nicht weit von der Thür auf seinem Weberstuhle und knöpfte Knoten an, in einer Dunkelheit, in wel- cher ich fast nichts zu unterscheiden im Stan- de war. Aber die Augen der armen Leute leiden auch so sehr darunter, daß sie — wo- zu freilich auch der Brantewein das Seinige mit beiträgt, — nicht nur bei Zeiten roth und häßlich werden, sondern auch schon in den mittlern Jahren sehr viele schlecht sehen und nicht wenige im Alter erblinden. Dem- ungeachtet ist bei weiten der größte Theil für diese schöne Bauart so sehr eingenom- men, daß wenn auch einmal ein Gutsbe- sitzer einen Bauer, welcher sich ein Haus bauet, — oder dem er eins bauen läßt, wie man sich ausdrückt, — bereden will, sich dasselbe bequemer einzurichten, auch sich wirklich erbietet, die Fenster ihm selbst ma-

chen zu lassen, jener die alte Bauart vorzieht, vermuthlich weil sie die gewohnte ist. Indessen wird niemand dazu gezwungen und man läßt sie gern bei ihrer alten Weise. Mir ist indessen doch einer der Herren bekannt, welcher, um die so häufigen Feuerschäden zu verhüten, und das Holz zu schonen, einige steinerne Häuser aufführen ließ, die aber doch im Uebrigen ziemlich nach dem Geschmacke der Bauern eingerichtet wurden. Weil nun aber die Mauern nicht gehörig getrocknet waren, und das Getreide, wie man sagt, in steinern Häusern überhaupt nicht den Grad der Trockenheit erhalten soll, den man ihn zu geben nöthig hält; so finden sie keinen Beifall, und werden daher eben so wenig als die bessere innere Einrichtung nachgeahmt werden.

Die Bauleute dieser armseligen Hütten, sind die Bauern selbst; denn nachdem der Edelmann die Erlaubniß zum Baue ertheilt, auch wohl den künftigen Besitzer, wenn dieser etwa durch Feuer um das Seinige gekommen ist, aus besonderer Gnade auf eine Zeitlang von den Hofsdiensten befreit

hat; so gehet dieser mit den Seinigen und einigen Nachbarn daran und vollendet in kurzer Zeit den Bau ohne andere Beihülfe.

Eben so aber, wie sie selbst die Erbauer ihrer Hütten sind, sind sie auch selbst die Schöpfer aller Geräthe und Werkzeuge, die sie bedürfen, nur das wenige Eisen, das sie brauchen, ausgenommen. Sie machen ihre Wagen, ihre Schlitten, mit welchen sie die meiste Zeit im Jahre fahren, ihre Pflüge, ihre Eggen, ihre Mulden, hölzerne Näpfe, ihre Tische, Bänke und Schemel, oder wenn man will, Stühle; ihre Fäßer, Weberstühle, Tröge u. s. w. alles ist ihr Werk. Die Wagen sind zwar völlig so gestaltet, wie die großen Leiterwagen in Deutschland, aber sie sind das, was sie sind, gar sehr im Kleinen, so daß ein einziges Pferd den ganzen beladenen Wagen ziehen muß; denn zweispännige giebt es im ganzen Lande nicht. Wenn man indessen die kleinen, ausgehungerten und abgetriebenen Thierchen betrachtet, von welchen diese Lasten gezogen werden, so wünscht man herzlich, daß der Wagen noch um die Hälfte

kleiner seyn möchte. An sich selbst aber sind sie ungemein leicht, weil sie aus leichtem Holze gemacht werden und ohne alles Eisen bleiben, eben so wohl wie die Schlitten, die nie beschlagen sind. Dies ist nun zwar dem Bedürfnisse der Bauern auf der einen Seite völlig angemessen; auf der andern Seite aber ist es desto schlimmer, da es ein grosser Beitrag zur Vermehrung ihrer Arbeiten ist, um so mehr, da sie mit ihrem eignen Geschirre für den Herrn arbeiten müssen. — Die Art des Pfluges ist schon an einem andern Orte angemerkt: *) seine Gestalt ist so, daß er entweder auf das Feld gefahren oder getragen werden muß, da er selbst kein Rad hat, und weder verkehrt noch recht fortgebracht werden könnte: umgekehrt würde er nur geschleift werden, und rechts in die Erde greifen. — In der Egge sind hölzerne, niemals eiserne Pflöcke: zwar sind sie sehr dick und lang, aber keiner darf befestiget seyn, damit sie, indem sie auf die

*) Oekonomische Hefte, Jahrgang 1799. Septemb. S. 225.

Steine stoßen, zurückfliegen und unbeschädigt wieder niederfallen; ohne diese Vorsicht könnte gar keine Egge gebraucht werden. —

Alle Künste dieser Nation scheinen indessen noch in der Kindheit und gleichsam die ersten Versuche des menschlichen Verstandes zu seyn; aber sie sind redende Zeugen von dem, was sie seyn könnte, und gewiß werden würde, wenn man ihr das Joch abnähme, unter welchem sie seufzt, und ihr den freien Gebrauch ihrer Geisteskräfte erlaubte; in der That, es würden sich sogar Genies unter ihnen entwickeln. Ein alter Bauer, der, ich weiß nicht auf welche Art, die Freiheit erlangt hatte, machte sich Sonnenuhren, und sogar, da er eine Elektrisirmaschiene gesehen, machte er auch diese nach; kurz, er war ein gebohrner Tausendkünstler und Philosoph. Die abergläubigen Mährchen und Gebräuche seiner Nation wurden von ihm verlacht und widerlegt; dagegen aber ward er auch für einen Hexenmeister gehalten. Herr Merkel in den Letten führt mehrere ähnliche Beispiele von dem Erfindungsgeiste und Gente dieses Vol-

kes an. — Nichts interessirt dem Menschen mehr als der Mensch, und wenn das schon überhaupt eine Wahrheit ist, so rechtfertigt sie sich hier vorzüglich. Was kann aber in diesen öden und uninteressanten Gegenden die Aufmerksamkeit des Beobachters stärker an sich ziehen, als gerade der leidende Theil der Menschen, der schon bei dem bloßen Anblicke Schauder erregt und durch das innigste Mitleiden fesselt. Den ersten, der ihm vor Augen kommt, hält er vielleicht für einen verworfenen Bettler; wenn er aber alle so sieht, so gränzt sein Schrecken nahe an Betäubung: oder kann ein Bettlerhaufe elender bekleidet seyn?

Kein Bauer hat Schuhe an seinen Füssen: an deren Statt tragen beide Geschlechter ein Stück ungegerbte Thierhaut, welcher man blos die Haare genommen hat. Man sehe die beiden Kupfer: auf Nr. 2. ist die Fußbekleidung am deutlichsten vorgestellt. Dieses Stück rohen Leders wird einigermaßen nach der Größe des Fußes abgemessen, wenn es trocken ist, ins Wasser gelegt, um es biegsam zu machen, alsdenn

um den Fuß geschlagen, durch die Löcher aber, die man um den Fuß herum, auch wohl wie auf Nr. 2. oben auf dem Fuße in das Leder eingeschnitten hat, ein grober Bindfaden gezogen und vermittelst desselben festgebunden. Diese Art von Schuhen nennt man Passeln. So oft diese Passeln stark trocken werden, (dieses geschiehet vorzüglich dann, wenn man, um sie desto länger zu erhalten, sie eine Zeitlang nicht getragen hat, —) so erweicht man sie aufs neue im Wasser, und legt sie denn abermals ganz feucht um den Fuß. Bei den dürftigen Umständen, in welchen diese Leute leben, fehlt es indessen gar oft auch an dieser elenden Bekleidung, daher siehet man die meisten, wenn es nicht allzukalt ist, ganz barfuß. Aber bei den Ehsten findet man sie bei beiden Geschlechtern desto häufiger. Selbst im Winter, wo jeder sich möglichst ein Paar Passeln zu verschaffen und gegen die schreckliche Kälte zu verwahren sucht, hat doch nicht ein jeder Strümpfe an: ihre Füße sind mit den zerrissensten Lumpen, mit den Ueberresten von ihren alten wollenen Kitteln und Weiberröcken dick umwunden, und mit

dem an den Passeln befindlichen Bindfaden befestiget. Ein so bekleides Bein giebt einem schrecklichen Anblick. Manche haben, wenn die Kälte zu strenge ist, unter diesen scheußlichen Lumpenstiefeln auch noch ein Paar Strümpfe, indessen sind wohl nur die wenigsten so reich, daß sie beides zugleich tragen könnten. Allein der Anblick der Strümpfe ist nicht viel reizender als jene Lumpenbekleidung. Sie sind von grober schwarzer, oder auch schwarzer und weiser Schaafwolle, aus fast eines Federkiels dikkem Garn gemacht. Viel weiter und länger als sie nöthig sind, hängen diese fürchterlich dicken Säcke auf die Füße herab, (S. Taf. 2.) oder werden auch wohl gar nicht aufgebunden: ein recht ekelhafter Anblick! —

Die Hosen der Männer sind im Sommer von ungebleichter, äußerst grober Leinewand, und passen eben so wenig an wie die Strümpfe: (S. Tafel 1.) Sie sind sehr schmuzig und oft so zerrissen, daß mancher kaum die Haut damit bedecken kann. Zur wärmern Bedeckung aber ist dieses Kleidungsstück aus eben der schwarzen und grauen

Wolle bereitet, aus welcher die Strümpfe und Kittel oder Röcke verfertigt werden, welches grobe Zeug man Wattmann nennet. Wer indessen zu arm ist, muß auch dieses oft entbehren. Die Röcke der Männer sind ebenfalls ziemlich weit und schmuzig, und hängen lang über die ekelhaften Beine herab: sie sind mehr einem Kittel als einem wirklichen Mannsrocke ähnlich, und haben die meisten weder Knöpfe noch Haken, doch siehet man zuweilen von den leztern einige auf der Brust. Um sie indeß doch zu befestigen, werden sie mit einem breiten wollenem Gürtel umgürtet, dessen Farbe man, wenn er einige Zeit getragen ist, vor Schmuz nicht unterscheiden kann. So lange er neu ist, wird er am Sonntage zur Parade gebraucht, und derjenige ist kein armer Mann, dem seine Frau oder Tochter einen solchen mit rothen, weisen, gelben und auch mehrern Streifen webt. — Um den knöchernen Hals ist weder Halstuch noch Hemde zu sehen; er ist bis auf die Brust nackend, welche sehr viele, wo nicht die meisten, mit einem schmuzigen langen Barte bedecken, der bei der Kälte sie mit erwärmen hilft. Im Win-

ter sind Männer und Weiber in einen Schaafpelz gekleidet, dessen glatte Seite nach außen gewandt ist, ohne mit dem geringsten Zeuge überzogen zu seyn. Man denke sich, wie namenlos schmuzig sie seyn, und welchen Geruch sie von sich geben müssen, da sie auch darin schlafen! In der That, man weicht gern schon von ferne aus. — Den Kopf ziert ein elender Deckel von Hute, oder auch eine von Lappen zusammengenähete Kappe; im Winter bedeckt ihn eine Pelzmütze, im Sommer oft gar nichts, wie das erste Kupfer zeigt.

Der auf diesem Blatte abgebildete Mann kommt, wie man sieht, vom Erndtefelde. So häßlich seine Gesichtsbildung auch seyn mag, so ist sie doch noch nicht die häßlichste, sondern im Ganzen genommen die gewöhnliche Bildung der Nation beim männlichen Geschlechte, obgleich es auch angenehmere Physionomien unter demselben giebt. Er ist, wie man sieht, nur mit einem Hemde bekleidet, welches er der großen Hitze wegen zum Theil abgeworfen hat. Unaussprechlich erschöpft kam er an einem der schwülsten

Tage vom Roggenschneiden und ward unvermerkt abgebildet. Seine Haare sind ungekämmet; aber man wird sie nie in einer bessern Ordnung finden, da sie von Natur durchgängig kurz, mehr krauß als glatt sind, und Statt eines Kammes mit einer runden Bürste von sehr steifen starken Borsten, oft auch blos mit den krumm gebogenen Fingern ausgekämmt werden. Auf seinem Rücken trägt er das Fäßchen, in welchem er heute einen jämmerlichen Trunk, der denn doch Dünnbier genannt wird, oder etwas saure Milch, vielleicht auch nur Wasser gehabt hat. Sein Brodsack scheint so dick, da diese Säcke doch am Morgen, wenn die Leute zur Arbeit gehen, so leer sind, daß man nur eben im Boden das Brod bemerkt, das ihnen heute zur Nahrung dienen soll, aber mehr aus Spreu und Staubmehl als wirklichem Roggenmehl besteht: wahrscheinlich hat er also wohl seinen Rock hineingesteckt, den er vor Sonnenaufgang, als er auf das Feld gieng, brauchen konnte.

Auf dem zweiten Kupfer erscheint eine dicke Küchenmagd, die, als sie merkte, daß

sie beobachtet ward, verschämt die Augen nie-
derschlug und schleichend ihren Gang fort-
sezte. Sie ist ebenfalls sehr leicht bedeckt;
ein einziger Rock und ein Hemde ist die
ganze Bekleidung. Auch sie ist mit einem
wollenem Bande gegürtet, das ohngefähr
eine Hand breit ist, und man siehet nie we-
der ein Weib noch Mädchen, ohne einen
solchen Gürtel. Das Kupfer zeigt aber, daß
er sehr stark gebunden ist. Dieses geschiehet
in der Absicht, um den Bauch recht rund
hervorzutreiben; denn unter dieser Nation
wird es für eine Schönheit und für einen
großen Schmuck gehalten, wenn dem weib-
lichen Geschlechte durch starkes Binden der
Leib recht hoch hervorsteht. Die Mädchen
im Dorfe können dieses nur an Sonntagen,
oder wenn sie eben sonst gepuzt sind, thun:
da aber diese auf dem Hofe dient, und durch
keine schwere Arbeit daran verhindert wird,
so trägt sie diesen Schmuck täglich. Ihr her-
vorstehender Bauch ist, ihrer Meinung nach,
eben der Grund, daß sie Eindruck macht,
und eben sowohl ein Reiz und Schmuck, als
die Schnur Glaskorallen mit den Rubelstük-
ke, die sie um den Hals hat. Der Kopf

ist, nach der allgemeinen Sitte des Landes, ganz unbedeckt und blos mit einem Streif von Pappe, der mit Band oder rothem wollenen Zeuge umwickelt ist, geschmückt: nur wenn die Mädchen, vornämlich die Hofsmädchen, in Galla erscheinen, haben sie den Kopfschmuck auf, welcher auf dem zweiten Kupfer vorgestellt ist. Das Tuch auf ihrem rechten Arme zeigt blos an, daß sie in Geschäften gehet, eben sowohl wie der Korb, in welchem sie, gerade da die Zeichnung entworfen ward, etwas in die Küche trug.

Das dritte Kupfer stellt ein Mädchen vom Hofe in Galla vor. Der Mahler hat ihr eine etwas zu gerade Stellung gegeben; auch ist der Unterleib bei weitem nicht hoch genug: die beiden vorigen sind besser gerathen. Der Ueberrock oder das Kleid, welches ihr bis über den Rock herabhängt, ist gewöhnlich von eben dem schwarzen, grauen oder braunen wollenen Zeuge, von welchem die Mannsröcke gemacht werden: nur die Weiber oder Töchter der einzelnen wohlhabenderen Bauern sind im Stande, sich einen sol-

chen von hellblauen wollenem Zeuge anzuschaffen; das Brautkleid ist alsdann gewöhnlich daraus gemacht. Eben so bekommt auch eine im Dienste des Hofes besonders begünstigte Magd ein solches blaues Kleid. Der unter dem Kleide herabhängende Rock besteht aus buntgestreiftem selbstgemachtem Zeuge. — Der Schmuck, womit sie ihren Kopf ziert, steht manchem Mädchen sehr wohl. Er ist ein von Pappdeckel geschnittener und mit seidenem Zeuge überzogener Hut, mit schlechten Gold- oder Silberspitzen oder auch mit andern Tändeleien besezt. Die obere Oefnung wird mit vielen Bändern behangen, die, da der Kranz etwas platt gedrückt ist, die ganze Oefnung bedecken, und weit über den Rücken herabfliegen. Die ganz armen Mädchen begnügen sich indessen mit dem Streife ohne Bänder, und überziehen das zusammengeleimte Papier gern mit einem hübschen farbigen Stückchen wollenen Zeuges, wenn sie nur dieses haben, daher es keine geringe Quelle ihres Kummers seyn mag. Das Mädchen auf Tafel 3. dient bei Hofe oder in der Stadt. Sie ist wahrscheinlich Stubenmagd, weil sie mit dem Tuche, womit

sie den Staub abgewischt zu haben scheint, eben aus dem Hause kommt. —

Die Weiber unterscheiden sich in ihrem Anzuge durch nichts von den Mädchen, ausser daß sie kleine Weibermützen oder runde Hauben tragen, unter welche ein ganz schmaler Streif genähet ist: sind sie gepuzt und können sie es bezahlen, so sind diese Hauben ebenfalls von Seidenzeuge und mit Silber oder Gold besezt. Wenn es zu kalt ist, so sezt ein Mädchen bei Arbeiten, die nicht hinter dem Ofen verrichtet werden können, auch wohl eine Mütze auf; allein sie darf keinen Streif haben, weil dadurch die Verheiratheten sich vorzüglich unterscheiden.

So lange die Kinder noch nicht zum Herrendienste geschickt werden, so lange sind sie auch fast gänzlich unbekleidet; ein Hemd ist alles, was sie im Sommer und Winter bedeckt, ja man siehet sie in diesem Aufzuge aus den fürchterlich geheizten Hütten laufen, im tiefsten Schnee herum waten, sich gar hineinsetzen und so recht fröhlich seyn. Wenn man indessen nicht voraussezte, daß die grobe

Leinewand am Hemde einst gebleicht gewesen sey; so würde man nie auf den Gedanken gerathen, denn es hat völlig die Farbe eines Kohlensacks. Dieselbe Farbe, oder so man lieber will, die des gelben Specks, hat auch die Haut der Kinder, und zwar ohne alle Ausnahme. Wenn man aber nur die schreckliche Wirthschaft im Innern der Häuser bedenkt, so wird man schon von Alt und Jung nicht die mindeste Reinlichkeit erwarten; auch ist nicht das geringste davon anzutreffen. Damit sie aber gleichwohl nicht völlig von ihrem Unrathe verzehrt werden, bedienen sie sich der Badstuben.

Diese Häuser sind ganz von derselben Beschaffenheit und Bauart als alle übrigen, und haben zwei Abtheilungen oder Stuben. Nie badet eine Person allein, sondern es gehen ihrer allemal mehrere beisammen dahin. In dem einen Zimmer kleiden sie sich aus, im andern wird gebadet, aber nicht im Wasser, sondern in feuchten heißen Dunste, Dampfe und stinkenden Schweiße. Die Badenden steigen mehrere Stufen hinauf und legen sich nackend auf die in verschiedenen

Höhen befestigten Bänke oder Lagerplätze und auf dem Ofen. Dieser ist nicht nur schrecklich geheizt, sondern es wird auch von Zeit zu Zeit Wasser auf die glühenden Steine am Ofen gesprengt, um die Badenden, welche sich während dieser Zeit mit Birkenbüscheln, die voller Blätter sind, über den ganzen Leib sanft schlagen lassen, in die dicksten Dampfwolken einzuhüllen. Durch diese Operation dringt der stärkste Schweiß hervor, und soll eine Empfindung verursachen, nach welcher sich alle Stände und Alter sehnen. Dieses Dampf- und Schweißbad reinigt die Haut ungemein, und wird sogar bei Kindern angewendet, welche erst einige Wochen alt sind, wenn sie mit einer gewissen Unreinigkeit gebohren wurden, die man Borsten nennt. Sie bestehet in schwarzen Punkten oder Finnen, und man behauptet, daß sie durch kein anderes Mittel zu vertreiben sind. Nicht nur die Kinder der Bauern kommen häufig damit zur Welt, sondern auch bei den Deutschen und Edelleuten ist diese Kinderkrankheit nicht selten. Sie soll ein unangenehmes Jucken und eine Unbehaglichkeit verursachen, welche die Kleinen nicht

ruhen läßt. — Zu jeder Jahreszeit bedient man sich solcher Bäder, und die Bauern laufen aus dieser schrecklichen Hitze unmittelbar in die strengste Kälte, durch Schnee und Eis, ohne daß sie die geringste Unbequemlichkeit spüren. Die Russen springen sogar nackend ins Wasser oder in den Schnee, um sich wieder abzukühlen: die zärtlichen Menschen aber lassen sich in die dicksten Pelze einhüllen und nach ihrem warmen Zimmer bringen. — Um diese Wollust das ganze Jahr zu genießen, müssen die Leute, welchen man erlaubt, diese Badestuben zu bewohnen, dafür sorgen, daß die belaubten Birkenreisser stets frisch erhalten werden.

Die Gewöhnung an einem so plötzlichen Uebergang vom höchsten Grade der Hitze zur strengsten Kälte, muß freilich sehr harte, zur Ertragung jeder Beschwerlichkeit taugliche Körper geben; allein ich konnte mich nie des Gedankens erwehren, daß die ersten Versuche an neugebohrnen Kindern, vielleicht eine von den Ursachen der Kränklichkeit, Schwächlichkeit und Sterblichkeit unter denselben sey. Es scheint mir dies Verfahren

mit ihnen gleichsam ein Versuch, welchem Kinde die Natur Kraft genug verliehen habe, sich gegen die künftige Beschwerden zu stemmen, und welchen nicht? Das von ihr begünstigte lebt alsdann und ist zur Ertragung der Mühseligkeiten geschickt; das minder begünstigte stirbt und wird den Qualen entzogen. Daß diese Probe nicht beabsichtiget werde, davon bin ich zwar völlig überzeugt; aber sie wird doch zufällig gemacht, und nur die Gewohnheit hat dieses Spartanische Verfahren eingeführt. — Und in der That, es gehört unglaublich viel dazu, ich will nicht sagen, das Leben erträglich zu finden, welchem die armen Kleinen entgegen wachsen: denn was vermag nicht die Gewöhnung? — sondern es wirklich zu ertragen, dazu gehört Stärke. — Nicht genug, daß sie mit hungrigem Magen, oder bei einer Kost, die zwar sättigt ohne zu nähren, die schwersten, sauersten Arbeiten zu verrichten, und wenn sie darüber ermüden, sich die Haut voller Striemen schlagen zu lassen, bestimmt sind; so haben sie auch keinen Lagerplatz, auf welchem sie nur ein einziges Mal in ihrem Leben, ihre abgematteten Glieder auszuruhen

und gegen den kommenden Tag zu stärken vermöchten. Man denke nur, ob es wohl möglich sey, daß derjenige, welcher von dem Orte, wo er Heu, Gerste, Hafer mähet, oder Roggen schneidet, bis zu seiner Wohnung eine, zwei, auch drei Stunden gehen muß, ehe er zu Hause anlangt, ob es einem solchen möglich sey, in den wenigen Stunden, die zwischen dem Feierabend und der wieder anzufangenden Arbeit, vom Untergange der Sonne bis zu ihrem Aufgange verfließen, sich nach Hause zu begeben, nur einigermaßen auszuruhen und zur gehörigen Zeit sich wieder einzufinden? — Viele bleiben daher am Abende wo sie sind; manche finden ein Obdach in der Nähe, ein Bauernhaus, eine Scheune, einen Schoppen; andere nicht: diese legen sich alsdann im Grase, an einem Zaune, oder wo es bequem ist, unter freien Himmel nieder, ohne sich um den feuchten Erdendunst oder kühlenden Thau zu bekümmern, welcher nun ihren vorher vom Schweiße triefenden Körper bedeckt. Indessen sind diese Nachtruhen auch keine geringe Quelle der vielen Krankheiten, und besonders der Ruhr, die unter diesen Leuten

häufig im Schwange ist. — Zwar sind solche Nächte nur Ausnahmen von der Regel, aber die Bauern haben auch überall keine Betten, weder Federbetten noch Matratzen noch Bärenhäute: sie liegen in ihren Häusern auf dem bloßen Erdboden, auf dem Ofen, auf Bänken, auf hölzernen, mit Stroh gefüllten Bettstellen, und bringen entweder auf alten Lumpen, auf einem mit Spreu oder Stroh ausgestopften Sacke, auf ihren Kleidern, oder gar bekleidet, jede Nacht ihres Lebens zu, so daß ihre müden Glieder sich nie recht erholen können. Selbst das Hofgesinde, das doch sonst etwas besser lebt, bekommt kein anderes Bette als einen Sack voll Spreu oder Stroh: diesen werfen sie beim Schlafengehen auf den flachen Boden, oder höchstens auf eine platte Bettstelle, und decken sich mit ihren Kleidern, oder einer groben wollenen Wattmannsdecke *) zu.

*) Wattmann oder Wadmal ist das grobe selbst gewirkte Bauerntuch, woraus ihr Rock, ihre Hosen und Strümpfe, die Weiberröcke und langen Ueberkleider bestehen, das jeder

Mit derselben Härte aber, mit welcher den Bauersleuten von ihren adelichen Erbherrn und andern Deutschen begegnet wird, und welche sie gegen sich selbst gebrauchen müssen, behandeln sie auch ihre Thiere. Nichts ist kläglicher anzusehen, als ihr Betragen gegen ihre Pferde. Frühmorgens zur Arbeit getrieben, werden sie den ganzen Tag weder ausgespannt noch gehörig gefüttert. Hält der Ackersmann am Mittage seine Ruhestunde, so stehet das arme Pferd auf dem kahlen Felde an den Pflug, die Egge oder den kleinen Wagen angespannt, bekommt höchstens ein Bündel schlechtes Heu vorgeworfen, an dem es hungrig nagt, und erwartet geduldig den ersten Hieb, der es aufs neue zur Arbeit treibt. Zieht es einem Wagen, so muß es vor jedem Kruge, in welchem es seinen Herrn Stunden lang zu sitzen beliebt, halten, ohne daß er ihm nur

---

Bauer und jede Bäuerin selbst zu weben und zu walken versteht. Es ist sehr dicht, warm und widersteht lange dem Eindringen der Nässe und Feuchtigkeit.

einen Bissen von dem Brode reicht, mit welchem er vielleicht seinen eignen Hunger kaum stillt. Ist der Wagen beladen, so ist die Last gewöhnlich unverhältnißmäßig schwer für das kleine kraftlose Thier, und die Wege (Heerstraßen ausgenommen) zu schlecht, um schnell weiter zu kommen; aber es soll nun einmal über seine Kräfte fort, und da es nicht kann, so bedeckt man es auf das grausamste mit den dicksten Striemen. Ist der Wagen leicht beladen, oder gar leer, so muß es, wenn anders der Bauer nicht schläft, (welches aber zum Glück der armen Pferde sehr oft der Fall ist,) unaufhörlich einen starken Trab laufen; denn so oft es wieder zu seinem minder angreifenden Schritte zurückzukehren versucht, wird es mit den kräftigsten Peitschenhieben regaliert, so lange sein unbarmherziger Herr nur den Arm dazu anstrengen mag. — Zwar ist es Sitte im Lande, daß auch die Weiber, wenn die Männer auf andere Art beschäftigt seyn müssen, zur Stadt fahren; und da sollte man doch eine sanftere Behandlung erwarten: allein weit gefehlt. Sie lieben den Brantewein wie jene, kehren fast eben so oft in

alle Krüge ein, und begegnen daher den armen geplagten Thieren um nichts besser. —

Nach allen diesen Strapazen werden die Pferde zur Sommerszeit am Abende eines jeden Tages in den Wald gejagt, um ihr Futter zu suchen; und im Winter wird ihnen des Nachts im Stalle das Stroh so kärglich gestreut und Heu und Hafer so sparsam zugemessen, daß sie kaum das Leben erhalten. Doppelt Schade, daß man sie so mißhandelt, denn sie sind ganz hübsch an Bau und dauerhaft; und ein Pferd, das nur einigermaßen vernünftig behandelt wird, ist, obgleich bekanntlich klein, doch immer ein schönes Thier. Sie müssen von bewundernswürdiger Ausdauer seyn, denn dem Bauer scheint es gleichgültig, ob sein Pferd steht oder fällt, und dennoch siehet man sehr viele alte Pferde. — Kurz alles, was Vernunft haben sollte, tyrannisirt hier das, was keine hat, oder sich nicht zur Gegenwehr setzen kann. Alles Lebendige ist tausendfachen Uebel ausgesetzt, die ihm die Natur nicht bereitete, und so wird denn

auch den Schaafen ihre wärmende Decke drei bis viermal jährlich genommen. Sie sind darum auch, weil sie die Kälte nicht vertragen, kleine, armselige Thierchen, meist gehäret und von brauner oder schwarzer Farbe, bekommen wie alle übrige Hausthiere wenig zu fressen, und müssen im Winter, ihrer Decke beraubt, sich eins an dem andern wärmen. In der That, es ist ein rührender Anblick, wenn man zur Winterzeit in einen Schaafstall kommt, und siehet, wie z. B. zwanzig ganz nackende Schaafe einen so kleinen Raum einnehmen, und alle auf einander gedrängt stehen oder liegen; dann springen sie auseinander und zittern vor Frost. — Daß die abgeschorne Wolle sehr kurz ist, wird man von selbst erwarten; aber sie ist auch bei den Schaafen der Bauern eben so grob als kurz. Die Hofsheerden werden besser gehalten, und haben deshalb auch feinere und weichere Wolle; die Gutsbesitzer lassen sich zum Theil ausländische, sogar Spanische Schaafe bringen; allein die Freude ist von kurzer Dauer, denn sie arten nur gar zu bald aus, obgleich die Wolle noch eine Zeitlang etwas sanfter

bleibt. — Das öftere Scheeren der Schaafe wird damit entschuldigt, daß die Wolle nur abgerieben, beschmuzt und verlohren würde, wann man sie seltener abschneiden wollte. Eine erbärmliche Entschuldigung! wahrscheinlich aber hat die Armuth der Bauern, das Verlangen, gerade jezt, die man ihrer am nöthigsten bedarf, eine Hand voll Wolle zu haben, diese in jeder Rücksicht schädliche Gewohnheit eingeführt: und da es nun einmal gebräuchlich ist, so läßt man es auch fein beim Alten. —

So arm aber auch die ganze Nation ist und seyn mag, und so sehr sie übrigens zum Stehlen geneigt ist; so hört man doch nie auf dem Lande von irgend einem beträchtlichen Diebstahle, von Einbrüchen in die Häuser und Scheuern, weder auf Gütern noch in den Dörfern, obgleich alle Thüren offen sind, und selbst die Silberschränke nicht verschlossen werden. Die Hütten der Bauern sind ohnehin schlecht verwahrt und nie weder verriegelt noch verschlossen: vielleicht ist in allen Bauernhäusern zusammengenommen kein einziges Schloß.

Auch die Häuser der Gutsbesitzer, der Prediger und anderer Deutschen Einwohner auf dem Lande stehen Tag und Nacht offen, ohne das das geringste zu befürchten wäre. Die Herren rühmen dies wohl als einen Vorzug, den sie vor andern Ländern voraus hätten, und den sie gerne der besondern Gesittetheit und dem Wohlstande ihrer Bauern zuschreiben möchten, wenn sie nicht der Augenschein auf der Stelle widerlegte. Die wahre Ursache dieses Guten aber liegt eben sowohl wie die vielfältigen Uebel, in der Verfassung verborgen, unter welcher die Leute leben. Denn geschähe auf einem Landgute ein solcher Diebstahl, so könnte er nur von Bauern aus dem Gebiete des Eigenthümers, oder aus dem angränzenden unternommen worden seyn, und er würde ohne alle Haussuchung sich schon von selbst entdecken, weil der Dieb die gestohlnen Sachen weder füglich würde verbergen, noch ohne Gefahr verkaufen können, da man bei dem Bauern nichts dergleichen erwartet oder zu sehen gewohnt ist. Gesetzt aber auch, sie beständen in Kostbarkeiten, die sich leicht in der Tasche wegtragen ließen,

so müßte er sie doch verkaufen, weil sie ihm auf keine andere Weise etwas nützen; und da würde man die kräftigsten Anstalten treffen, so daß der Thäter gar bald ertappt würde. Aber sogar angenommen, daß er — was doch nicht wohl möglich wäre, — auch glücklich durchschlüpfte; so fehlt doch gewiß allen und jeden der Muth zu einem solchen Wagstücke: dazu sind sie vom Sklavenjoche viel zu sehr niedergedrückt und aller Unternehmungsgeist ist bei ihnen gelähmt. Desto mehr aber muß man sich mit Eßwaaren, Tabak, Messern und andern Kleinigkeiten in Acht nehmen, denn wenn sie, im Fall der Entdeckung, mit einer Tracht Schläge abzukommen hoffen dürfen; so stehlen sie wie die Raben, ohne daß sie überzeugt werden könnten, Unrecht gethan zu haben. „Wie kann, sagen sie, das Unrecht seyn, wenn wir unsern Herrn, für den wir immer arbeiten, etwas entwenden, da alles unser saurer Schweiß und Blut ist, da er von allem so viel hat, und wir alles so nöthig brauchen?" u. s. w. Selbst das Hofgesinde, und gerade das am meisten, weil es die meiste Gelegenheit dazu hat, — lebt

diesem Grundsatze aufs treulichste nach: man mag daher ja wohl zusehen, daß man alles verschließt, und sich hüten, auch nicht einmal einen Stahl, ein Schnupftuch, ein Messer, liegen zu lassen, sonst kann man es nur einem glücklichen Zufalle zuschreiben, wenn es nicht weggekapert wird.

Die Liebe zur Freiheit allein scheint manchem armen geplagten Knechte oder einer Magd, Muth genug zu einem größern Wagstücke zu geben. Sie suchen zu entfliehen, aber wenn sie nicht nahe an den Küsten wohnen, so gelingt es fast nie. Kein Bauer darf einen solchen Flüchtling, oder Läufling, wie sie genannt werden, aufnehmen oder beherbergen: dennoch geschieht es sehr oft; jeder Gutsbesitzer hat die Pflicht, ihn, wenn er in seinem Gebiete erwischt wird, seinem Nachbar wohlbewacht zuzuschicken, welches auch sehr treulich geschieht. Und so wird er von einem Gute zum andern transportirt, bis er endlich wieder bei seinem Herrn anlangt, der ihn dann seinen Weg durch harte Karbatschenhiebe oder blutiges Ruthenstreichen bezahlen läßt. Selbst die

Seeküsten werden von Strandreitern bewacht; dennoch entkommen zuweilen einige auf einem Boote zu einer benachbarten Insel, von wo sie denn auf eben dieselbe Art weiter kommen. Hat indessen ein solcher Flüchtling zugleich auch Sachen mitgenommen, die von einigem Belange sind, so wird er, wenn man seiner habhaft geworden ist, dem Gerichte übergeben und zur öffentlichen Strafe verurtheilt. Diese besteht gewöhnlich darin, daß er an drei auf einander folgenden Sonntagen an einem Pfahl neben der Kirche nach geendigten Gottesdienst mit Ruthen gepeitscht wird. Auf diese Art werden alle Hauptverbrechen bestraft: zu den schwersten Verbrechen fügt indessen das Gericht auch noch wohl Festungsarbeit auf eine unbestimmte Zeit, oder lebenslängliche Verweisung in die Nertschinskyschen und andere Bergwerke. Allein es sind seltene Fälle, daß sich einer dergleichen Kapitalverbrechen zu Schulden kommen läßt: die Furcht wenigstens, das eigenthümliche Merkmal aller Sklaven und jedes knechtischen Sinnes, hält alle ab, wenn es auch die Ueberzeugung des Unrechts nicht thun

sollte. Diese Furcht drückt sich in allem aus, was sie thun, in Gebehrde, Gang und Stellung. Sobald sie nur glauben, von Personen, die zu der Familie ihres Herrn gehören, bemerkt zu werden, ist Furcht unverkennbar. Dafür aber erholen sie sich auch gern an den Familien aus einem fremden Gebiete. Es ist viel, wenn dann einer seinen Hut rückt; er sieht gewöhnlich den Fremden starr und trotzig an, und wenn er nicht ganz nüchtern ist, so hält es schwer, daß er der Equipage ausweicht. Trift er aber seinen eignen Herrn an, so hält er noch lange, wenn er schon an ihm vorbei ist, den Deckel in der Hand, ohne daß ihn dieser eines Anblicks oder einer Grußerwiederung würdigt. — Ihr Gang aber drückt überhaupt ihr ganzes Elend am stärksten aus; er ist gebückt, träge, matt und schleichend wie der Gang eines Kranken, der erst sein Lager verließ. Da ist weder Kraft noch Muth, wenn einer nicht zu viel getrunken hat.

Wenn ein Paar junge Leute sich verheirathen wollen, so müssen sie erst dazu Er-

laubniß vom Herrn haben, die dieser aber nicht verweigern darf, wenn nicht eine von beiden Personen zur Griechischen Kirche gehört: dies ist aber sehr selten der Fall, da wenig Russen unter ihnen wohnen. Ist aber der Bräutigam oder die Braut eins der Hofsdomestiken, so kann der Herr, wenn ihm die Heirath mißfällt, sie allenfalls dadurch rückgängig machen, daß er zwar seine Einwilligung giebt, aber zugleich erklärt, daß er den Domestiken nicht auf dem Hofe behalten, sondern in das Dorf schicken würde, wo sie dann blose Einwohner und Arbeiter sind, ohne eine Handbreit Land zu ihrem Gebrauche zu haben. Dies geschiehet oft, und es läßt sichs nicht leicht ein Paar gefallen, Loostreiber, wie man solche nennt, zu seyn: gewöhnlich wird dann aus der Sache nichts. Giebt aber der Herr seine Einwilligung, so geschiehet es mit folgender Ceremonie. Der Liebhaber erscheint mit einem Wortführer oder Freiwerber, welcher den Herrn um die Erlaubniß bittet, einen Vogel, Schaaf oder Lamm zu suchen, und sie erhält. Die Braut läßt sich alsdann von dem andern Gesinde ver-

stecken; er muß sie aufsuchen, und nachdem sie sich hat finden lassen, kehrt er mit ihr zu dem Herrn zurück, vor welchen das Mädchen nun ihr Jawort giebt, worauf denn die frohe Gesellschaft ein Frühstück mit Branntewein, der nie fehlen darf, zu sich nimmt. Doch ist dieß noch nicht genug. Am folgenden Sonntage erscheint das Brautpaar vor dem Prediger, zeigt ihm den Erlaubnißschein des Gutshern und wird von ihm in seinen Religionskenntnissen geprüft. Darauf verlobt er es in Gegenwart einiger dazu erbetenen Zeugen, welche nachher einen kleinen Schmaus bekommen.

Ohngefähr acht Tage vor der Hochzeit muß die Braut selbst die weiblichen Hochzeitgäste bitten, die sie zu haben wünscht: der Bräutigam aber bittet die Mannspersonen. Diese versammeln sich frühmorgens am Hochzeittage, welcher jederzeit auf einen Sonntag angesetzt wird, die letztern im Hause des Bräutigams, die erstern in der Wohnung der Braut. Die Brautjungfern, deren zwei, auch viere sind, und die Junggesellen müssen nothwendig so früh erschei-

nen, wenn auch viele von den Hochzeitgästen erst zu Mittage kommen. Nun wird gefrühstückt; eine Suppe, etwas Fleisch und feines von geschrotenem Roggen- und Weizzenmehl gemischtes Brod, oder was sie sonst haben, — denn bei allen ist dies gewiß nicht — den Branntewein mit eingeschlossen. Um sieben, acht, auch neun Uhr, je nachdem die Gesellschaft weit von der Kirche entfernt ist, oder unter Weges sich aufzuhalten gedenkt, macht sie sich auf; die Braut mit ihren Mädchen und einigen andern Hochzeitgästen, auf kleinen Leiterwagen sitzend, von der Nationalmusik, einer Sackpfeife (Dudelsack,) begleitet, und unter Vorreitung eines Hochzeitmarschalls. Dieser, ein unverheiratheter Bauernbursch, mit einem Bande um den Hut, Arm, oder auf der Brust geschmückt, hat das Amt, die Gesellschaft nicht verdursten zu lassen. Um nun dieses Unglück zu verhüten, ist es seine Pflicht, (wofern es nicht verboten wird, welches aber vor der Trauung, wegen der Kürze der Zeit, sehr häufig geschiehet,) vorzusprengen, aus jedem Kruge eine hölzerne Kanne voll Bier zu holen, diese der Braut

entgegen zu bringen, und nachdem er dreimal im Kreise herum geritten ist, zu überreichen: diese trinkt und giebt die Kanne weiter. Der Bräutigam, welcher mit seinen Begleitern zu Pferde ist, vereinigt sich, wenn anders sein Weg mit jenen zusammentrift, mit der weiblichen Gesellschaft im ersten besten Kruge, wo es möglich seyn mag, und trinkt mit ihr ein Glas des lieben Brannteweins; im entgegengesetzten Falle kommen sie erst bei der Kirche zusammen. Dem Bräutigam sowohl als der Braut werden für diesen Tag Aeltern erwählt, selbst wenn auch die ihrigen noch leben, welche das Brautpaar an den Altar führen. Während der Trauung tritt die Braut dem Bräutigam gern auf einen Fuß, um die Herrschaft nicht ganz zu verlieren. —

Nach der Trauung wird im nächsten Kruge an der Kirche zur Gratulation abermals getrunken, auch darf nun auf der Rückkehr kein einziger paßirt werden, in welchem man nicht wenigstens Bier trinkt: in vielen wird sogar auch getanzt. Während ihrer Abwesenheit wird das Hochzeithaus mit grü-

nen Zweigen geschmückt, auch wohl die Thüren, durch welche die Braut eingehen muß, mit grünen Ehrenpforten geziert. — Gegen vier Uhr, im Sommer auch wohl um fünf oder sechs, erscheint endlich wieder der Marschall unter beständigem Klatschen mit der Peitsche, am Hause der Braut, oder am Hochzeithause, um die Ankunft der Braut zu melden und eine Kanne Bier für sie abzuholen, die er ihr ebenfalls entgegen bringt, und dreimal im Kreise vor ihr herum reitet. Nun machen sich alle im Hause versammelten Männer auf, die nur einer Flinte habhaft werden konnten *), und bewillkommen die Braut mit Freudenschüssen. Diese setzt sich mit ihren Begleiterinnen zu Tische und entfernt sich, sobald sie gesättiget ist. Nun erst kommt der Bräutigam an, welcher eben so empfangen wird wie

*) Nur sehr wenige dürfen auf spezielle Erlaubniß des Herrn Feuergewehre im Hause haben, die bezeichnet seyn müssen. Es ist blos denen verstattet, welche für die herrschaftliche Tafel Wild schießen.

zuvor die Braut. Nachdem auch er mit seinen Begleitern gegessen hat, wird die Braut, die von den andern Mädchen abermals versteckt worden war, aufgesucht, mit Musik und unter lautem Freudengeschrei gefunden, und der Tanz beginnt. — Spät am Abende nimmt die für die Braut erwählte Mutter ihr den schon beschriebenen Kopfputz der Mädchen ab, nud setzt ihr eine Weibermütze auf; der erwählte Vater des Bräutigams aber bindet ihr eine Schürze vor, in welche sie dann die armseligen Gaben oder Geschenke der übrigen Hochzeitgäste empfängt, nachdem er sein Geschenk zuerst hineingelegt hat. Wird aber das Hochzeitfest von dem Herrn auf seinem Hofe gegeben, wie es bei den Domestiken jedesmal geschieht; so verrichten der Herr und die Frau diese Ceremonie, als eine besondere Ehrenrenbezeugung, selbst. Eine solche Hochzeit dauert denn auch nur zwei, höchstens drei Tage. Giebt aber der Bauer den armen Hochzeitschmaus selbst, so wird auch gewiß bis zum Donnerstage geraset, getanzt und gesoffen: der Himmel weiß, wie roh es alsdann hergehen mag, da man gewöhnlich der-

gleichen Feste nur dann zu beobachten Gelegenheit hat, wenn die Lustbarkeiten auf den Höfen gehalten werden, wo die Leute doch immer in Furcht sind und ihrer Ausgelassenheit in etwas einen Zügel anlegen.

Der Nationaltanz ist äußerst einfach. Nicht immer von verschiedenem Geschlecht, mitunter auch zwei Weiber und zwei Männer, trippeln sie Paarweise hinter einander, nach dem Takte der elenden Sackpfeife, in die Runde herum. Fühlt sich das Mädchen nur einigermasen und will sich in der Tanzkunst zeigen, so faßt sie den Rand ihrer Schürze zierlich mit zwei Fingern und wehet den Takt dazu. In Ermangelung der Schürze nimmt sie ein Tuch in die Hand, das denselben Dienst leisten muß. — Von Zeit zu Zeit walzt das erste Paar einigemal wie gelähmt herum, die folgenden machen es nach, und nur die Männer, die sich schon ziemlich über die Sorgen hinweg getrunken haben, stampfen beim dritten Pas derb mit den Füßen dazu. Dies ist die einzige Abwechselung, aber bei weitem nicht alle machen sie mit; nur den lustigsten fällt es zuweilen ein,

ein Paarmal dazwischen zu walzen, aber auch diese kehren jedesmal bald wieder zu ihrem schleifenden, trippelnden Gange in die Runde, und noch lieber zu dem geliebten Bierfasse zurück. Eben so wie der Tanz, so ist auch die Musik ein ewiges Einerlei; dennoch lieben sie beides fast eben so sehr als den Branntewein, denn es mag wohl nie eine Nacht vom Sonntage zum Montage verstreichen, da alles Hofgesinde zu Hause wäre: sobald Alles schläft, stehlen sie sich fort und bringen die Nacht mit andern jungen Leuten im Kruge tanzend und zechend zu. Dies gereicht einem Mädchen bei ihrer Nation so wenig zur Schande, daß es jede ihrem guten Namen unbeschadet thun kann: indessen sind sie überhaupt in diesem Punkte nicht delikat. — Ob man nun wenigstens bei dieser Gelegenheit wirkliche, nicht erzwungene Freude aus ihren Augen strahlen sehen, und in ihren Bewegungen wahrnehmen würde; dies kann ich zwar nicht beurtheilen, aber ich muß es doch glauben, oder wenigstens vermuthen, weil es der einzige Fall ist, wo sie sich gleichsam frei fühlen und gewiß sind, nicht von Deutschen beobachtet zu werden.

Wo man auch übrigens ihre Freude sehen will, es sey am Aerntefest oder auf Hochzeiten, da verscheucht selbst der Tanz, diese so sehr geliebte Volksfreude, den Blick des aufmerksamen, aber kaltblütigen Beobachters: nur der Mann, der sich von der Volkssklaverei mästet, kann die Volksfeste, die er giebt, für Erholung von Sorgen, für Belohnung nach schweren Arbeiten halten; dem uninteressirten dringt sich nur zu bald die Frage auf: ist das Vergnügen? — Ich sah einen Mann mit kaltem Blute den täglichen Zeugen des harten Sklavendrucks seyn und standhaft behaupten: diese Menschen empfänden das Uebel nur wenig, sie wären es von Jugend auf gewohnt, es wäre nun einmal ihr Loos u. s. w. Kaum aber sah er ihre Freude, ihren Tanz, so gieng er voll Unwillen, mit Thränen in den Augen, davon. — Jeder Schritt, jeder Sprung, jede Bewegung, jeder Blick verräth Schüchternheit, Mißmuth, Besorgnis, Zwang: selbst die, welche zu viel getrunken haben, wissen sich zu mäßigen, da sie nicht mit ihrer Nation allein sind: jeder frohe Blick, jedes Lächeln ist daher erzwungen, und weder Trunk noch

Tanz, ihre beiden höchsten Vergnügungen, verscheuchen völlig die trüben Wolken des finstersten Unmuths von ihrer Stirne. Unbekannt mit ihren Volksfesten, hofft man, wenn ein solches bevorsteht, sich doch auch endlich einmal an ihrer Freude zu weiden, nachdem man lange genug ein Zeuge ihrer Leiden war; aber selbst diese verkündigt mit weit stärkerer Stimme als alles, was man sonst wahrnimmt, den nicht genug zu beklagenden Zustand, in welchem sie seufzen.

Weder bei ihren Hochzeits- noch Kindtaufsmahlzeiten erscheint der Prediger: auch würde er ihnen ein sehr unwillkommner Gast seyn, da er kein Mann aus ihrer Nation ist und auch nichts bringt, sondern sich seine Amtsverrichtungen bezahlen läßt. Wer kein Leibeigner ist, der wird gefürchtet oder verabscheuet, denn sie wissen und sehen es, daß sie für alle arbeiten müssen, und betrachten jeden als ihren Unterdrücker, wenn er auch in der That ihr wärmster Freund und Vertheidiger wäre. Kein Prediger besucht die Bauern in seiner Gemeine, außer wenn er zu einem Kranken gefodert wird; aber es ist

in der That auch jedem, außer ihnen selbst, unmöglich, es in ihren schrecklichen Hütten auszuhalten. — Mehrere Güter mit ihren Gebieten sind Eingepfarrte einer Kirche: die Gutsbesitzer aber wählen allein den Prediger. Sein Gehalt besteht in einem oft ziemlich ansehnlichen kleinen Landgute, nebst den dazu gehörigen Bauern, von welchen er jedoch keinen einzigen verkaufen darf, in den gewöhnlichen Gebühren von Trauungen, Kindtaufen, Krankenberichten an den lieben Gott, und Begräbnissen; in gewissen Gerechtigkeiten, d. h. Abgaben an Feldfrüchten, Flachs, Eiern ꝛc. und endlich in dem Gelde, was an Festtagen der Klingelbeutel einbringt. Einzelne wenige ausgenommen, sind die Pfarreien fast alle sehr einträglich, und manche bringen es auf 2000 und noch mehr Rubel; sie haben aber dafür ihre volle Arbeit und manche Beschwerde, die ihre Herren Mitbrüder in Deutschland nicht kennen.

Die Leichenbegängnisse der Letten sind eben so einfach wie das Leben der ganzen Nation. Der Vater schlägt seinem Sohne, und dieser jenem, ein Nachbar dem andern,

ein Bruder dem seinigen, etliche tannene Breter zusammen, und ohne ihnen die geringste Farbe zu geben, wird der Tode hineingelegt, auf einen Wagen gesezt und langsam transportirt: einige Begleiter folgen, die Männer gewöhnlich reitend, zuweilen mit weisen Gürteln umgürtet. Geschiehet die Beerdigung (welches der gewöhnliche Fall ist,) an einem Sonntage, so ist der Prediger beim Einsenken gegenwärtig und spricht einige Worte; in der Woche thut es gar oft der Küster. — Aber nichts ist schrecklicher, als die barbarische Gewohnheit, den Todten so schnell als möglich zu begraben; man kann sich unmöglich überzeugen, daß sie, besonders bei der abscheulichen Gewohnheit, dem Sterbenden die Unterlage oder das Spreukissen unter dem Kopfe wegzuziehen, jedesmal wirklich tod sind. Es läßt sich keine vernünftige Ursache zu dieser Schauder erregenden Grausamkeit denken, als das Verlangen, den Todten nur bald aus der Hütte zu schaffen, in welcher er durchaus bis zum Begräbnisse unter den Lebendigen bleiben muß.

Bei einer Lebensart, wie diese Nation führt, bei der namenlosen Unreinlichkeit, bei den schlechten kraftlosen Nahrungsmitteln, bei ihrer Rohheit, bei Hunger und Kummer, müßte es befremden, wenn sich nicht eine Menge ansteckender Krankheiten unter ihnen fände. Faulfieber, Ruhr, Schleimfieber, Krätze und dergleichen, nehmen fast nie ein Ende, wozu sich noch eine pestartige Krankheit gesellet, die blaue Blatter genannt. Der Patient hat das heftigste Fieber, und es zeigt sich nur eine einzige bläuliche Pocke, die, wenn sie geöfnet, oder von ohngefahr aufgestoßen wird durchaus tödlich ist: geschiehet dies nicht, so hat er wenigstens Hoffnung zum Leben, und er wird zuweilen durch Zwiebeln oder Knoblauch, den man auf die Blatter bindet, kurirt, wenn man sie früh genug entdeckt. Außerdem sind Geschwüre, offene Schäden u. d. gl. nichts Seltenes: aber man erschrickt und vergißt das ganze Heer dieser Uebel, wenn man vernimmt, daß auch bis zu diesem Volke venerische Krankheiten gedrungen und unter demselben nur zu häufig anzutreffen sind, wie alle Aerzte dies versichern.

Nach allem bisher Gesagten entwirft sich der Nationalcharakter, (wenn anders ein Volk, das in der tiefsten Knechtschaft lebt, und keine Selbstständigkeit hat, einen besizt), von selbst. Wie kann das Volk anders seyn als faul, träge, mißvergnügt, dem Trunk ergeben, tückisch, diebisch, betrügerisch, widerspenstig, furchtsam, kriechend, unwissend, roh und mißtrauisch? — Durch nichts in der Welt kann man ihr Zutrauen gewinnen. Es müßte aber ein Wunder geschehen seyn, wenn es nicht so wäre, und ich bin fest überzeugt, daß es alle mögliche Anlage hat, ein fleißiges, geschicktes, muthvolles, sittsames Volk zu werden, sobald Lieflands Erbübel, das schreckliche Sklavenjoch, ihm abgenommen und eine ihm angemessene Verfassung und Aufklärung zu Theil würde, welche aber seine Herren auf alle Weise zu hindern suchen. Ja selbst in der gegenwärtigen Lage würde sein Schicksal um ein Großes erleichtert werden, wenn ihm ein für dasselbe passendes Licht aufgesteckt würde: daß aber dieser Zeitpunkt nicht weit mehr entfernt ist, haben neuere Versuche gezeigt und der lezte Landtag am unwidersprechlichsten bewiesen.

F. Neyer sc: Erf: 1805

3.

## Ueber den Charakter, die Sitten und Lebensart des Adels in Lief- und Ehstland.

Um den Charakter einer privilegirten, zahlreichen, an sich achtungswerthen Klasse von Menschen, die sich über andere weit erhaben dünket, zu würdigen, ist es nicht genug, bei den Handlungen der Individuen stehen zu bleiben; sondern man muß von ihrem Ursprunge und ihren Rechten zu den Sitten, herrschenden Meinungen und dem Geiste derselben herabgehen, ihre frühere und spätere Geschichte zur Hand nehmen, und aus diesen Resultaten das Urtheil über den erstern herleiten. Zweifelnd irrte ich lange

in einem Labyrinthe individueller Beobachtungen umher, prüfte, forschte, untersuchte und verglich Eins gegen das Andere, wenn es darauf ankam, ein Urtheil zu fällen; und wenn der Unterschied zum Vortheil des Standes entschieden hatte, so lehnten sich mächtige Widersprüche dagegen auf und kontrastirten die ganze Summe. Es ist wahr, es giebt edle, vortrefliche Männer unter dem Liefländischen Adel, Männer von einem gebildetem Geiste und Geschmacke, von einer moralischen, erhabenen Denkungsart, die unsere ganze Hochachtung und Verehrung verdienen. Viele darunter rechnete ich zu meinen Gönnern und Freunden, deren Güte und Wohlwollen mich zur innigsten Dankbarkeit verpflichtet, die ich hiermit öffentlich anerkenne. Oft traf ich auf Charaktere, edel und groß, wie sie nur Griechenland und Rom ehedem erzeugen konnte. In einer ungezwungenen, freien, und hohes Selbstgefühl und Bewußtseyn wahrer innerer Vortreflichkeit und Würde verkündigenden Stellung giengen sie einher, mit einer Selbstständigkeit, Zuverlässigkeit und Festigkeit, die Alles vor sich her zerstreuete, und jeden Verdacht, unter

dem Schleier edler Selbstverläugnung zu Boden warf. Hoher entschlossener Muth ruhte auf der Stirne des Mannes, der durch Gefälligkeit jedem zuvorkam, bei Kleinigkeiten nicht verweilte und im Großen entschied. Andere trugen denselben Stempel, traten sie aber aus den glänzenden Zirkeln heraus auf den Schauplatz der Handlungen, unter ihre Mitunterthanen; so verschwand der Nimbus, der sie vorher umstrahlte, und die Glorie, hinter welcher sich niedrige Leidenschaften verbargen, fiel ab wie Schuppen vor den Augen des Beobachters. Gefühllosigkeit, Härte, Habsucht traten an die Stelle jener Tugenden; Zorn und Wuth röthete ihr Gesicht, und unter ihren Befehlen erhob sich die Geisel in den Händen ihrer Henker über den Rükken ihrer niedergestreckten Leibeigenen. Dort sahe ich wieder alberne Gecken, Franzosenmännerchen, die sich um die Mode und den sinnlichen Genuß herumtummelten, weiland in Frankreich gewesen waren, und das lächerliche Ansehen eines Altfranzosen angenommen hatten; alle zwar von einer gewissen Art des Stolzes beherrscht, die Stirn hochtragend und mit Gleichgültigkeit auf andere herab-

sehend, die nicht die Farbe ihres Geschlechts tragen, dabei aber doch bescheidener, weniger dummdreist und edler als jener plumpe lächerliche Ahnenstolz des deutschen Knoblauchsadels, der an dem Marke der Unterthanen kleiner friedeliebender Fürsten nagt, sich oft nicht einmal auf ein ansehnliches Vermögen, auf Verdienste nur sparsam gründet, und viel zu vorsichtig oder feig ist, als daß er in den Dienst eines Fürsten treten sollte, bei dem man, außer der Gefahr der Jagd, noch eine andere für das Leben zu besorgen hätte. — Die Gastfreundschaft und Höflichkeit, mit welcher der Lief- und Ehstländische Adel jeden aufnimmt, die Bereitwilligkeit zu Dienstleistungen, die Feinheit und Achtung, mit welcher der Fremdling, und vorzüglich der Gelehrte, in Lief- und Ehstland durchgängig behandelt wird, sind Züge, die einen mit den vielen Gebrechen, welche auf diesem Stande haften, einigermasen wieder aussöhnen, und auf eine Zeitlang das Ungemach vergessen lassen, das schwer auf dem Nacken seiner Unterjochten lastet.

Der Adel in Lief- und Ehstland ist zahlreicher als kaum in einem andern kleinen Staate in Europa von ähnlicher Größe. Der Krieg, ein Ungeheuer, das auf Erden wütet, gab in den vorigen Zeiten dem Adel seinen Ursprung und ist noch jezt beinahe überall dessen Laufbahn und Bestimmung. Blos den Ackerbau treiben oder ganz müssig gehen, ist höchstens nur in Friedenszeiten eine verzeihliche Beschäftigung für den Adel. Wenn vormals der muthige Ritter auf seiner Burg hausete, so dachte er nur an kommende Fehden und rüstete sich und seine Knechte zu denselben. Jezt, bei stehenden Heeren, ist der Landsitz ein Ort der Ruhe, dahin der unter den Waffen grau gewordene Krieger hinflieht, um hier den Rest seiner Tage mit seiner Familie zuzubringen. Dies ist zugleich der Weg, auf welchem sich der Adel, zum Nachtheil der übrigen Stände, nie zu sehr vermehrt. Einen Theil reibt der Krieg auf, der andere stirbt ohne Leibeserben, und nur einer mäßig großen Zahl ist es überlassen, für die Fortdauer seiner Familie zu sorgen. Seit mehrern Jahren hat sich der Adel in beiden genannten Provinzen sehr vermehrt,

so daß man selten in eine Gesellschaft kommt, wo nicht einer von Adel oder mehrere gegenwärtig seyn sollten. Vorzüglich zahlreich ist das schöne Geschlecht dieser Klasse, und man kann ganz gewiß in jeder Gesellschaft auf zwei Herren drei Damen rechnen. Geseegnete Fruchtbarkeit, Ausländer, die sich im Lande niederlassen, Verdienste, vornämlich aber der Kriegsadel, vermehren die Zahl der Edelleute jährlich, wenn sich nur auch zugleich die Güter mit vermehrten! Diese werden immer begehriger, theurer, und sind — wegen des Wegkaufens von reichen Kaufleuten, in deren Händen jezt das meiste Geld ist, zuweilen nicht zu bekommen. Mancher brave Mann von guter Familie lebt mit den Seinigen unentgeldlich auf fremden Gebiete, wo ihm der Eigenthümer eine Wohnung abtritt, spielt die Rolle des Ritters von der traurigen Gestalt, steckt in Schulden, vegetirt und bezeichnet sein Daseyn durch unermüdetes Kinderzeugen. Mehrere suchen jezt, ihres Adels unbeschadet, Civildienste, selbst bei den untersten Stellen, z. B. Protokollisten-, Kopisten-, Accessisten-Aemter 2c., nicht nur in den Gerichten zu Reval und Riga, sondern selbst

in den Kreisstädten; Posten, die ehedem lauter Unadeliche versahen, die man aus Vorurtheil verachtete, jezt aber eifrig sucht.

Der Ehst- und Liefländische Adel that sich sonst etwas auf seine Reinheit zu Gute, und nahm nicht leicht jemanden unter sich auf, der ihm nicht durch die Menge seiner Ahnen Ehre machte. Daher war nicht nur der neue Edelmann, sondern auch beinahe jede Russische Familie von der Rigischen und Revalschen Ritterschaft ausgeschlossen. Jetzt wird aber jeder aufgenommen und am Landtage immatrikulirt, der ein Gut erb- und eigenthümlich besitzt und 600 Rubel bezahlt. Daher gelten auch die Ahnen wenig mehr, und der zehnte hat nicht einmal welche aufzuweisen. Durch die neue Statthalterschaftseinrichtung wurde das Fantom der Ahnensucht zur Freude fast aller Nichtadelichen vernichtet und gleichsam begraben. *) Die-

*) In einer Rede des Oberpastor Dingelstädt, die er in Riga 1784 bei Beeidigung der Ritterschaft zur Befestigung der neuen Statthalterschaftsregierung am Land-

Kaiserin Katharina II. gab nämlich ein Gesetz, daß jeder Edelmann ohne Ausnahme in Liefland Güter besitzen könne, und Sitz und Stimme auf dem Landtage haben solle, so daß jezt jeder Bürgerliche, wenn er sich adeln und immatrikuliren läßt, ein Gut kaufen und Landesdienste bekleiden kann, so gut wie der gebohrne Edelmann. Er darf sich zu dem Ende nur für einige hundert Thaler von Wien oder Dresden ein Diplom als Herr von oder Major, Obristlieutenant kommen lassen, oder sich an die Chefs der Garderegimenter in St. Petersburg wenden, um da einige Jahr als Sergeant oder Wachtmeister eingeschrieben und dann als Kapitän, Rittmeister oder Major mit den Rechten des Adels entlassen zu werden; wiewohl dies jezt schwerer als unter der vorigen Weiber-Regierung hält. Der nun verstorbene Hofrath Wendrich, einer der besten Köpfe in Ehstland, dabei ein feiner Spöt-

---

tage hielt, und die hernach gedruckt wurde, stand durch einen sonderbaren Druckfehler auf dem Titel: bei der Beerdigung der Ritterschaft.

ter, entschuldigte sich jedesmal, wenn er gefragt wurde, warum er sich nicht adeln ließe, damit, daß er sagte: „sein Diplom läge in Wien.“ Um sein Gut Mettapäh fernerhin besitzen zu dürfen, mußte er sich endlich nothgedrungen den Deutschen Reichsadel für 500 Thaler kaufen. Am Tage, da er sein Diplom bekannt machte, wurde eine zahlreiche Gesellschaft benachbarter Edelleute zu Gaste geladen. Auf der Tafel erschien auch ein Hasenbraten. „Nun, selbst geschossen?“ fragte der Baron K. „das war ja sonst nicht Ihre Liebhaberei!“ — „Aber jezt, antwortete Wendrich mit satyrisch angenommener Würde, „denn das gehört nun in mein Fach.“ — Ein tiefes Stillschweigen folgte, während er ganz ruhig fortaß, und mancher vor heimlichen Aerger schier platzen wollte.

Vieler reichen Edelleute Söhne dienen nur eine kurze Zeit bei den Garden in St. Petersburg, blos wegen der Erlangung eines militärischen Charakters. Sie kommen als Rittmeister oder Major zurück, ohne eine Kugel gesehen zu haben; sie nehmen

wohl gar zehen Monate im Jahre, monatlich auf 29 Tage, (um der Gage nicht verlustig zu gehen,) Urlaub, und leben in dem Schoose der Frau Mama, bei dem väterlichen Heerde, nach Muse und Bequemlichkeit, avanciren dabei immer und überspringen alte versuchte Graubärte. Nach sieben bis acht Jahren suchen sie den Abschied mit dem Range eines Kapitäns, Majors rc. bewerben sich um einen Civilposten und heirathen. Haben sie ein Gut oder können sie eins pachten, so wirthschaften sie, wo nicht, so ziehen sie in die Stadt, oder bei die Schwiegerältern auf Ablager und vegetiren da nach Herzenslust. Unwillen und Verdruß empfindet man, wenn übertrieben zärtliche Mütter den lieben Sohn, der kaum Lieutenant geworden ist, durch ermüdende Briefe zum Abschiednehmen bewegen, wenn er gleich zu Hause wenig oder gar keine Unterstützung zu erwarten hat. Befürchten sie etwa die Erlöschung ihrer Familie? — ein kleiner Schade für die Welt. Oder rechnen sie auf eine reiche Heirath? — eine sehr mißliche Sache. Da Lief- und Ehstland unter seinen Landeskindern Feldmarschälle aufzuweisen hat; so

sollten weder Mütter noch Söhne als Subalternoffiziere an den Abschied denken, sonst fehlt es zuletzt an Gütern, denn nicht jede Frau bringt dem Manne ein Gut mit. Ein so genaues Verhältniß sonst die Natur zwischen beiden Geschlechtern beobachtet, so scheint sie doch hier von ihrem Gesetz abzuweichen, welches aber aus dem Kriegsdienste zu erklären ist. Die niedlichsten Fräulein gehen schmachtend nach Hymens Bande umher, sie fühlen ihre Bestimmung, aber der Mangel an adelichen Freiern, der Eigensinn der Eltern bei der Wahl, kleine Albernheiten und Vorurtheile hindern manche Heirath. Die Folgen springen in die Augen. Die Frau Mutter, auf die angebornen Reitze, die feine Erziehung und das Geld der Fräulein Tochter stolz, theilt Körbe aus und denkt, es könne an Eroberungen nicht fehlen. Die Tochter kränkt sich, die Freier kommen seltener, und — — Aber warum fragen Sie auch so sehr nach dem Alter seines Adels und der Zahl seiner Ländereien und Bauern? —

Der Geist des Adels ist hier, wie fast überall, derselbe, und gleicht sich wie ein

Ei dem andern. Cest tout comme chés nous. Er äussert sich zwar nicht immer auf eine so grobe und plumpe Manier wie bei vielen Krautschuften in Deutschland, England und weiland Frankreich, da sich der Ehst- und Liefländische Adel mehr durch Reisen gebildet hat, und mehr Urbanität als die ungeschlachten Foxhunters besitzt, aber es leuchtet denn doch auch hin und wieder die Denkungsart, der Stolz und imponirende Anmaßungstrieb dieser Kaste hindurch. Der große Haufe jeder Gesellschaft, jedes Standes, ist immer und überall Pöbel, auch wenn ein Von vor seinem Namen prunkt. Das ist eine bekannte, schon oft gemachte Bemerkung. Warum sollte sie nicht auch von einer Klasse Menschen gelten, die nicht Auswahl, sondern zufällige Geburt zusammen vereinigte? — Wenn also der Ehst- und Liefländische Adel bei allen seinen vorzüglichen Seiten dennoch auch die Fehler und Gebrechen seines Standes trägt, so wollen wir uns nicht darüber wundern; der Mensch bleibt sich allenthalben gleich, die Bessergesinnten werden von der Menge übertäubt, im Strudel mit fortgerissen und

meistens am ersten verkannt. Was ich also nunmehr als Belege meiner Behauptung anführen werde, trift blos den Troß, den schlechtern Theil des dortigen Adels, der sich ohnehin durch die aufgestellten Thatsachen und Handlungen selbst am besten charakterisirt.

Ein gemeiner Landadelicher, den außer seinen Bauern kein Mensch kannte, kam in Reval auf einen öffentlichen Ball, wo viele würdige und verdienstvolle Männer vom bürgerlichen Stande zugegen waren, und wunderte sich höchlich darüber, daß hier auch Bürgerlichen der Zutritt verstattet würde, da man doch wisse, daß Adel kommen werde. Er ward natürlich ausgelacht, selbst von den Vernünftigern seines Standes. Ein anderer hielt sich in einer Gesellschaft darüber auf, daß in Frankreich sogar ein Brauer *) General geworden sey. „Sind

*) Es war gerade die Periode, wo der berüchtigte Santerre seine Rolle spielte.

denn, erwiederte ein freimüthiger Mann, die hiesigen Edelleute etwas anderes? sie brauen ja alle Branntewein!" — Beschämt schwiegen alle stille. Dummheit und Stolz sind fast immer mit einander gepaart, und so sehr Frankreich auch den Adelstolz gedemüthiget hat, so ist die Binde doch noch nicht von der Stirn weggenommen worden. Viele der Liefländischen Adelichen, zumal unter den Damen, sind auch höchlich über dies verwünschte Franzosenvolk aufgebracht, und schmähen bei jeder Gelegenheit weidlich auf dasselbe. Manche knirschen die Zähne zusammen und würden die Franzosen zerreissen, oder wie Nero der ganzen Nation mit einem Hiebe den Nacken abhauen, wenn es möglich wäre. Andere haben ihre Gedanken für sich, sagen nichts laut, suspendiren ihr Urtheil, seufzen aber im Stillen über die Verblendung und das Verderben der Welt, und tragen sich mit der Hoffnung, daß der Adel einst wieder hergestellt, seine Vernichtung durch Bestrafung der Nichtswürdigen gerächet werden, und die Bürgerlichen sich am Ende ihres Sieges doch eben nicht sonderlich zu erfreuen Ursache haben würden.

Bei der letzten Revision, welche Katharina II. 1795 durch das ganze Russische Reich vorzunehmen befahl, wobei auch der Adel in Lief- und Ehstland die Zahl seiner Erbbauern, und ihre Abgaben und Frohndienste auf das genaueste angeben mußte, waren mehrere der Herrn der unmaßgeblichen Meinung, „daß dies blos eine Chikane und Kränkung für den Adel sey, der jetzt ohnehin jedem ein Dorn im Auge wäre.“ Wohl wahr! — wenn aber auch nur der Adel sich dies zur Warnung dienen ließe, und ein anderes, klügeres Betragen gegen den Bürger und Bauer annähme. Allein so lange ein Theil des Adels den Bürgerstand thörichterweise verachtet, und den Bauer für eine Zwickmühle hält, so lange handelt jeder aus diesen beiden Klassen klug und gerecht, wenn er ihm diese unvernünftige Verachtung zurückgiebt und Repressalien gebraucht. Man klagt so häufig über den Stolz des Adels und apostrophirt bei jeder Gelegenheit an ihn. Man sollte aber mehr die Bürgerlichen als die Adelichen apostrophiren, daß sie ihre Kriecherei, Speichelleckerei und krummen Rücken gegen diesen Stand doch

endlich einmal ablegen, und der Komplimente und Schmeicheleien über den Reichthum, Rang und Glanz desselben, die ihre Eigenliebe so sehr kitzeln, ein Ende machen möchten; so würde der alberne Stolz sich von selbst geben müssen. Werdet Männer! ruft ihnen der Geist des Zeitalters zu, und habt Achtung für euch selbst und euer Jahrhundert! — Beherziget den Spruch des weisen Dichters:

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Adel übt;
Des Adels Hochmuth wird sich geben,
Wenn eure Kriecherei sich giebt.

Bürger.

Wir leben in einer sehr merkwürdigen Zeitperiode, wo nur Tugend und Verdienste, Talente und Gerechtigkeit adeln und dem Menschen einem Werth geben. Der Geburtsadel, dieser so entbehrliche Stand, der nur von dem Marke, das er fleißigen, arbeitsamen und geschickten Menschen aussauget, lebt und selbst faullenzet, fühlt sich immer mehr beengt. Auch ist es kein Problem mehr, daß die Regenten ihr Interesse

darin zu finden glauben, wenn sie den Adel schwächen. In Frankreich gilt er gar nichts mehr, in Schweden hat ihm Gustav III. gewaltig die Flügel beschnitten, und in Lief- und Ehstland konnte dies nicht besser als mittelbar dadurch geschehen, daß ihm durch Aufhebung der Mannlehen, Majorate und dergleichen, worauf er keine Schulden kontrahiren konnte, die Mittel an die Hand gegeben wurden, sich arm zu schwelgen. Hierdurch, und weil fast jeder, der Geld und einen Rang hat, den Adel gleich geschätzt wird, oder durch die Immatrikulation dessen Vorzüge erhalten kann, ist der hiesige Adel sehr avilirt, steckt beinahe durchgehends in Schulden, und würde, wenn ihm nicht der Kaiser Paul I. und Alexander I. wieder etwas aufgeholfen hätten, mit starken Schritten seinem Ruine entgegen geeilt seyn. Jeder Arzt, jeder Fähndrich, jede graduirte Person, ja sogar der Chirurgus, der vor wenig Jahren noch mit den Scheerbeutel in Deutschland herum lief, kann, wenn er den Charakter eines Kollegienassessors erhält, welches hier etwas leichtes ist, (daher auch das Land von Kol-

legienassessoren wimmelt,) Edelmann werden, sobald er sich immatrikuliren läßt, wodurch er das Recht, Güter zu kaufen und Leibeigne zu besitzen, nebst mehreren Privilegien und Vorrechten, auch Sitz und Stimme auf dem Landtage erhält. Die Spottsucht hat daher auch eine eigne Benennung für diesen Theil des Adels erfunden: man nennt ihn den Klystier-Adel. Ueberhaupt drängt sich Alles in den Adel hinein, und der dritte Stand, der eigentlich erst noch im Entstehen ist, wird dadurch geschwächt. Der Haß und Neid der verschiedenen Stände gegen einander, und die daraus erwachsende Disharmonie ist deswegen oft genug in die Augen fallend, obgleich der Krämer und Handwerker dem Adel noch sehr schmeichelt und nicht selten vor ihm kriecht, weil er Gewinn von ihm hat, und lucri bonus est odor.

Die Gesinnungen manches Adelichen gegen seinen Kirchspielsprediger und seine Denkungsart in manchen andern Fällen, mögen folgende Beispiele charakterisiren. Ein gewisser Major von ** befahl seinem Kub-

jas, *) um den Pastor das Anschreibegeld für die Kommunikanten zu entziehen und ihn zu kränken, allen leibeignen Bauern seines Gebiets, die kommuniciren würden, das Geld, (zwei Kopeken,) abzufordern und an den Hof zu liefern. Welcher schändliche, niedrige Geiz von einem Manne, der über 100,000 Rubel reich ist! — Die Ursache dieses jedem Mann von Ehre unwürdigen Verfahrens war — der Kommunionwein, der wegen des Einfuhrverbots aus Frankreich damals sehr theuer war, und von den Gütern des Kirchspiels bezahlt werden muß. Dafür sollen nun die armen Bauern das Anschreibegeld ihm entrichten, um davon Wein zu kaufen. — Als Beleg einer beinahe beispiellosen Ehrlosigkeit und Geldgier mag folgender Vorfall dienen. Ein gewisser Assessor von Y. in Pernau gieng mit einem

*) Kubjas heißt im Ehstnischen der Aufseher, bei den Frohnarbeitern der Leibeigenen. Er ist selbst ein Bauer und eben so gut ein Leibeigner wie die übrigen, aber von aller Hofsarbeit frei.

andern eine Wette auf 100 Stockprügel gegen 100 Rubel ein. Wirklich hatte er sie schon bis zur Hälfte ausgehalten, als beide durch die Dazwischenkunft eines Dritten gestört wurden. Der andere strich also die 100 Rubel wieder ein. Y., welcher glaubt, daß diese Störung von dem andern absichtlich veranstaltet worden sey, um sein Geld zu behalten, brach in eine Fluth von Schmähungen aus und foderte ihn auf Pistolen. Ein Schalk, der den einfältigen Assessor zum Besten haben wollte, ladete dessen Pistol mit gemahlnem Kaffee. Sie wechseln das Gewehr, drücken ab, und Herr von Y. erhielt die ganze Ladung auf seine weiße Weste, glaubte sich verwundet und schickte nach Hülfe. Er ward seitdem das Gespötte der Stadt und der ganzen Gegend.

Das edle far niente gehört auch unter die solennen Beschäftigungen des Troßes von Adel. Ich kannte einen, der im Sommer in mehrere Fenster Fliegengift aussetzte, und, die Pfeife in der Hand, sich Stunden lang damit beschäftigte, die Fliegen von dem Gift saugen, sich die Flügel putzen,

taumeln und dann hinsterben zu sehen. Er nennte dies die Fliegenguillotine, und konnte sich ungemein damit amüsiren. Ich kam einst mit dem Pastor X. zu ihm, da erzählte er uns, er habe heute die Fliegen gezählt und mehr als 800 tode gefunden. Sehr viele hätten noch gelebt und taumelnd um die Gefäße herumgelegen. — Ein anderer besaß einen solchen Hang zur Bequemlichkeit, daß er bei der Taufe seines Sohnes vergessen hatte, Gevattern zu bitten, und den Prediger mit den Gästen warten ließ, bis er nach welchen schickte. Ein andermal empfieng derselbe eine Dame von seiner Bekanntschaft, auf dem Ruhebette sitzend, in einem Stiefel und einem Pantoffel, weil sein Bedienter so wenig als der Herr wußte, wo der andere Stiefel lag. Ehe er einen Brief schrieb, brauchte er acht Tage Zeit zur Vorbereitung, weil ihm nicht mehr als alles dazu fehlte, und am Ende ließ er ihn doch noch durch seinen Hofmeister schreiben. Alle Nachmittage lag er auf dem Bette und las in einem Buche, das ihm sein Bedienter vorhalten mußte, der auf seinen Wink die Blätter umwendete, wäh-

rend der Herr ganz ruhig lag und sein Pfeifchen dabei schmauchte u. s. w. — Ein gewisser Herr von M. hat seit seinem fünf und zwanzigsten Jahre, (jezt zählt er neun und funfzig,) kein Wort gesprochen, sondern sitzt den ganzen Tag in Pantoffeln, mit einer baumwollenen Mütze oder alten Perücke, im Sorgestuhle, angethan mit einem alten mürben und abgeschabten Rocke, an dem kein Knopf mehr ist, weil er sie alle aus Verlegenheit, wenn ihn jemand anredet oder zum Sprechen nöthiget, abgedreht hat. —

Um aber auch das Gute nicht zu verschweigen, führe ich einige Beispiele von Edelmuth an, welche dem hiesigen Adel zur Ehre gereichen und ihn in seiner Würde zeigen. Durch die Unvorsichtigkeit eines Fuhrmanns brannte vor einigen Jahren der schöne, dem General von Weimarn zu Wollmarshof gehörige und an der Dorpatschen Straße liegende Krug ab. Ein Galanteriehändler, welcher mit seinem Krame, der sein einziger Reichthum war, hier herbergte, verlor dabei seine ganze Habseeligkeit und 150

mühsam erworbene Rubel. Er klagte dem General sein Leid und bat um Unterstützung, damit er wenigstens bis nach Riga kommen könne. Der General schlug sie ihm aber, ob er gleich ein jährliches Einkommen von 8000 Rubel hatte, aus Verdruß über den erlittenen Schaden, rund ab. Der Kleinkrämer kam nun nach Oberpahlen zum General Patkul, und erhielt von diesem nicht nur ein Pferd und eine Kibitka zum Geschenk, sondern auch noch einige Rubel, womit er nach Riga zurückkehrte. Zwei Jahre nachher kam er nach Oberpahlen zurück, und brachte dem General eine Plat de menage von feinem Kristall als ein Geschenk mit, ließ auch die Kinder von Spielsachen unentgeldlich so viel aussuchen, als sie wollten. — Die Bauern des Herrn von Rosenbach, der nun tod ist, waren ihm viel geborgtes Korn schuldig, kamen nach einer schlechten Aernte zu ihm, und baten um Erlassung eines Theils des geliehenen Getreides. Obgleich es in diesem Jahre sehr theuer war, und ihm hierdurch eine ansehnliche Revenü entgieng, erließ er ihnen doch nicht nur den erbetenen Theil, sondern die ganze Getreideschuld. Herr von

Rosenbach gehörte unstreitig zu den würdigsten Liefländischen Edelleuten, und war ein wahrer Vater und Versorger seiner Bauern. Ihm zur Seite steht der edle Herr von Knorring, der blos aus Abneigung gegen Leibeigenschaft, Bauerndruck, Prügeln und Ruthengeben, sein schönes Gut Pajak für 86000 Rubel verkaufte, und auf eine kleine Meierei ohnweit Reval zog, die er nach seinem Geschmack einrichtete, verschönerte und jezt zu seinem Arkadien gemacht hat. — Ein Schuldner der Frau Landräthin von Sievers wurde wegen einer Summe von 300 Rubel erinnert. Er erschien und wurde von ihr gefragt, ob er sie bezahlen könne? Als er es verneinte und um einige Zeit Aufschub bat, da er sie als ein ehrlicher Mann gewiß bezahlen wolle, das er nur jezt nicht könne, weil er sonst zu Grunde gerichtet sey; gieng sie zu dem Schranke, holte die Handschrift und zeigte sie ihm mit der Frage: ob er dies Papier kenne? „O ja, gnädige Frau, es ist meine Schuldverschreibung!“ „Nun sehe Er, (indem sie es zerreißt) — hier mache ich Ihm ein Geschenk damit.“ — Der Mann gerührt und voll freudiger Dank-

barkeit fand keine Worte; Thränen entflossen seinen Augen, er küßte ihre Hand und entfernte sich.

Wenn man sich von der Lebensart und dem Luxus des reichern Liefländischen Adels, besonders auf dem Lande, eine Vorstellung machen will, so muß man selbst mehrere Jahre mit ihm zusammen gelebt und sein Treiben mit angesehen haben. In der That wissen sich die Herren das Leben auf ihren Landgütern so angenehm zu machen, daß sie gar leicht darüber die Stadt vergessen können. Eine etwas detaillirte Beschreibung eines solchen Landgutes wird einen Begriff von den Reizen des Landlebens, den Gesellschaften, den Schmausereien, der Gastfreiheit, der Freuden der Tafel, der Jagd und dem ganzen herrschenden Tone in Liefländischen adelichen Häusern geben. Die Schilderung ihrer Lebensart kann überall von dem größern Theile derselben gelten. Im Ganzen betrachtet, leben sie mit weit mehrererm Anstande, größerem Aufwande, Pracht und Gemächlichkeit, obgleich nicht allemal mit demselben Geschmacke, als ihre Standesbrüder in

Deutschland. Dieser Prunk, die Verschwendung und der Luxus, welche jeden Ausländer anfangs in Erstaunen setzen, äussern sich nicht etwa blos in einzelnen Theilen der Lebensart, sondern in fast allen Zweigen derselben. Wohnung, Tafel, Gesellschaften, Bedienung, Equipage, alles ist hier, (wohlverstanden beim reichern Edelmanne,) glänzender, als ich es auf deutschen Edelhöfen gesehen habe. Da überall die größte Gastfreundschaft herrscht, so wird das ganze Jahr hindurch des Besuchens kein Ende; vorzüglich sind Weihnachten, Pfingsten und Johannistag die Perioden, da es auf allen Gütern, und zum Theil auch auf den Pastoraten, von Gästen wimmelt. Man darf im geringsten nicht fürchten, beschwerlich zu fallen, vielmehr ist man zu jeder Zeit, auch als Unbekannter, herzlich willkommen, und zwar dann am liebsten, wenn man anderwärts die Gäste lieber gehen sieht, d. h. zur Zeit des Mittag- und Abendessens. Man wünscht auch nicht, daß der Besuch nur schon wieder fort seyn möchte, sondern sucht ihn so lange als möglich zu halten: dies ist selbst der Fall beim ärmern Adel, ob er gleich übrigens hier eine eben so

erbärmliche Rolle als in Deutschland spielt, und in splendida miseria lebt. Daher ist ein beständiges Herumfahren im Lande von einem Gute zum andern; theils besuchen sich die Verwandten, theils die Nachbarn, und eine allgemeine Freude verbreitet sich, wenn der Ausruf erschallet: Fremde (Gäste) kommen! — da wird getanzt, musizirt, gespielt, spazieren gegangen und gefahren, kleine Abstecher auf Hoflagen, (kleine Nebengüter,) Pastorate, benachbarte Güter gemacht, eine Fisch- oder Jagdparthie veranstaltet, und überall herrscht die größte gesellschaftliche Freude, Jovialität und Ungezwungenheit. Man geht aus den Wohnzimmern in den Saal, um sich am Flügel, Klavier oder Fortepiano zu erholen, aus dem Speisezimmer in die Besuch- oder Gastzimmer, ans Billard, in das Vorzimmer, um seinen Leuten etwas zu befehlen, in das Putzgemach der Frau und der Fräulein vom Hause, und keine ängstliche Aufmerksamkeit, keine steife Etikette, kein Zwang des Spiels fesselt Hände oder Füße. Jeder hat Freiheit, zu thun oder zu lassen, was er will, zu gehen oder zu bleiben, im Garten oder im Hause

sich zu unterhalten, sich zur Gesellschaft zu setzen, oder in Feld und Wald zu gehen. Das vornehmste Gesetz ist: daß keiner den andern geniere; und das geht auf einem Gute wie auf dem andern, überall dieselbe Gastfreiheit für jeden rechtlichen Mann, er sey Bekannter oder Fremder, wenn er nur Sitten hat, und durch seinen Stand oder seine Kleidung nicht zur Klasse des Pöbels gehört. Je länger man bleibt, desto lieber siehet man es, weil man auf dem Lande, vornämlich im Winter, die Langeweile zu verscheuchen sucht. In vielen Häusern herrscht dabei eine Eleganz, ein Luxus, der alle Vorstellung übersteigt, die schönste Ordnung und Bequemlichkeit, und gar oft Verschwendung und Ueberfluß. Ausländer erstaunen oft darüber, und legen das Bekenntniß ab, daß sie sich dies nicht so vorgestellt hätten.

Die meisten Landgüter haben eine überaus angenehme romantische Lage, an einem See oder Flusse, bekränzt von dem Saume eines Birken- oder Tannenwaldes. Das Verhältniß ihrer Frequenz hängt von der

Nähe oder Weite einer großen Landstraße, z. B. der Petersburgischen, Dorpatschen oder Pernauschen ab. Die Hauptwohnung ist jezt vielfältig im neuern und verbesserten Geschmacke erbauet, mehrentheils zwei Stockwerke hoch, und mit Balkons geziert, von denen man eine vortrefliche Aussicht hat, und auf welchen im Sommer bisweilen des Abens gegessen wird. Rechts oder im Gesichte schlängelt sich der blaue Fluß zwischen buschichten Ufern mahlerisch hin, und ein Thurm mit der Kirche, ein Garten, Dorf u. s. w. verschönern die Gegend und die Aussicht auf dieselbe. Verschiedene Wege und belaubte Gänge winden sich auf allen Seiten in die Gehege, Holzungen und Kornfelder, und machen die Szene mannichfaltiger und unterhaltender. Dort jenes Gut liegt am Strande, nahe bei einer weiten Bucht der Ostsee, deren Wasserspiegel mit Lustbooten, Fischerkähnen und andern Fahrzeugen bedeckt ist. Gegen über eine Insel, auf welcher der Besitzer ein Chinesisches Lusthaus in einem reizenden Gehege hat erbauen lassen, dahin man aus dem Saale und den übrigen in diesem Flügel befindlichen Zimmern, die

Aussicht hat. Man siehet blos das röthliche Dach zwischen den Wipfeln der Bäume hervorragen. Auf der andern Seite ein dunkler majestätischer Tannenwald, der zwar die Aussicht beschränkt, aber nicht minder interessant macht. Von hieraus zieht sich der Weg, längst einem Flusse, der hier einige kleine Inseln bildet, zwischen lauter Birken- und Erlengebüschen, nach der Hoflage hin. Enten, Schwäne und andere Wasservögel, schwimmen in bunter Mannichfaltigkeit auf dem Flusse herum, und verstecken sich im hohen Schilfe am schattigten Ufer, wenn man über die Brücke geht, oder auf dem Boote fährt. Alleen von Linden, Boskaden mit grünen Rasenplätzen dazwischen, der sanfte stille Fluß, in welchem sich die Bäume spiegeln, der schweigende ferne Wald, sind ein wahres Bild ländlicher Ruhe, die jedoch durch die lärmenden Gesellschaften unterbrochen wird.

Denn bald frühe macht sich der Herr des Hauses mit seinen Gästen, oder wenn keine da sind, mit seinen Söhnen, dem Hofmeister und einigen Bedienten, von zwanzig bis

dreißig Hunden begleitet, auf die Bären- Wolfs- Fuchs- oder Hasenjagd. Sie sitzen theils zu Pferde, theils auf Troschken, *) oder kommen zu Fuße nach. Am Saume des Waldes trennt man sich und dringet mit den Hunden hinein. Der Piqueur oder Anführer der Hunde, stößt ins Horn, und man hört das Winseln, Heulen und Klaffen der begierigen Thiere. Das scheue Wild stürzt sich aus dem Walde, und hier empfangen es die Windhunde oder Bärenpacker. Seltener wird ein Bär oder Wolf geschossen, desto öfterer aber der schlaue Fuchs oder furchtsame Hase erlegt. An Mittage, bisweilen erst des Abends, zieht das wilde Heer mit etlichen Füchsen, einer Mandel Haasen und einigen Dutzenden Vögeln, wie im Triumphe nach Hause. Hier findet man, tüchtig ermüdet, die Mahlzeit bereit. Indessen sind noch mehrere Gäste angekommen, die

*) Ein kleines vierrädriges Fuhrwerk, auf dessen Schwungbäumen man sitzt.

schon beim Voressen oder Imbiß *) sitzen. Jetzt kommen die Bedienten und bitten aus allen Zimmern, Gärten und vom Hofe die Herrschaften zum Essen. Gemeiniglich wird in guten Häusern in einem besondern Speisezimmer gegessen, das man nach aufgehobener Tafel wieder verläßt; dies geschieht nicht nur, wenn Besuch da ist, sondern alle Tage, wenn die Familie auch allein speißt. Eigentliche Gastereien sind hier nicht im Gebrauche, denn die Tafeln sind täglich so besetzt und eingerichtet, daß jederzeit Gäste können empfangen und bewirthet werden. Daß alsdann, wenn gebetene oder gemeldete Gäste kommen, alles prächtiger und reich-

---

*) In ganz Rußland, und auch in Liefland, herrscht die Gewohnheit, daß man vor der eigentlichen Mahlzeit ein Schälchen, d. h. ein Glas abgezogenen Branntewein mit etwas kalter Speise, Schinken, Servelatwurst, Häring, Lachs, oder Backwerk zu sich nimmt. Es wird dazu ein besonderer Seitentisch gedeckt und oft so viel aufgetragen, daß man sich schon allein daran völlig satt essen könnte.

licher ist, versteht sich von selbst. Nie aber werden Schmaußereien lange vorher verkündigt oder mit Sehnsucht erwartet; auch finden hier keine förmliche Einladungen zu Tische Statt, wie in Sachsen, Hamburg oder Oestreich der Gebrauch ist. Wer kommen will, der kommt, und wird mit Freuden empfangen, er mag sich haben melden lassen oder nicht, und wer einmal in einem Hause bekannt ist, kann ohne alle Umstände, ungebeten, so oft er will, zum Besuch kommen, ohne Furcht, mit scheelem Gesicht empfangen zu werden.

Die Zeit, sich zu Tische zu setzen, ist des Mittags ordentlich um zwölf oder ein Uhr, Abends um sieben oder acht, doch bisweilen auch später, wenn die Gesellschaft zahlreich oder noch nicht zusammen, oder eben in einer interessanten Spielparthie begriffen ist. Ueberhaupt machen die Freuden der Tafel einen wesentlichen Theil in dem Geschmacke und Leben der Liefländischen Edelleute aus, und sie legen einen hohen Werth auf dieselben. Der Ruhm des Mannes, auf dessen Gute, Küche und Keller wohl

bestellt ist, wo man gut aufgenommen wird und gut ißt und trinkt, erschallet weit und breit, und zieht aus der Nähe und Ferne viel Gäste herbei. Eine fette, mit edeln Sorten von Weinen besezte Tafel giebt Ansprüche auf die glänzendsten Gesellschaften, und man hört es gerne, wenn man in dem Lobe steht, daß auf dem oder jenem Gute ein geschickter Koch ist, und gute Weine nebst vortrefflichem Biere auf den Tisch kommen. Man beeifert sich, es darin einander zuvor zu thun, und nicht nur die meisten Fremden zu haben, sondern auch den besten Tisch in der Gegend zu führen.

In Oberpahlen, auf Matzal und Kolk beim General von Patkul, dem Rittmeister von Manderstern und den Grafen von Steinbock war, da sie ihre eigne Kapelle von leibeignen Musikanten unter der Direktion eines Deutschen Meisters halten, alle Sonntage, wenn das Gewühl am stärksten war, Mittags und Abends Tafelmusik. Gesundheiten, zumal zur Zeit des lezten Schwedenkriegs, wurden auf das Wohl des Kaiserlichen Hauses und den glück-

lichen Fortgang der Russischen Waffen, unter Pauken- und Trompetenschall getrunken, auch beim Friedensfeste, da großes Diner und noch glänzenderes Souper gehalten wurde, aus kleinen Kanonen gefeuert. Eben dies geschah an allen Geburts- und Namenstagen des Herrn und der Frau vom Hause, so wie der Kinder, wobei jedesmal der benachbarte Adel zugegen war. Bis tief in die Nacht hinein herrscht dann bei Musik und Tanz, Punsch und Bischoff, allgemeine Freude und es sind dies Tage der Wonne und des Vergnügens sowohl für Herrschaften als Bedienten. Nach Tische zerstreuet man sich. Einige giengen in die Bibliothek, andere an das Klavier oder Fortepiano, noch andere ins Billardzimmer oder sezten sich an den Kartentisch. — Manche machen eine kleine Exkursion auf das Pastorat oder ein nahe liegendes Gut, gehen, fahren oder reiten spazieren, oder widmen ihre Aufmerksamkeit einer neuen Anlage, einem angefangenen Baue, einem neuen ökonomischen Versuche; andere hüpfen, scherzen oder plaudern; andere sind im Garten, oder halten Mittagsruhe, bis die Theezeit sie alle wie-

der ins Konversationszimmer zusammenbringt. Da geht das politische Gespräch an, oder man erzählt sich Stadt= und Landneuigkeiten, Nachbarsgeschichten und Petersburger Vorfälle; dann wird bis zur Abendmahlzeit gespielt und dabei Punsch, Obst, Melonen u. dergl. herumgegeben. Nach dem Souper wird ein kleiner Ball eröfnet und abermals Punsch, Bischoff ꝛc. getrunken, bis der Schlaf einen nach dem andern unbemerkt weglockt. Bei dem allen herrscht die größte Ungebundenheit, jeder bleibt so lange er will, bei der Tafel, beim Spiel, beim Ball, bis er dessen übrig ist. Dazwischen sitzen oder spazieren ganze Gruppen im Saale auf und ab, sprechen und rauchen dabei ihre Pfeife, und wählen sich ihre Gesellschaft nach Geschmack.

Besonders glänzend und zahlreich waren dergleichen adeliche Assembleen zur Zeit des Schwedischen Kriegs 1789 und 1790. Selten vergieng eine Woche, daß nicht gefangene Schwedische Offiziere durch das Land geführt wurden, die man, wo sie bei einem Gute vorbei kamen, fast allemal einlud,

wobei sich der benachbarte Adel immer richtig mit einfand und mit schmaußte. Der Besuchs- und Ergötzlichkeitsschwindel schien damals alle adeliche Köpfe in der Gegend, wo der Transport durch gieng, ergriffen zu haben. Der taumelnde Schwarm wälzte sich von einem Gute zum andern, bisweilen waren ihrer vierzig bis funfzig, ja einmal sogar in Oberpahlen hundert und zwanzig zusammen. Viele darunter kannten einander nicht. Manche waren dem Kreismarschall von Bock aus Persburg gefolgt und durchstreiften so in seiner Gesellschaft das Land von Gut zu Gut. Die Weine flossen und die Tafeln schienen sich unter der Last der Schüsseln zu biegen. Imperiale, *) Rubel und Dukaten bedeckten die Spieltische und flogen von Hand in Hand. Ein Legationsrath von Oetting hatte die Imperiale aus Petersburg mitgebracht und vergeudete sie in Lief-

*) Ein Imperial ist die höchste Russische Goldmünze, gleich einem Doppellouisd'or, am Werthe zehn Rubel Silbermünze. Es giebt auch halbe Imperiale, die den Louisd'oren gleich sind.

land. Viele Schweden verlohren ihre königliche Gage und gelben Mutterpfennige an Russische Offiziere oder Liefländische Edelleute. Musik und Tanz beschäftigten eine Menge anderer, die nicht spielten. Wein und Englisches Bier floß; das Punschen und Tanzen dauerte bis zwölf, ein Uhr in der Nacht. Bei einer solchen Versammlung war es auch, da ich einmal an einem Nachmittage zehnerlei Sprachen unter einander reden hörte, Deutsch, Russisch, Schwedisch, Französisch, Englisch, Holländisch, (zwischen einigen Offizieren dieser Nationen, die in Schwedischen Diensten waren,) Italiänisch zwischen dem Schwedischen Lieutenant Arcovito, einem Italiäner und einem Mönche vom Orden der barmherzigen Brüder aus Italien, der eben Allmosen bettelte, Ehstnisch und Lettisch zwischen den Bedienten, und Wallachisch, ein verdorbenes Italiänisch, zwischen dem General Patkul und einen alten die Schweden führenden Offizier, der mit jenem im Türkenkriege in der Wallachei gestanden hatte. Nie, selbst in Petersburg und Hamburg nicht, habe ich etwas Aehnliches gehört.

Eine andere sehr ergiebige Quelle zu Zerstreuungen, Festen und Schmausereien sind auf manchen Gütern die Jahrmärkte mit ihrem lustigen Gefolge. Nicht jedes Gut hat das Marktrecht, aber doch ist fast in jedem Kirchspiele eins, das dieses Privilegium besizt. Gemeiniglich nimmt der ganze Gau in der Nähe und Ferne Theil daran, und das Getümmel wälzt sich vornämlich nach dem Hofe hin, wo der Marktplatz ist, so daß es auf einem solchen Gute vom Adel mit seinen prächtigen Equipagen und Livreen, Kaufleuten und andern Gästen wimmelt. Wie ein Feenpallast, durchaus erleuchtet, glänzt das Wohnhaus des Abends in der dunkeln Ferne. Und inwendig dreht und wälzt es sich in bunten Reihen nach dem Takte der Tanzmusik im hohen gewölbten Saale. Kronleuchter werfen in den sieben Farben des Regenbogens ihren Schein über die lange Krösustafel, an der man nach Gefallen stehend oder sitzend isset, aufsteht, sich unter dem Gewühl verliert, bald nachher wieder kommt, sich abermals hinsezt, und gleich darauf einem andern Platz macht, um keinen zu genieren und allen es wohl seyn zu lassen. Der ge-

fällige, gastfreie Wirth geht indessen in allen Zimmern herum, ermahnt zum Lustigseyn, und fragt, ob man auch gehörig bewirthet werde. Hier spielt man Karten, dort Billard. Jezt versammelt sich nach gehobener Tafel eine Gruppe Damen und Herren; es wird getanzt, ein Pfand- oder anderes Gesellschaftsspiel gespielt, auf den Markt gefahren, Pferde werden besehen, verkauft, vertauscht, Kleinigkeiten den Damen geschenkt u. s. w. Dies dauert zwei, auch wohl drei Tage, worauf jeder traurig, mancher übersättigt und mit kranken Magen davon fährt.

Das Spiel macht bei solchen Zusammenkünften der adlichen Welt auch hier die vornehmste Unterhaltung aus. Deswegen aber hat der Nichtspieler keine Langeweile; er findet zehnerlei andere Unterhaltungen und Zeitvertreibe. Da fast immer hoch gespielt wird, kann auch nicht jeder mit daran Theil nehmen. Daß auch dann und wann Leidenschaften mit eintreten, ist schon einmal in der Regel. Man findet diese Beschäftigung so wichtig, daß das Gespräch über das vorige Spiel selbst noch beim Theetische und

an der Tafel fortgesezt wird, und die ernsthaftesten Männer halten es nicht unter ihrer Würde, die verwickelten Touren des Whist oder Boston zu zergliedern und tiefsinnige Untersuchungen darüber anzustellen. Mit der wichtigsten Miene von der Welt und mit einer bewundernswürdigen Erinnerungskraft erzählen sie die interessantesten Vorfälle und Verwickelungen aus der gestrigen Parthie, und dies mit einer Umständlichkeit und mit einem Ernste, als gälte es das Wohl des Russischen Reichs. Mancher hat wohl eher im Farao ein ganzes Gut auf eine Karte gesezt, oder wenigstens seine ganze diesjährige Aernte, und Kutsch' und Pferde, Bedienten und Uhr verspielt. Baron K. verlor einst sein zweites ihm noch übrig gebliebenes Gut, 40000 Rubel am Werthe, durch eine Karte an den Landrath St., das ihm dieser, in Rücksicht auf seine acht Kinder, großmüthig zurückschenkte, und sich dafür blos mit der einjährigen Revenüe des Gutes begnügte. Als die Aernte kam, sandte er seine Schnitter, die alle Früchte wegnahmen. Aber das machte den Besitzer nicht nachdenkend, das Wohlleben und die Spielwuth

dauerte fort und in einigen Jahren war er so verschuldet, daß auch dies lezte Gut ver- kauft werden mußte. Dasselbe Verderben traf auch den noch weit reichern Rittmeister von M., der ein Vermögen von mehr als 300,000 Rubel in vier schönen Landgütern in seinem drei und vierzigsten Jahre ver- schwelgt hatte, und kaum den Lehrer seiner Kinder noch bezahlen konnte. Der Major Pl. brachte durch Spiel und unaufhörliche Schmausereien, durch kostbares Bauen und Pferdeliebhaberei seine Erbgüter von beinahe einer halben Million durch.

Seine Bedienten nimmt der Adel durch- gängig aus seinen Leibeignen. Nothwendig- keit und Sitte haben das Halten vieler Do- mestiken allgemein gemacht. Da müssen nicht nur drei bis vier Stubenbedienten und eben so viel Stubenmädchen, sondern auch Kut- scher, Köche, ein Küchenjunge und ein Kü- chenmädchen, zwei Stallknechte, ein Vorrei- ter, überdies ein oder zwei Weber, ein Schuster, Bötticher und Tischler, eine Aus- geberin, bisweilen ein Schneider und Haus- hofmeister am Hofe seyn. Zu Hause gehen

sie alltäglich nicht in Livreen, sondern in kurzen Kamisölern; jene tragen sie nur wenn Besuch da ist oder ausgefahren wird. Oft sind diese vielen Bedienten einander mehr hinderlich, und man wird gemeiniglich da, wo ihrer wenigere sind, prompter und besser bedient. Um sie abzurichten, müssen sie erst, so wie der Herr sie aus dem Dorfe genommen hat, vier ganzer Wochen blos zusehen, ehe sie das tölpische Wesen ablegen, und mit Schüsseln, Tellern, Gläsern, Abputzen rc. umgehen lernen. Nach und nach lernen sie die Aufwartung, das Rasiren, Frisiren, die Kochkunst, in der sie vortrefliche Meister werden, das schulgerechte Reiten, Fahren rc., die Mädchen das Nähen, Waschen, Plätten, Stricken u. s. f. Unvermeidlich ist bei so vielen Leuten der Nachtheil, daß sich oftmals einer auf den andern verläßt, wodurch die Faulheit unter ihnen begünstiget wird. Weibliche Bediente werden nie, oder selten, zum Aufwarten bei der Tafel oder im Zimmer gebraucht. Manche Edelleute ziehen auch ihre außer der Ehe erzeugten Kinder zu ihren Bedienten auf, kleiden sie deutsch und lassen sie auch bisweilen noch etwas neben-

her lernen. Andere kaufen geschickte Köche oder Friseurs, da denn der Mittelpreis eines solchen 300, und eines Mädchens 100 bis 150 Rubel ist.

In Equipagen wird großer Luxus getrieben. Ich kannte Edelleute, die zwei bis drei Englische Wagen, jeden zu 1000 bis 1500 Rubel, etliche gewöhnliche und halbe Wagen, Chäsen und zwei, drei, auch mehr Troschken hatten. Manche hatten zwei Kutscher, mehrere Züge Pferde, etliche Reitpferde, und noch 10 bis 12 andere Pferde zu Transportfuhren, zum Schlittenfahren und für den Hofmeister. Häufig ist es auch im Gebrauche, einen Russischen oder sogenannten Jämtschickszug zu halten. Das Charakteristische desselben besteht darin, daß jedes Pferd eine andere Farbe hat als die übrigen, wenigstens dürfen nie zwei Pferde von einerlei Farbe neben einander gespannt werden. Der Kutscher und Vorreiter auf dem ersten linken Handpferde müssen ganz auf Russische Art gekleidet seyn, damit der bizarre Geschmack ganz voll werde. Manche lassen auch noch, wenn sie rechte Galla ma-

chen, einen als Husaren oder Haiducken gekleideten Leibeigenen von den Stallknechten, nebenher reiten. Eben so ist es gar kein ungewöhnlicher Anblick, einen prächtigen oder eleganten Wagen mit den elendesten Mähren bespannt zu sehen, die statt des ledernen Geschirres mit Stricken an den Wagen geschirrt sind. Bei Reisen auf dem Lande wird selten unter sechsen gefahren, zumal wenn Damen mit im Wagen sitzen, daher man auch nirgends häufiger sechsspännige Equipagen sieht als in Lief- und Ehstland. In Städten darf nur der General, und die mit ihm gleiches Ranges sind, mit sechsen fahren, jeder blose Edelmann fährt mit zweien.

Der Aufwand in Kleidern ist so groß nicht, als der Luxus in Equipagen. Zwar ist man nicht zurückgeblieben, aber man zieht doch mehr die Simplicität dem eiteln Prunke und bunten Schmucke vor. Gold sieht man jetzt gar nicht mehr an den Kleidern der Herren, sie müßten denn Offiziere seyn oder gewesen seyn, der einfache Englische Geschmack ist der herrschende. Man kann in den glänzendsten Gesellschaften im

Frack erscheinen, und jedem stehet es ohne Anstoß frei, sich nach seinem Geschmack zu kleiden, wenn es nur nicht gar zu bizarr ist. Neue Trachten, die an Uebertreibung oder französische Unanständigkeit gränzen, finden weder beim weiblichen noch männlichen Geschlecht allgemeinen Beifall. Ein stutzermäßiger Anzug ist überall dem Gelächter und Spotte ausgesezt. Viele Edelleute, besonders die in Civildiensten stehen, kleiden sich in die Revalsche und Rigasche Statthalterschaftsuniform, d. i., in einen hellblauen Rock mit gelben Knöpfen und weißen oder paillefarbenen Weste und Beinkleidern. Seit der neuen Kleiderordnung ist jedoch vieles wieder anders geworden. Im Anzuge und Putze der Damen aber herrscht, wie billig, ein größerer Aufwand, zumal da auch hier das Modejournal den Geldbeutel der Väter und Männer in Kontribution sezt. Weiß ist die beliebteste Tracht, doch siehet man auch häufig buntfarbige Englische und Ostindische Zeuge und einfarbige oder changierende Taffete.

Der großen Gastfreiheit des Adels habe ich beiläufig schon eine Lobrede gehalten.

hier will ich blos noch etwas über die Art sagen, wie sie ausgeübt wird. In keinem Lande Europens hat diese edle Tugend ihren Sitz so allgemein aufgeschlagen, als in Lief- und Ehstland, eine Behauptung, welche durch das Zeugniß und die dankbare Beistimmung aller Fremden bestätigt wird. Darum gefällt es auch den meisten so wohl, daß unter zwanzigen kaum einer wieder in sein Vaterland zurückkehrt, und das Sprüchwort also Grund hat: Liefland ist ein Bliefland. Die Quellen oder Motive dieser herrlichen Sitte liegen theils in der allgemeinen Geselligkeit, theils in der Begierde, immer etwas Neues zu sehen und zu hören, auch in dem Wohlstande, in welchem die höhern Stände, zumal der Adel, leben. Diese Geselligkeit, dieser Durst nach Bekanntschaft und Unterhaltung erstreckt sich nicht etwa blos auf Freunde, sondern auch auf Fremde. Wer nur Lust hat, einzukehren, ist willkommen, findet die beste Aufnahme, die angenehmste Bewirthung, und wird nicht blos mit einer Tasse Kaffee, Bier und Taback abgespeiset, oder mit der Annäherung der Abendmahlzeit zu gehen an-

getrieben; sondern kann mehrere Tage und Nächte bleiben und während derselben auf die reichlichste Bewirthung rechnen. Ein Edelmann oder Prediger würde es sich zur Beschimpfung anrechnen, einen Gast oder Fremden vor Nachts wegreisen zu lassen. Mit einer Art von Verwunderung fragt man, wenn man den Gast Anstalt zum Wegfahren machen sieht: „mein Gott, Sie werden ja jezt nicht fort wollen? Sie bleiben bei uns!" — Und da schmückt man die Tafel nicht etwa mit den übrig gebliebenen Brocken von Mittag oder gestern, sondern frische Gerichte werden jedesmal aufgetragen. Viele haben daher auch das ganze Jahr hindurch weder Tisch noch Wohnung, sondern ziehen von einem Gute zum andern, welches man *auf der Wurst herumfahren* nennt; eine Sitte, die vielleicht von der Adventszeit ihren Ursprung hat, wenn die meisten Schweine geschlachtet werden. Solche en garçon lebende fahrende Ritter liegen manchesmal 3 bis 4 Wochen in ihren bekannten Häusern, und scheinen so lange ganz mit zur Familie zu gehören. Man sieht sie als Mitglieder des Hauses

an und läßt sie an allen Freuden und jedem frohen Lebensgenusse mit Theil nehmen, ohne es sie nur im mindesten fühlen zu lassen, daß sie das Gnadenbrod essen. Ein solches wegwerfendes Betragen würde empören und in der ganzen Gegend bekannt werden. Selbst unter den größten Gesellschaften sitzt ein solcher Gast mit oben an und genießt dieselbe Achtung wie die übrigen Gäste. In vielen Häusern sind Pflegesöhne und Pflegetöchter verarmter Edelleute oder unbemittelter Predigerwittwen, die unentgeldlich mit aller Anständigkeit gleich den Kindern des Hauses behandelt, und so gut wie sie erzogen, gekleidet und unterhalten werden.

Gegen die Damen wird nicht allemal jene steife Aufmerksamkeit oder gefällige Huldigung beobachtet, die sich in andern Ländern das stärkere Geschlecht gegen das schwächere zur Regel gemacht hat. Man raucht ohne Bedenken, selbst wenn man mit einer Dame spricht, Taback, und vernachläßiget oft in ihrer Gegenwart die ihnen angemessene Unterhaltung und den scherzhaf-

ten Konversationston. Sie sind auch darin sehr gefällig und nachsichtsvoll und rächen sich bei anhaltenden Zeitungsgesprächen höchstens damit, daß sie gänzlich schweigen oder weggehen und im Hofe, Garten, Saale oder sonst einem Zimmer ungebunden ihren Schnickschnack treiben. Werden sie zu einer Spielparthie oder Pfand- und andern Gesellschaftsspielen eingeladen, so sind sie die Trockenheit selbst und schrecken durch ihren kalten Ton und gleichgültigen Manieren jeden ab. Daß es Ausnahmen gebe und die gesellige Ungezwungenheit bei alle dem nicht leide, bedarf kaum einer Erinnerung. Man sucht hier Allen Alles zu seyn, stimmt sich zu jemandes kleinen Liebhabereien mit liebenswürdiger Gefälligkeit herab und sucht so unterhaltend als möglich zu werden. Dieses zuvorkommende Bestreben, dem andern zu seyn, was er wünscht, daß man ihm seyn möchte, polirt freilich den Menschen, verwischt aber auch den ursprünglichen Charakter, die natürlichen Züge, und läßt ihn unter einer geschminkten Larve erscheinen. Doch das ist ja allenthalben so und beinahe unvermeidlich. Dafür ist man auf der an-

dern Seite desto offener und nichts weniger als umständlich, oder Freund vom Zeremoniell, vielem Nöthigen, Bitten und von der lästigen Etikette, so gerne man sonst jedem den vollen Genuß gönnt und es gerne sieht, wenn es ihm schmeckt und sonst gefällt. Die Gourmandise geht in vielen Häusern von weniger feinem Ton so weit, daß man nicht einmal immer, ohne ein Sonderling zu scheinen, die Regeln der Mäßigkeit beobachten kann, denn man stehet, wenn man nicht recht stark isset, in dem Verdachte, als schmecke einem das Essen nicht, als sey man ein Leckermaul und Kostverächter, oder ein Hypochondrist und Eigensinn. Essen ist hier zu Lande mit ein Hauptingredienz zu einem günstigen Vorurtheile. Wer nicht viel isset, wird für ungesund gehalten; wer mäßig isset, den hält man nicht für einen Mäßigen, sondern für einen Ausmerzer und verwöhnten Gaumen. Viel essen und wenig arbeiten, gehört mit zum guten Ton: „das ist ein Mann comme il faut,“ sagt man von dem, der seinen Bauch recht anfüllt und keine Schüssel vorbeigehen läßt. Gezwungen aber wird niemand zu essen: auch

ist die Dauer des Besuchs, das Abschiednehmen und Bedanken durch kein Gesetz bestimmt. Man kömmt als ein ungebetener, aber allemal lieber und erwarteter Gast; man bleibt, so lange es behagt, und geht ohne Geräusch, gewöhnlich in der Stille, weg, auf sein Zimmer oder zu Bette, ja man fährt bisweilen gar davon, blos damit man nicht durch ein lärmendes Abschiednehmen die ganze Gesellschaft im Aufruhr bringe, im Tanz oder Spiel störe und keinen geniere. Dabei ist man überaus tolerant. Die Fragen: wer bist Du? zu welcher Religion bekennst Du Dich? wer sind Deine Aeltern! hört man nie an jemanden thun und verleiden keinen die gesellige Freude. Jeder gesittete und talentvolle Mann hat Ansprüche auf allgemeine Achtung. Man berührt selten eine Seite, die das Gefühl der Individualität, Niedrigkeit oder sonst eines beschämenden Verhältnisses rege machte. —

Denselben Stempel der Ungebundenheit tragen überhaupt alle häusliche Feste in adelichen Familien, Geburts- und Namensfeste, Einweihung eines neuerbauten Wohn-

hauses, Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnisse. Bei allen herrscht dieselbe Freiheit, Zwanglosigkeit und Leichtigkeit im Betragen. Keine Mode, keine Gewohnheit ist so allgemein und tyrannisch, von der man nicht nach Zeit, Umständen und Bequemlichkeit eine Ausnahme machen könnte. Nirgends giebt es weniger Formalitäten und Ceremonien, und nirgends zieht die Vernachläßigung derselben Tadel oder üble Nachrede zu. Es wird nicht das geringste Aufheben oder Aufsehen dabei gemacht, und die glänzendsten Gastereien sind eben sobald vergessen, als sie unerwartet gegeben wurden. Jede wird auf eine von der andern abweichende Art begangen; kein Etikettegesetz schreibt die Zahl der Schüsseln, die Gattungen der Weine und Speisen, überhaupt den Aufwand vor, und kein Zeremoniell wacht ängstlich über die Beobachtung kleinstädtischer, ärmlicher Formen. Dergleichen Bocksbeutel überläßt man den Handwerkern, Küstern und Verwaltern.

Das Innere des häuslichen Lebens und der ehelichen Glückseligkeit vollkommen zu

schildern, ist bei einer Klasse von Menschen, die ihre wahren Verhältnisse oft so fein zu verstecken weiß, beinahe unmöglich, wenigstens mißlich und schwer. Ich will jedoch auch darüber meinen Leser die Bemerkungen mittheilen, welche ich zu machen Gelegenheit gehabt habe. — Da das flache Land eher der Boden ist, auf dem die zarte Pflanze der stillen häuslichen Glückseligkeit gedeihet, als große und schwelgerische Städte; so läßt sich schon a priori der Schluß machen, daß man, unter gewisser Einschränkung, — bei dem Landadel mehr Geschmack an einfachen, ländlichen Freuden findet, und in vielen Häusern ruhiger und geräuschloser lebt, als an Oertern, wo immerwährender Genuß und Veränderung auf der Tagesordnung steht. Nicht überall gehet es in einem solchen Wirbel von Gesellschaften und Ergötzlichkeiten, in den ich vorhin den Leser führte, sondern bei vielen wohldenkenden und einfach lebenden Edelleuten siehet man das wahre Bild ehelicher Glückseligkeit in gemeinschaftlicher Berathschlagung, gegenseitiger Liebe und Mittheilung; obschon nicht zu leugnen ist, daß man eben

fast so viele Familien findet, wo Konvenienz die Ehe stiftete, und Untreue mit ihren Gefährten im Hinterhalte lauert. Daher denn Unzufriedenheit, Entfremdung, Trennung und gänzliche Scheidung keine ganz ungewöhnliche Erscheinungen sind, zumal wenn mancher Mann sich in dem gehofften Vermögen seiner Frau betrogen findet. So hatte sich einst Herr von A. durch die 100,000 Rubel, die ihm seine Braut in ihrem vierzehnten Jahre mitgebracht hatte, sechs Güter erworben, ward ihrer bald überdrüßig, weil sie es, unklug genug ihn fühlen ließ, daß er sein Glück durch sie gemacht habe, reisete Jahr aus, Jahr ein nach Petersburg, Riga und Reval, und blieb kaum zwei Monate im Sommer auf seinen Gütern, vermied aber sorgfältig auf dem zu seyn, wo seine unerträgliche Frau sich aufhielt, und ließ sich endlich von ihr völlig scheiden. Er gab ihr zwei Güter, 80,000 Rubel am Werthe, und sie verlebt jezt einsam ihre Tage auf der Insel Oesel. — General ** hielt sich auf seinem Gute ein Serail leibeigner Mädchen, und bat sich zur Belohnung für seine vieljährigen

Dienste bei Katharina II. die Scheidung von seiner Gemahlin aus, die ihn zärtlich liebte, welche auch das Revalsche Konsistorium vollzog. — Der Kapitän von T. hatte dessen keinen Hehl, daß er dreierlei Kinder habe, seine rechtmäßig in der Ehe erzeugten, dann sogenannte Hofskinder, mit Stubenmädchen erzielte, und Dorfskinder, mit hübschen Bauerdirnen zu Tage geföderte kleine Weltbürger. Ein Verwandter dieser fruchtbaren Familie, Hans von T., ein im ganzen Lande bekannter Wollüstling, hatte sich vorgesetzt, 100 Kinder zu zeugen, und war darauf mit einem andern Edelmanne eine Wette eingegangen. Zu dem Ende hielt er eine Menge Beischläferinnen, mit denen er wirklich 70 Kinder zeugte, als ihn der Tod in der Ausführung seines löblichen Vorhabens störte. Uebrigens bekümmerte er sich wenig um die Erziehung der jungen Sprößlinge seines hochadelichen Stammes.

Hiernach läßt sich der Grad der Kultur, Sittlichkeit und Aufklärung unter dem Lief- und Ehstländischen Adel mit ziemlicher Wahrheit bestimmen. Ich will aber doch zur Voll-

endung dieses Gemäldes noch einige speciellere Züge und Thatsachen hinzufügen. So sehr man sich irren würde, wenn man unter dem dortigen Adel Männer wie Herzberg, Stollberg, Kleist, Hagedorn, Rochow, Senkenberg, Göthe, Berlepsch u. a. suchen wollte; so kann man doch im Ganzen behaupten, daß er auf keiner niedern Stufe der Politur und Ausbildung stehet, als seine meisten Standesbrüder in Deutschland. Der größte Theil des Adels hat sich durch langen Aufenthalt in der Residenz ungemein abgeschliffen, und von der groben Außenseite gereiniget, die ihm von dem Leben unter halb rohen Bauern an hieng. Andere haben ihre Sitten und ihren Charakter durch das Studieren auf Deutschen Universitäten gemildert, und auf Reisen einen Grad von Verfeinerung angenommen, der Verwunderung erweckt und bei dem Deutschen Adel oft vergeblich gesucht wird. Die dortige adliche Jugend genoß vielfältig einen sehr guten Unterricht von geschickten Hofmeistern, den sie in der Folge auf Schulen und Universitäten im Auslande fortsetzte und mit mehrjährigen Reisen durch die kultivirtesten

Länder Europens beschloß. Gleichwohl hat diese Bildung und Verfeinerung noch nicht den gesegneten Einfluß auf ein menschlicheres Betragen gegen die der adlichen Willkühr unterworfenen Leibeigenen gezeigt, den man billig von der Politur dieser sonst so feinen Herren erwarten sollte. Auch ist durch alles Studiren, und Reisen nur bei den wenigsten erst eine wahre Liebe zu den Wissenschaften und einer gründlichen Erlernung derselben, so wenig als die Tendenz zu ächter Aufklärung und Humanität, geweckt worden. Die meisten begnügen sich noch immer damit, die Sprachen, etwas Musik und Mathematik so cavalierement zu lernen. Das Vornehmste besteht in äußerer Bildung, Klugheit und Politur; wahre und reine Moralität aber und Selbstdenken, als der lezte Zweck aller Kultur, als das Wesentliche, was aus wirklicher wohlverstandner Aufklärung hervorgeht, wird kaum das Loos einiger wenigen wahrhaft edlen Männer seyn. Doch muß ich zur Ehre des dasigen Adels versichern, daß ich unter demselben Männer gekannt habe, die jedem Lande Ehre machen würden, und die meine ganze Hochachtung

mit sich nahmen, wenn ich mit ihnen in Gesellschaft gewesen war. Ein solcher war der Herr von Knorring, Kreismarschall von Brewern, der Landrath Gustav von Baranoff, Baron Ungern-Sternberg, der Revalsche Gouverneur, Generalmajor von Langell, Assessor von Berg, Major von Hastfer, der Kreismarschall von Bock u. a. m. Ueber diese Männer ist nicht nur im ganzen Lande eine Stimme, wenn das Urtheil ihre Rechtschaffenheit und Herzensgüte betraf, sondern auch, wenn von ihren Kenntnissen und Talenten die Rede war. Sie hatten aber auch alle eine sehr gute Erziehung genossen, und in der Folge durch Lektüre, Reisen und Umgang sich selbst noch vollends ausgebildet. Wenige andere gleichen ihnen. Manche haben sich durch einige Schriften bekannt gemacht, andere durch gute und weise Einrichtungen auf ihren Gütern sich Achtung und Ruhm erworben. Verbänden die einsichtsvollen unter ihnen mit ihren Einsichten auch allemal den guten Willen, so würde man öfterer die Früchte ihrer Bemühungen spriesen und gedeihen sehen, wie dies an verschiedenen Orten wirk-

lich der Fall ist. Die Jugend wird da besser unterrichtet, und das Augenmerk der Herren ist auf vernünftigere Schulhalter und geschickte Prediger gerichtet. Da aber leider solche schätzbare Herren beinahe eben so selten als das Gold unter den Metallen sind, so kann ihr Einfluß sich nicht gar zu weit erstrecken. Dagegen wirkt das Beispiel derer, die sich durch Herzensgüte auszeichnen, vielleicht mehr, da ihre Anzahl zugleich beträchtlicher ist. Unter ihrer Herrschaft genießen die Bauern mehr natürliche Rechte und Freiheit, wenn sich auch sonst von ihren Anstalten zur Bildung des Geistes derselben nicht viel erwarten läßt, da das gute Herz nicht allemal mit einem großen Verstande gepaart ist, und dabei meistens nur eine nützliche Nebenrolle spielt. Unter diesen findet man noch viele alte rechtglaubige Seelen, strenge Eiferer für das hergebrachte orthodoxe System, gute, biedere, ehrliche Deutsche Degenknöpfe, die alle Sonntage ihre Predigt lesen, oder sich vorlesen lassen, und meinen, sie thäten Gott einen Dienst damit.

Bei aller seiner Kultur hegt dennoch der größte Theil des Adels, durch das Interesse geleitet, noch immer folgende zwei sehr gangbare Maximen, und führt sie beständig im Munde: „Man muß den Bauer in Religions- und Rechtssachen nicht aufklären oder ihn klüger machen, als er bis jezt ist.“ Und: „Man muß seinen Erwerb mit seiner Arbeit in ein solches Verhältnis setzen, daß er nicht mehr als das höchst nothdürftige Auskommen habe, damit ihm der Kitzel vergehe.“ — Wohin diese Grundsätze führen, und zu welchem Endzwecke die Befolgung derselben dient, läßt sich mit halb offenen Augen erkennen. Ich sprach einst mit dem Herrn von M. über Bauernaufklärung, und brachte das Noth- und Hülfsbüchlein, ins Ehstnische übersetzt, vor. Da meinte Herr von M. gleichwohl, es sey besser, den Bauer in seiner Dummheit zu erhalten, als ihn klug zu machen, weil er bei jener weit glücklicher sey, wenn er aber klug würde, nichts als tolle Streiche angäbe und sich frei zu machen suchen würde. Hier glich der Herr von M., ein so gescheiter und guter Mann er sonst war, den meisten seiner übrigen Standesbrü-

der. Er blieb bei seiner Behauptung aus dem angeführten Grunde, und setzte hinzu, er wisse Beispiele, daß Bauern, die kaum etwas schreiben gelernt hätten, sich Freibriefe geschrieben, und damit durchgegangen wären. Es sey mithin besser, wenn sie nichts weiter als ihren Katechismus wüßten, und mehr ihnen schädlich. Aehnliche Behauptungen hört man, wenn es auf diesen Gegenstand ankommt, in allen adlichen Gesellschaften. „Eine allgemeine Aufklärung ist nicht gut, weil dann jeder seine Größe und Würde als Mensch fühlen lernt, und sich folglich nicht mehr von einem Höhern beherrschen lassen will. Am wenigsten muß der Bauer aufgeklärt werden. Gott behüte! sonst sind wir alle verloren. Lasse ihn der Pastor seinen Katechismus lernen und lehre ihn, sich nicht zu besaufen, nicht zu huren, niemanden tod zu schlagen und fleißig in die Kirche zu gehen, so ist das genug!" —

Dieser Mangel an wahrer Moralität und Humanität, dieses Zurückbleiben in ächter Kultur und Aufklärung des Verstandes, das man bei so vieler Adlichen noch immer wahr-

nimmt, erkläre ich mir zum Theil aus der frühen Einprägung und Angewöhnung gewisser Grundsätze, die mit dem Geiste der Adelskaste auf dem ganzen Erdboden verwebt sind. Bei den allermeisten herrscht der Wahn: „ich bin einmal der Erbe vieler Güter, was soll ich mich mit so vielem unnützen Zeuge plagen, was man Lernen und Ausbilden heißt.“ Junge Erben, die es wissen, daß ihnen ihre Aeltern viel Geld und Güter hinterlassen, stützen sich von nun an auf diese Aussicht, behandeln alles, was Ernst, Anstrengung und Eifer erfodert, mit Nachlässigkeit, Gleichgültigkeit, ja wohl gar mit Verachtung, und überlassen sich dem Nichtsthun. Wissenschaften, Künste, Kultur des Geistes und alle andere Verdienste und Vollkommenheiten, durch welche sie sich vor andern, über die sie sich oft weit erhaben dünken, auszeichnen sollten, halten sie für unnöthig oder überflüssig, theils weil ihnen solche Gedanken nicht selten durch die Schmeicheleien ihrer Bedienten eingeflößt werden, theils weil der nämliche thörichte Wahn auch unter ihren Aeltern herrscht. Solche verwahrlosete und in dergleichen eiteln Einbildungen aufge-

wachsene hochwohlgebohrne Schwachköpfe und Müssiggänger taugen freilich hernach in der Welt zu weiter nichts, als die armen Bauern zu schinden, Hunde zu dressiren, Pferde abzurichten, den Hasen nachzusetzen und ihre Familien, Gelder, Güter und Häuser in ununterbrochener Reihe auf ihre Nachkommen fortzupflanzen. Daher kommt es aber auch, daß solche in Gesellschaften eine erbärmliche Rolle spielen, von nichts als Pferden, Hunden, schlechten Wegen, von der Jagd und Güterverkauf zu sprechen wissen, und da, wo diese Kapitel nicht abgehandelt werden, die stumme Person machen und lächerlich werden. Gleichwohl sind dies die allergewöhnlichsten Gegenstände der Unterhaltung in den meisten hiesigen adelichen Gesellschaften, wenn nicht Tanz, Spiel oder Musik andere Unterhaltung gewähren. Die Kinder hören dies mit an, und allmählig nimmt ihr Vorstellungsvermögen dieselbe Richtung: ihr ganzer Ideenkreis dreht sich um solche Dinge herum, sie gewinnen sie lieb, weil sie täglich die Neigung der Erwachsenen dafür sehen, sie amalgamiren sich damit, hängen mit ganzer Seele daran und diese ist

nun für alle andere Eindrücke verschlossen. Kein Wunder dann, wenn man alle Tage die Sprache hört: „wozu brauche ich einmal den gelehrten Kram! der hilft mir nichts. Ich kann ja einst von meinem Vermögen, von meinen Gütern leben, was soll ich mich mit Lernen plagen!" Zu dergleichen Aeusserungen schweigen leider auch viele Aeltern stille.

Hierzu kommt nun noch das allgemeine, Land und Leute verderbliche Grundübel, die Leibeigenschaft, der tägliche Anblick gemißhandelter, niedergetretener Menschen, welcher früh die Seele vergiftet, alles gute Gefühl ertödet und nothwendig den Charakter verschlimmert. Wo Leibeigenschaft Statt findet, da können selbst die höhern Klassen nie wahre Bildung, Aufklärung, Menschenliebe und Patriotismus haben. Wenn der junge Erbherr von seinen Reisen wieder auf seinen Gütern anlangt, wieder unter halbe Wilde kommt, in deren Zirkel er aufwuchs; so legt er, was er lernte, bei Seite, statt es auszuüben. Nun wirkt das Beispiel der Leibeignen selbst auf ihn zurück. Daher bei man-

chem die Völlerei, die unbezwingbare Roheit, oft bei dem feinsten Anstrich von außen, und die ganze so sehr berüchtigte Lebensart vieler, selbst reichen Edelleute auf ihren Gütern. Auch machen die einseitigen Bestimmungen und täglichen Geschäfte der Erbherren es ihnen beinahe unmöglich, gute, edle Männer zu bleiben. Daher bei vielen, die mit guten Grundsätzen von Universitäten kamen, und auch den Willen hatten, sie auszuüben, die baldige Veränderungen, welche man an ihnen gewahr wird, sobald sie wieder in das alte Geleis treten, und mit ihren Erbbauern zu thun bekommen; daher bei vielen der Geiz und die Begierde nach Erwerb, der Adelstolz, der sie den andern Ständen so verhaßt macht; daher die hohe Vorstellung von sich und ihrer erbherrlichen Größe, in der sie oft, so roh sie auch selbst seyn mögen, von der Bildung reden, die sie den Bauern verschaffen. Mit der Muttermilch schon saugen sie Verachtung gegen ihre unglücklichen Mitbrüder ein, und von Kindheit auf lernen sie dieselben als Wesen niederer Art, die nur zu ihrem Dienste da sind, als Stücke ihres Vermögens betrachten, und hören täglich neue Arten des Drucks

und tyrannischer Spekulationen als sinnreiche Erfindungen, als Beweise der Einsicht und Klugheit preisen. Missethaten scheinen aber gegen solche Unglückliche nicht einmal denkbar, da gegen sie alles erlaubt ist. Hauptsächlich daher erkläre ich mir die Erscheinung, daß so wenig tüchtige Subjekte unter dem zahlreichen jungen Adel gezogen werden; die Lauheit und Gleichgültigkeit für Alles, was Kultur, Gelehrsamkeit, Bildung, Geschmack und sittliche Vollkommenheit heißt. Mit solchen Gesinnungen gehen und kommen nun auch viele nach und von der Universität, arm an Kenntnissen, verwahrloset an moralischer Bildung, und voll Heishunger, das Verstudierte wieder zu erwerben. Die Folgen sind leicht zu errathen: die Landesstellen, Gerichtsstühle und andere zur Verwaltung der Justiz gehörige Posten, werden mit Stümpern, Gecken und Ignoranten besezt, welche nun die Richter ihrer Mitbürger sind. Das Publikum seufzt, ist aber zu gutmüthig und furchtsam, um Klagen zu erheben, und es bleibt bei dem Alten. — Lauter Umstände, welche die wahre Kultur unter den höhern Ständen überall, insbe-

sondere aber in Lief- und Ehstland nicht wenig hindern.

Leset und lernet, ihr Adelichen! damit ihr nicht fernerhin das Stichblatt der Persiflage seyd, noch Stoff zur Belustigung und Satyren über euch gebt! damit ihr nicht, wie jener alte Offizier, den Jacobus major für einen Major haltet; damit ihr die Gothische Baukunst nicht in Gotha sucht; damit ihr cremor Tartari und Krimmsche Tartarn nicht für eins nehmet; damit ihr die Buchhändler nicht anfahret, wenn er euch, da ihr doch General seyd, statt Generalcharten nur Specialcharten bringt; damit ihr euch nicht wundert, daß Troja ohne Kanonen und Schießpulver habe eingenommen werden können; damit ihr nicht auffahret, wenn ihr auf der Wache steht, weil das Aequinoctium passirt sey, ohne sich im Thore angegeben zu haben, noch einen ehrlichen Mann arretirt, der stellatim gehen wollte, von euch aber für einen Dieb, der stehlen wollte, gehalten wurde; daß ihr es nicht macht wie jener Gerichtsassessor in X., der, als der Sekretär eine Schrift ein-

reichte, darin es unter andern hieß: „daß die Sache sich so verhalte, bezeugt schon Justinian, der an einem Orte sagt“ rc. weil er der Sache nicht wohl wollte, kaum bis hieher lesen gehöret hatte, als er mit halbverbissenem Aerger ausrief: „Wer ist dieser Justinian? was hat der Hundsfott drein zu reden? wart, laßt den Kerl herkommen, ich will ihm mit der Karbatsche die Thür weisen!“ — und was der Albernheiten mehr sind, die man dem Adel — aus lauter Haß und Neid, ohne allen Grund der Wahrheit — nachredet.

Gegen seine Leibeignen ist dem Adel in Lief- und Ehstland alles, was er will und nur irgend beschönigen kann, (Mord und gewaltsamen Raub ausgenommen) zu thun erlaubt. Wo Adel war, gab es von jeher Leibeigne, welche bis auf unsere Zeiten von demselben unter dem Druck gehalten, wie Sklaven behandelt und tyrannisirt werden. Der Leibeigne baute niemals für sich, sondern für seinen Herren; jede Familie war in ihrem eignen Hause fremd; sie konnte sich nicht einmal schmeicheln, daß der Lohn

ihrer Bemühungen und ihrer Oekonomie einst ein dauerhaftes Erbgut abgeben würde. Es gab kein Eigenthum, als nur das des Herrn. Die Ländereien, welche die Leibeigenen bauten, welche sie verbesserten, indem sie sie mit ihrem Schweise benezten, das Haus selbst, welches sie baueten, wurden nicht das Erbe ihrer Kinder. An den Boden ihrer Erbstelle angeheftet, konnten sie ihr angebornes Gebiet nicht verlassen; sie konnten sogar ohne die Einwilligung ihres Herrn nicht heirathen. Alles dies galt noch vor kurzem bei den Leibeigenen in Liefland. Ihr Herr konnte sie verkaufen, vertauschen, verschenken, überall vindiciren, kurz ganz so behandeln, wie man etwa ein Hausthier oder Erbstück behandelt. Die Bedrückungen gehen oft über alle Vorstellungen, und ich könnte ein weitläuftiges Sündenregister der Liefländischen Erbherren anfertigen, wenn ich alles hieher Gehörige anführen wollte. Die himmelschreiendsten Ungerechtigkeiten und Greuel begeht man ungescheut für jedermanns Augen. Der Ausspruch: der Bauer ist ein Hund! hört man täglich, selbst aus dem Munde sonst verständiger Männer, und was

was das traurigste ist, in Gegenwart der Kinder. Es ist eine allgemeine angenommene Meinung, das Herz des Bauern sey böse von Jugend auf und immerdar, ohne Gefühl, voll Tücke und Treulosigkeit, er müsse daher wie ein halbes Thier behandelt werden. Deshalb giebt man sich auch nicht die Mühe, ihn klüger und kultivirter zu machen, man verachtet ihn, stößt ihn mit dem Fuße fort, schlägt ihn ins Gesicht, auf den Kopf, wohin man trifft. Man schämt sich nicht, einen Bauer, der einem auf der Straße mit seinem Pferde, Schlitten, Karren zu nahe kommt, einen unbarmherzigen Hieb mit der Peitsche oder mit dem Stocke zu geben, so wie man etwa einen Hund aus dem Wege jagt; ein Anblick, der mich oft mit Entsetzen erfüllt hat. Ein gewisser Assessor von S. ließ einst in Pernau einem Ehsten, der ihn unversehens im Fahren mit der Peitschenspitze berührte, vor der Russischen Hauptwache, nach Bestechung des Offiziers, 300 Stockprügel geben, wodurch der Unglückliche auf lange Zeit zum Dienste unbrauchbar wurde. Die Sache wurde zwar vom Fiskal anhängig gemacht, aber der

kühne Assessor kam mit funfzig Rubel Strafe davon.

Unter dem Titel Gerechtigkeit (Bauernabgabe) wissen die Herren kaum mehr, was sie den Bauern alles auflegen und abfodern sollen, und unter dem Namen Hauszucht, Kinderruthen, lassen sie ihren Rücken auf das entsetzlichste zerfleischen. Diese despotische Gewalt, welche die Edelleute in den Händen haben, verleitet auch manchen sonst gutdenkenden Mann, sich durch Leidenschaften zu den grausamsten Handlungen hinreißen zu lassen. So trennte z. B. der Herr von B....., ein Edelmann in der Nähe von Reval, der sonst seine Bauern gut behandelt, im Zorne einen Mann wegen eines Vergehens von seiner Frau, und schickte ihn auf ein weit entlegenes Gut. Der Major von P..., ein bekannter Tyrann, der durch seine Härte mehrere Menschen getödtet hat, ließ 1790 einen seiner Leute zu todte badoggiren, *) mit solcher

*) Die Badoggen sind eine Leibesstrafe, da derjenige, der sie empfängt, im Hemde auf

Wuth, daß er noch immer zuzuhauen befahl, als der Unglückliche schon längst tod war. Um der gesetzlichen Strafe zu entgehen, nahm er wieder Kriegsdienste, ob er gleich schon länger als zehen Jahre seinen Abschied und Frau und Kinder hatte. — Ein betrunkener Verwalter auf dem Gute Neuoberpahlen riß einen ebenfalls betrunkenen Bauer, nachdem er ihn lange gemißhandelt hatte, endlich zur Erde nieder, und trat ihn mit gestiefelten Füßen mit solcher Gewalt auf die Brust, daß er bald darauf starb. Diese Beispiele beweisen wenigstens, wie weit die Härte und Grausamkeit mancher Edelleute und Gutsverwalter, von deren Händen die Hauszucht mit voller Despotengewalt ausgeübt wird, führen kann.

---

den Bauch gelegt, und mit zwei dünnen Stöcken so lange auf ihn zugeschlagen wird, bis der Herr sagt: es ist genug! Dies geschieht oft genug erst dann, wenn der Rükken des Unglücklichen unheilbar zerrissen ist. Zwei Männer halten dabei zwischen den Beinen Kopf und Füße fest.

Die Jahrmärkte, welche unter manchen Gütern gehalten werden, geben den Erbherrn ebenfalls einen weiten Spielraum zu den unmenschlichsten Auftritten. Einst verklagte bei einer solchen Gelegenheit unter dem Gute K. ein Bauer den andern, daß ihm der letztere eine Mütze gestohlen habe, die als das corpus delicti mit auf den Hof gebracht wurde und wovon jener behauptete, daß es die seinige sey, welches aber dieser leugnete und sich dieselbe als ihm gehörig vindicirte. Zum Beweiß brachte der Kläger weiter nichts als die Behauptung vor, daß derselbe Kerl schon drei Jahrmärkte nach einander allemal gestohlen habe. Der die Aufsicht habende Gerichtsherr fragte den Verklagten, ob dem so sey, und als dieser leugnete, ließ er ihn ohne Weiteres niederwerfen und sechzehen Karbatschenhiebe geben, um ihn zum Geständniß zu bringen. Als er aber zu leugnen beharrte, wurde nunmehr erst dem andern auferlegt, entweder Zeugen zu bringen, oder mit der Bestrafung seines Gegners zufrieden zu seyn. Ich konnte dieses unrechtmäßige, torturähnliche Verfahren unmöglich mit Gleichgültig-

keit ansehen, sondern fragte den Gerichtsherrn, der ein Adelicher war: „ob er den Menschen nicht durch verfängliche Fragen hätte zum Geständniß bringen können?" — „Das hilft bei solchen Kanaillen nichts," war die Antwort, „denen muß man es gleich fühlbar machen." — In welchen Händen ist doch bei den Adelichen die Gerechtigkeit! — Ein anderer kam einst nach einem Jahrmarkte in seinen nahe bei dem Hofe liegenden Krug. Hier fand er eine zurückgebliebene Zigeunerbande, die ihn flehentlich bat, ihr nur noch auf eine Nacht den Aufenthalt daselbst zu verstatten. Er wollte sein Ansehn recht geltend machen, und mißbrauchte seine erbherrliche Macht auf eine so seltsame als die Menschheit entehrende Weise. Er gestattete ihnen nämlich den Aufenthalt nur unter der Bedingung, daß er den Männern auflegte, ihren Weibern in continenti, und zwar in seiner Gegenwart, die eheliche Pflicht zu thun. Er weidete dabei seine geilen Blicke an den verschiedenen, kuriösen Manövern und Posituren, welche natürlich hier vorfallen mußten. —

Ueberhaupt ist bei Bedrückungen der Bauerschaft der Ausspruch der Richter selten der Gerechtigkeit gemäß, weil diese fast allemal selbst Edelleute sind, und eine Krähe der andern nicht die Augen aushackt. Wenn auch die Klage als gegründet befunden wird, so verhehlt man dieß doch den Bauern sorgfältig, und bestraft den adelichen Verbrecher nur ins Geheim, ohne Vorwissen der Bauern, die gegen ihn geklagt hatten. Ja es findet sich unter den Vorrechten des Adels sogar eins, wodurch dem gedrückten Leibeignen untersagt wird, wider seinen ungerechten und barbarischen Herrn zu klagen, ein Recht, das kein Gesetz, kein Monarch in der Welt einem Menschen geben kann:

„Er belegt seine Bauern willkühr„lich mit Abgaben und Frohndiensten, „auch mit körperlichen Strafen, nur „daß diese nicht tödlich seyn dürfen. „Ein geschriebenes Gesetz schützt ihn „dabei, worin dem leibeigenen Bauer „bei Strafe untersagt wird, „wider seinen Herrn ein Zeugniß ab„zulegen, oder bei den Gerichten über „ihn zu klagen.“

Giebt es wohl, selbst unter Negersklaven, eine schändlichere Bedrückung? Die Haut schaudert jedem edeln gefühlvollen Manne, wenn er über dieses barbarische Gesetz nur einigermaßen nachdenkt. Zur Ehre der Menschheit aber muß ich versichern, daß es viele Adeliche giebt, die von allem dem eine rühmliche Ausnahme machen, und dieses schreckliche Recht nie ausüben. Ich kenne selbst mehrere, die milde und gütig gegen ihre Leibeigenen sind, so daß diese gar keine Veranlassung zu klagen finden. Die letztern zeichnen sich daher auch durch Ordnung und ein froheres Ansehen aus. Dieser Einfluß, den Milde und Linderung der Knechtschaft auf die Gemüther der Letten und Ehsten haben, ist so auffallend, daß man sich unter eine andere Nation versetzt zu seyn glaubt. Ein Beispiel, das der gesammte Adel dieses Landes sich vor Augen stellen sollte, um durch das Wachsthum des häuslichen Wohlstandes seiner Unterthanen, seinen eignen zu befördern. „Der Erwerb des Fleißes gehört dem Arbeiter, das Beispiel den Untergegeben, und das Vergnügen, das aus dem Bewußtseyn, recht ge-

handelt zu haben, entspringt, dem Edeln, der dem Gedrückten sein Joch erleichtert." In diesem Grundsatze liegt der höchste Grad der Glückseligkeit, den ein leibeignes Volk nur erreichen kann, dessen Befolgung dem nachtheiligen Einfluß der Knechtschaft auf die Moralität und bürgerliche Existenz schwächt, die traurigen Züge, welche Druck und Armuth, Geist und Körper eingraben, allmählig wieder ausgleicht und zu edlern umbildet. Wären Beispiele dieser Art in jenen Ländern nicht so selten; so würden, ungeachtet des nachtheiligen Verhältnisses zwischen Herren und Knecht, die Falten leidender Menschheit minder auffallend, und der Wohlstand des Adels neben dem Wohlstande der Bauern bestimmter und gesicherter seyn. So lange aber die Erbherrn ihren Glanz und Wohlstand auf Kosten der Bauern heben, und ihren Reichthum von der Ausplünderung derselben abhängig machen; so lange kann auch das Glück, die Ruhe und der frohe Besitz des Erworbenen bei den letztern nicht von Dauer seyn, und nie wird der Reisende auf dem Boden Rosen blühen sehen, wo Dornen und Disteln dem Lande alle Kräfte und Säfte wegnehmen. —

## 4.

## Charakterschilderung der Prediger in Lief- und Ehstland.

Ich berühre hier einen Gegenstand, welchen zu treffen von jeher eine mißliche und gefährliche Sache gewesen ist, den ich aber gleichwohl als die Seele der Volksbildung, Aufklärung und Sittenverbesserung, und als den Maaßstab, nach welchem beides, so wie der Erfolg berechnet werden muß, ansehe. Ein Blick auf die Landesverfassung, auf das System, nach welchem die Einwohner regieret werden, und den Geist, der die Beherrscher dieses Landes beseelt, wird die mancherlei Schwierigkeiten, die dem

Versuche, den Zustand des Volks von dieser Seite zu verbessern, entgegen stehen, und die Ursachen, warum so manche eben so weise als wohlgemeinte Verordnungen Katharinens II. in Hinsicht auf Volkskultur und Glückseligkeit ihrer Unterthanen ohne Erfolg blieben, leicht erkennen lassen. Ganz Lief- und Ehstland bekennet sich zur protestantischen Kirche, und die Regenten Rußlands scheinen es sich zur weisen Maxime gemacht zu haben, keine eigenmächtigen Abänderungen in den verschiedenen Konfessionen ihren Unterthanen zur Begünstigung der herrschenden (griechischen) Religion vorzunehmen, nie die Gewissen von dieser zarten Seite zu berühren und auf Abschaffung verschiedener Mißbräuche zu dringen. Sie überlassen dies ganz den Häuptern und Vorstehern der verschiedenen kirchlichen Partheien und der Folgezeit, und gehen ihnen selbst mit den erhabenen Grundsätzen einer vernünftigen aufgeklärten Duldsamkeit und einer gesunden Staatsklugheit voraus, so wie es überhaupt nicht in dem Geiste der griechischen Kirche liegt, Proselytenmacher zu seyn, oder Proselytenmacherei zu begünstigen.

In Lief- und Ehstland hängen die etwaigen neuen Einrichtungen und nothwendigen Verfügungen in Kirchensachen ganz von den beiden Konsistorien in Riga und Reval ab. In den Städten stehen die Prediger und kirchlichen Angelegenheiten unter einem besondern Stadtkonsistorium, an dessen Spitze in Riga der Generalsuperintendent und in Reval der Superintendent steht. Für das Land ist in Ehstland noch ein besonderes Provinzialkonsistorium, das seinen Sitz auf dem Dome in Reval hat. Die Geistlichen auf dem Lande stehen zunächst unter Präpositeuren, die in Kirchspiele abgetheilt sind, aber unter einer sehr gelinden, humanen und nachsichtsvollen Inspektion ihrer Pröbste, die meistens Männer von Verstand und Talenten sind, und eine erprobte Rechtschaffenheit beweisen müssen, wenn sie zu dieser Würde gelangen sollen. Die Pfarren auf dem Lande sind durchgängig gut, und eine Pönitenzpfarre heißt dort die, welche nicht über 700 bis 800 Rubel einträgt. Ein Pastor hat sein ansehnliches Landgut mit Feldern, Wiesen, Gärten und Waldung, seine zum Pastorat gehörigen Erbleute, die

ihm unentgeldlich Frohndienste und Hofsarbeiten, so gut wie die Edelmannsbauern ihrem Herrn, leisten müssen, aus denen er auch sein Hausgesinde nimmt; er hat seine zahlreichen Viehheerden, Anspanne für acht bis zwölf Pferde, und überhaupt eine vollständige Landwirthschaft. Die Accidenzien sind auch beträchtlich. Er empfängt seine Priestergerechtigkeit, das heißt, bestimmte Abgaben von den Bauern und Höfen, und die eingepfarrten Edelleute beschenken ihn, wenn er ein feiner und gastfreier Mann ist, noch überdieß reichlich. Die Bauern kommen auch selten leer zu ihm, und bringen bald etwas Getreide, bald einen Fisch oder Vogel, ein Gericht Krebse, ein Körbchen mit Beeren u. dergl. Kurz die Herren Pastors genießen viele Vortheile, die sie in andern Ländern entbehren; darum leben sie auch durchgehends auf einem guten Fuße. Sie besitzen mit dem Adel beinahe gleiche Vorrechte, und nehmen sich bisweilen noch welche über ihn heraus, daher ist auch der geistliche Stand bei Hohen und Niedrigen in großer Achtung, so daß ein Prediger, der sich zu betragen

weiß, seinem Amte mit Fleiß, Treue und Würde vorsteht, und die Tugend der Gastfreiheit ausübt, allgemein geehrt wird. Daß einzelne Prediger wenig oder keine Achtung genießen, daran sind sie durch ihr eignes Verhalten selbst Schuld. Mit menschlichen Schwachheiten hat man viele Nachsicht bei ihnen, nur dürfen grobe Fehler nicht auf diese Rechnung kommen. Derjenige, welcher in Gesellschaften lügt, und es heimlich mit seinen Beichttöchtern oder mit seinen Mägden und seiner Domestiken Weibern hält, des Nachbars adeliches Bett besteigt, oder grobe, unehrliche Handthierung treibt, darf sich freilich nicht wundern, wenn er aller Ehre und Achtung verlustig geht. — Es giebt Prediger, Lehrer der Sanftmuth und Liebe, die mit ihren Leuten eben so tyrannisch umgehen, als die härtesten Edelleute. Hierher gehört der Pastor Z., der einst Besuch hatte und eben mit seinen Gästen am Lombertische saß, als eine Bäuerin schluchzend zur Thür hinein trat und ihm klagte, daß der Kubjas *) ihre Tochter halb

*) Siehe S. 149.

tod geschlagen habe, ungeachtet sie nichts verbrochen habe. „Geh, geh, sagte er gleichgültig und halb ärgerlich, laß mich mit Frieden, ich kann Dir jezt nicht helfen: Carreau ist Trumf meine Herren!“ — Daß die Pastoratsbauern unter eben dem harten Drucke der Leibeigenschaft stehen wie die adelichen Erbbauern, ist aus diesem Beispiele sichtbar genug, wenn es auch durch keine andern Thatsachen erwiesen wäre.

Durch einen musterhaften Wandel, Geselligkeit, Gastfreiheit und Liebe zu den Wissenschaften erwerben sich Prediger Achtung und Ehre; eben darum läßt der rechtschaffene und ehrliebende Mann in seinem Amte und bei seiner Landwirthschaft die Wissenschaften nie ganz liegen. Es ist doch gewiß kläglich, daß P. in der politischen Welt eben so als im Reiche der Gelehrsamkeit, ein Ignorant ist. Aus übertriebener Sparsamkeit oder Geize hält er nicht einmal die Zeitungen, sondern läßt sie sich von seinem Gutsnachbar unentgeldlich zum Durchlesen schicken. Es ist erbärmlich, wenn man von ihm auf der Kanzel ein Gewäsche und eine

Saalbaderei anhören muß, wobei man lachen oder schlafen möchte. Das kommt daher, weil er sich, wie viele seiner Amtsbrüder, blos mit Bauern beschäftigt und alle Lektüre und wissenschaftliche Unterhaltung bei Seite setzt. Aus Mangel an Amtsverrichtungen in Deutscher Sprache sind manche verlegen, wenn sie Deutsch predigen sollen, ob sie schon gute Ehstnische Redner sind. Doch diese Verlegenheit verdient Entschuldigung, aber besser wäre es doch, wenn die Herren bisweilen zusammen kämen und sich blos mit wissenschaftlichen Gegenständen beschäftigten, als daß sie bei ihren Zusammenkünften gewöhnlich blos die Landwirthschaft zum Stoffe ihrer Unterhaltung wählen. Dies wäre in Lief- und Ehstland um so viel nöthiger, weil mancher Prediger in seinem Kirchspiele nur sehr selten und wenig Gelegenheit findet, den Geist der Gelehrsamkeit bei sich zu erhalten oder seine Kenntnisse zu erweitern. Dieß gilt jedoch nur von den entfernteren, denn im Ganzen kann ich versichern, daß man unter ihnen viele Männer von Geschmack, Belesenheit und Liebe zu den Wissenschaften findet, und mit

diesen muß man Bekanntschaft machen, wenn man auf dem Lande nicht ganz in der Litteratur zurückbleiben will. Bei ihnen hat man noch Nahrung und Unterhaltung für dem Geist, es sey in ihrem Umgange oder in ihrem Büchervorrathe oder in einem Lesezirkel.

Die hiesigen Predigerstellen sind sehr einträglich. Mehrere werfen 1800 bis 2000 Rubel, und manche noch mehr ab. Bringt man dabei noch die Liebe und das Ansehen mit in Anschlag, das ein hiesiger Prediger genießt, besonders bei dem Adel; so ist es kein Wunder, daß so viele Ausländer nach Predigerstellen streben, und von zehen kaum einer wieder in sein Vaterland zurückkehrt. Manche entbrennen daher vor Zorn, wenn sie zurückdenken, wie es ihnen im Vaterlande ergangen ist. In Liefland finden sie bald ihre Versorgung, dahin sie auch gemeiniglich ziehen, wenn sie zu Hause zurückgesezt worden waren. Die vielen und reichen Pfarreien, wobei die Stimme des Adels das meiste gilt, sind nach einigen Jahren des angenehmen Hofmeisterlebens, die gewöhnli-

chen Belohnungen junger ausländischer Theologen, die sich auf die Lettische oder Ehstnische Sprache legten und sich Gönner zu erwerben wußten. Ganz ohne Beispiel sind hier Amtsbesetzungen durch den Weg eines Kammermädchens, einer Mätresse u. d. gl. Eine solche Parthie wird weder gesucht, noch gefunden: eher ist das Heirathen der Witwe des verstorbenen beliebt gewesenen Predigers, oder der Tochter eines alten Emeritus, der einen Adjunkt sucht, nur selten eines ihren Deckel nicht gefunden habenden Fräuleins, das Mittel zu einer Pfarrstelle. Jenem Umstande hat man zum Theil die besondere Achtung des Predigerstandes in Lief- und Ehstland mit zu verdanken, die er vom Adel sowohl, als vom Bürger und Bauer in gleichem Grade genießt. Ueberhaupt aber ist der Lief- und Ehstländische Adel, (wie ich schon in dem vorhergehenden Abschnitte gesagt habe,) weit feiner, gebildeter und geselliger als der Deutsche, zumal der Zwiebeladel darunter, weniger stolz auf seine Wappen, Ahnen, Güter und das liebe, werthe von; hat auch dabei mehr Achtung für un-

adeliches Verdienst. Hierin gleichen ihm auch die Prediger, vorzüglich in ihrem Betragen gegen Kandidaten, welche sie besuchen oder für sie predigen. Da ist kein Anschein von Pedanterei oder Superiorität über den Kandidaten, nichts was diesen nur auf die entfernteste Art demüthigen, ihm zur Kränkung oder Erniedrigung gereichen könnte, wie dies der Fall bei so manchem kleinen Dorfpabste in Sachsen ist. Der Kandidat wird hier überall gut aufgenommen, und man begegnet ihm ohne alle Anmasung mit Achtung und Ehre. Jeder Prediger würde es sich auch selbst zum Schimpfe rechnen, minder höflich gegen einen Kandidaten oder Hofmeister gewesen zu seyn, als es der gnädige Herr auf dem Hofe ist; ja er zöge sich selbst eine weniger gute Begegnung zu, wenn dieser es erführe, daß man seinem Hauslehrer unanständig begegnet habe.

Der Zweck und die Bestimmung des Religionslehrers ist, durch Lehren, Beispiel und Leben auf das Volk zu wirken. Sein Einfluß auf dasselbe ist von entschiedener Wich-

tigkeit. Ein edler, rechtschaffener, moralischer Prediger ist im ächten Sinne des Worts, Volkslehrer. Wenn auf ihm der Geist der Duldsamkeit, des Friedens und der Sanftmuth ruht, so herrscht auch Ruhe und Wohlseyn in den Wohnungen seiner ihm anvertrauten Gemeine. Mit Recht also schließt man von der Ordnung, dem Glücke und der Erkenntniß einer Gemeine, auf die Verdienste, und den Charakter ihres Predigers, und dies fand ich überall so in Lief- und Ehstland. Wo der Prediger gut war und seine Pflichten in ihrem Umfange erfüllte, da waren auch meistens — caeteris paribus — die Bauern gut, ordentlich und gehorsam; wo hingegen Verdorbenheit, Liederlichkeit, Ungehorsam, Aberglaube, Roheit und andere Laster herrschten, da war der Prediger gewiß einer von denen, die ihr Amt blos der Einkünfte wegen verwalten. Unter diese leztere Klasse gehören aber leider die meisten, wenn sie auch nicht in Gesellschaften davon sprechen. Gleichwohl kenne ich welche, die durch ihre Gespräche von Gerechtigkeit (Priesterabgaben, Dezem,) und Accidenzien die

Veranlassung zu einem Sprichworte von Priesterküllmetten *) gegeben haben. Wenn aber andere gar auf der Kanzel heilige Klagen erheben, daß die Wolthäter jezt abnähmen, und die Liebe bei den Zuhörern immer mehr erkalte, weil sie ihre Seelsorger nicht fleißig mehr beschenkten; so ist dies eine unausstehliche Abhandlung von der geistlichen Hungersnoth. Billig sollten Prediger die Wohlthätigkeit und Gastfreiheit, zu welcher sie ihre Zuhörer aufmuntern, erst selbst ausüben, ehe sie sie andern empfehlen. Habsucht, Geldliebe, Unersättlichkeit zieren ohnehin einen Geistlichen schlecht. Sie entehren schon die Fleischlichen, wie vielmehr diejenigen Personen, denen die moralische Bildung des Volks anvertrauet ist. Und was kann der Unterricht und die Lehre solcher Männer wirken, deren Leben das gerade Widerspiel

*) Ein Küllmet ist ein Maas für trockene Sachen, besonders Getreide, und hält etwas über eine Metze. Das Abmetzen der Müller und der Priesterzehent sind nicht selten spöttischen Glossen ausgesezt. —

ihrer Predigt und derjenigen Religion ist, die sie dem Volke vortragen? —

Ueberhaupt siehet es mit dem Einflusse der Religion auf das Leben der Letten und Ehsten traurig aus. Er wird auf mehr als eine Weise, nicht nur durch die Schuld der Edelleute, sondern der Prediger selbst, gehindert. Mancher der leztern plagt seine Frohnbauern nicht minder als der Edelmann die seinigen, und verlangt wohl gar auch von den übrigen eingepfarrten Gutsbauern mehr, als er, den ohnehin oft schon drückenden Rechten nach, fodern sollte. Welche Wirkungen lassen sich da von seinen Lehren erwarten? — Daß Landprediger das Fortstudieren unterlassen, Litteratur und Lektür, Wissenschaften und Gelehrsamkeit an den Nagel hängen; daß sie ihre Gemeine vernachlässigen und ihr Amt als Nebenwerk treiben, bei dem die Oekonomie die Hauptsache ist; daß sie hier und da verdorbene Sitten annehmen und ein unmoralisches, ärgerliches Leben führen; das findet man freilich auch in andern Ländern. Aber nirgends siehet doch der Seelsorger mit offenbarer Geringschätzung auf seine Beicht=

kinder herab, nirgends tritt er sie und ihre Rechte mit Füßen, nirgends macht er mit dem Adel gemeinschaftliche Sache, sie zu tyrannisiren und auszusaugen, wie das noch hin und wieder in Lief- und Ehstland geschiehet. Die Plackereien und Foderungen vieler Prediger, welche sich dem Edelmanne gleich stellen, es gewissermaßen auch in der That sind, erschweren den Eindruck, den ihre Lehren machen können, und reissen in einer Stunde alles wieder ein, woran sie mehrere Sonntage gebauet hatten. Wenn mancher die Frohndienste, die ihm entweder seine oder andere Gutsbauern leisten müssen, die Abgaben und Gerechtigkeiten (du liebe Gerechtigkeit! —) mit eben der unerbittlichen Strenge eintreibt wie der Edelmann; wenn viele schwelgen, schmausen und in bequemen Equipagen herumfahren wie ihre adlichen Eingepfarrten es thun; wenn die meisten von dem geistlichen Stolze eben so sehr wie der Edelmann vom Ahnenstolze aufgebläht sind, und den Bauern wegwerfend und verächtlich begegnen; ja wenn manche sie sogar mißhandeln und auf ihrem Hofe eben so mit Ruthen geisseln lassen, wie der Erbherr seine Leib-

eignen bis aufs Blut peitschen läßt; wo soll da Besserung und Wirkung durch ihre Lehren zu erwarten seyn? — Doch entsprechen jezt viele junge Prediger ihrer Bestimmung mehr, und erfüllen die Pflichten ihres Berufs besser. Wenn die ältern ihre Amtsgeschäfte nach dem alten Herkommen und Schlendrian betreiben; so bemerkt man jezt bei den jüngern Predigern mehr Hinstreben nach einer gewissenhaftern Beobachtung ihrer Amtspflichten, mehr Fleiß und Treue in ihrem Amte. Durch weises und kluges Nachgeben zu rechter Zeit, so wie durch Festigkeit da, wo es auf die Behauptung und Erhaltung ihrer und der Bauern Rechte ankommt, hat mancher von ihnen bei dem Gutsherrn mehr ausgerichtet, als durch Troz oder Kriecherei, so daß man Ursache hat, auch hier für die Religion bald eine bessere und erfreulichere Zukunft zu hoffen.

Die Ehsten und Letten, wenigstens der größte Theil derselben, öfnen ihr Herz und ihre Ohren nur in so ferne den Lehrwahrheiten des Christenthums, als sie bei ihrem mühevollen Leben eines höhern Trostes, der

Beruhigung durch die Religion und der Aussicht auf ein besseres Leben bedürfen, um für das gegenwärtige nicht zu verzweifeln. Wird aber unter diesen Umständen wirklich manches Herz der Religion geöfnet, so wird auf der andern Seite auch manches verschlossen, zumal wenn sich das Elend nicht auf kurze Zeit oder einzelne Menschen einschränkt, sondern über ganze Gegenden und lange Zeiträume sich verbreitet. Ueberdieß ist der Schul- und Religionsunterricht höchst dürftig und mangelhaft, und die Zeit dazu bei den häufigen Hofsarbeiten für die Bauernjugend nur sehr kurz. Dabei sind die Prediger nicht allemal der Sprache mächtig, in der sie lehren, rathen und trösten sollen. Denn da ein großer Theil von ihnen aus Fremdlingen besteht, so trifft es sich bisweilen, daß sie erst alsdann die Ehstnische oder Lettische Sprache zu lernen anfangen, wenn sie eine Pfarrei erhalten sollen, und sich hernach die Predigten von der Frau — wenigstens korrigiren lassen. Wie dürftig muß da nicht die Kenntniß dieser Sprachen ausfallen, und was für ein elendes Machwerk muß eine solche Predigt seyn! — Eben deswegen hat auch jeder

Ausländer, der Pastor geworden ist, die Erlaubniß, drei Jahre nur fremde, und darauf erst seine eignen Predigten abzulesen. Man macht auch vom Herlesen der Predigten, sowohl der deutschen als der undeutschen, gar kein Aufhebens, denn das ist im ganzen Lande so der Gebrauch. Daß im Anfange viele Prediger von den Bauern nicht verstanden werden, ist nichts Ungewöhnliches. Die richtige Aussprache dieser fremden Töne und Worte hat ihre großen Schwierigkeiten, und ein falscher Accent auf eine Sylbe gelegt, giebt oftmals einen ganz andern Sinn, und verursachet die lächerlichsten Mißverständnisse und Zweideutigkeiten*). Mancher Ausländer lernt in seinem Leben die Sprache nicht recht, in welcher er predigen soll, sondern bleibt bis an sein Ende ein Stümper

*) Um nur ein Beispiel zu geben, wähle ich den Anfang des Vater Unsers, wo es heißt: meie Issa, kes sa olled taëwas, unser Vater, der du bist im Himmel. Wird das äe durch eine kleine Nüance wie ai, taiwas, ausgesprochen, so heißt es: der du bist im Zaune.

in derselben. Es fehlt auch nicht an Beispielen, daß Predigers Söhne ihren anderthalbjährigen akademischen Cursus abbrechen mußten, weil sie von dem Kirchspiele ihrem Vater substituirt wurden. Das Examen solcher Subjekte ist blos eine Spiegelfechterei, weil es nun einmal so des Herkommens ist, ohne alle Entscheidung. Mir ist ein Fall bekannt, daß ein solcher Held erst nach der Ordination sein in lateinischer Sprache verfaßtes Specimen einreichen sollte, weil das erstere unter aller Kritik war. Hieraus kann man ungefähr den Schluß machen, wie manche Predigerstelle wohl besezt seyn müsse. Es giebt zwar unter ihnen, wie ich schon gesagt habe, viele von Seiten des Kopfes und Herzens achtungswerthe Männer, zumal die, welche das Konsistorium ausmachen, die sich nicht blos ihrer Gemeine herzlich annehmen, sondern auch die Liebe zu den Wissenschaften beibehalten und das Studieren emsig fortsetzen. Unter diese Zahl gehören die drei Brüder Glanström, von welchen der älteste, Probst zu St. Michaelis in der Wiek, ein Muster eines guten Redners und in vielen gemeinnützigen Wissenschaften ein

Kenner, der mittelste, Pastor in Weisen-stein, ein großer Mathematiker, und der jüngste, Prediger zu St. Johannis, ein Verehrer der kritischen Philosophie ist. Diesen drei Männern verdient in jeder Hinsicht der gelehrte Oberpastor Moier in Reval, der verdienstvolle Pastor Hupel in Oberpahlen, der nun verstorbene Superintendent Dankwart in Riga und mehrere andere, zur Seite gesezt zu werden. —

Dagegen giebt es aber auch manche, die blos den Ertrag ihrer Pfründe zu vermehren suchen, Pferdezucht und Kohlbau zu ihrem Hauptgeschäfte machen und gleich einer Pflanze in fetten Boden hinter ihrem wohlbesezten Tische nach Herzenslust vegetiren. Bei manchem findet man weder Bücher noch Musikalien, und ihre ganze Bibliothek besteht höchstens aus der Deutschen und Ehstnischen Bibel, ein Paar Gesangbüchern, Katechismen, wozu vielleicht noch ein Paar Romane kommen. Wenn man sich aber an die Stelle dieser Männer sezt und bedenkt, mit wie wenig Vorbereitung die meisten die Universität beziehen, und von derselben mit leerem

Beutel und Kopfe zurückkommen, wie oft sie, von allem Umgange mit Personen ihres Standes und ihrer Sprache abgeschnitten, in entfernten Kirchspielen ohne litterarischer Verbindung leben; so verdienen sie noch einige Nachsicht und Entschuldigung, wenn sie das Studieren bei Seite setzen. Der einzige Sporn, mit dem Zeitalter in der Litteratur fortzugehen, ist für die Prediger im Revalschen der Synodus, oder die Zusammenkunft aller Landprediger in Reval um Johannistag, der aber in Riga nicht gehalten wird. Dieser Synodus bewirkt seiner Natur, Absicht und Einrichtung nach, manches Gute, wenigstens müssen doch die Herren, um nicht zu sehr beschämt zu werden, noch einigermasen das Studieren fortsetzen.

In Reval sind seit ungefähr zwanzig Jahren von mehrern würdigen Predigern, besonders in der Domkirche, neue und sehr zweckmäsige Einrichtungen im Aeussern der Kirche und des Gottesdienstes getroffen worden. Die kurze, edle und geistreiche Lithurgie macht dem aufgeklärten Zeitalter Ehre. Das vortrefliche neue Domische Gesangbuch,

das auch in vielen deutschen Landgemeinen eingeführt ist, und die neuesten besten Lieder aus mehrern Sammlungen ausgezogen, enthält, gereicht Lehrern und Zuhörern zum Ruhme. Diese Verbesserungen verdankt die Kirche größtentheils dem jetzigen Oberpastor Moier, einem Manne, der nicht nur Gelehrsamkeit, Feinheit und Menschenkenntniß besitzt, sondern auch die Tugend hat, vernünftigen Vorstellungen Gehör zu geben, und dem Rathe der Bessern und Klügern zu folgen. Den Rest des alten Wustes sucht sein würdiger Kollege, der Nachmittagsprediger Schulz, ein junger Mann von nicht gemeinen Talenten und Kenntnissen, vollends auszufegen. Beider Männer Predigten enthalten, neben einer vernünftigen Moral, die geläutertste Dogmatik, und beide bekämpfen mit glücklichem Erfolge religiöse Vorurtheile und Irthümer; denn außer dem innern Gehalte, werden ihre Predigten noch durch einen schönen Vortrag gehoben. Besonders hat Moier die deutsche Sprache vollkommen in seiner Gewalt, besitzt eine glückliche körperliche Beredtsamkeit, ein volles und doch biegsames Organ, eine helle, deutliche und reine

Aussprache, eine edle Freimüthigkeit und Unbefangenheit mit Anstand, Ernst und Würde, die ihn nie verläßt. Er scheint zum Redner und Weltmanne in dem Umgange mit höhern Ständen gebohren zu seyn. In den beiden übrigen Kirchen der Stadt erhalten sich noch manche Reste des alten Sauerteigs, wofür der Superintendent Hartmann weidlich zu sorgen scheint, dessen Vorträge noch so ziemlich nach den Predigten zu Anfange des abgelaufenen Jahrhunderts schmecken; so daß auch diejenigen Schäflein der Lutherischen Heerde in Reval, die noch an der alten Dogmatik hängen, hier ihre Weide finden. Die Ehstnische Gemeine hat an dem Pastor P*** einen tüchtigen Seelenhirten, groß und stark von Leibe, dessen angelegentlichste Sorge in der Eintreibung der Accidenzien und andern Gefälle besteht. Die Prediger gehen übrigens durchgehends in schwarzer deutscher Predigerkleidung, mit langen Mänteln und weisen Halsläppchen, außer Amtsgeschäften aber auch in Kleidern anderer Farben. Die weiten reichsstädtischen Chorröcke, welche ein so gravitätisches Ansehen geben, inwendig aber nicht selten raub-

gierige und reissende Wölfe verbergen, das weise Chorhemde oder Meßgewand, dieses alte Ueberbleibsel aus dem finstern Pabstthum, die mühlsteinähnlichen gefalteten Halskragen, darin mancher sich ganz possierlich ausnimmt, und die auf der heiligen Glatze klebenden schwarzsammetnen Käppchen, kennt man hier nicht. —

Auf dem Lande sieht man freilich nur wenige, welche einem Moier oder Glanström gleichen, oder wenigstens das sind, was sie ihrer Bestimmung und ihrem Amte nach seyn sollten, d. h. vorurtheilsfreie, aufgeklärte Männer, deren Hauptfach Sittenlehre und Sittlichkeit ist, die Lehrer der Menschenliebe, Sanftmuth und jeder Tugend in Wort und That sind. Die meisten werfen nicht nur, sobald sie einige Jahre im Amte sind und einsehen lernen, was die Oekonomie für eine reiche Fundgrube ist, allen gelehrten Kram, wie sie es nennen, als unnützes Zeug bei Seite, sondern manche verbauern ganz und gar. Viele halten aus Bequemlichkeit oder Mangel an der nöthigen Geschicklichkeit für ihre Kinder Hofmei=

ster, denen sie 300 bis 400 Rubel Gehalt geben. Sie überlassen diesen dann das ganze Erziehungsgeschäft, und sehen es auch gerne, wenn sie der Kandidat bisweilen des beschwerlichen Predigens überhebt. Da nehmen sie die ganze Woche hindurch kein Buch in die Hand, lassen bei ihren Amtspflichten dreizehn gerade seyn und übrigens alles beim Alten. Für noch so nützlichen Neuerungen nehmen sie sich sorgfältig in Acht, weil sie dies aus dem Kreise ihrer Behaglichkeit und des einmal gewohnten Schlendrians rücken und in ihrer Landwirthschaft versäumen würde. An das Lesen ist dabei nicht zu denken, es wird auch selten mehr gehalten als die Hamburger Zeitung und das Revalsche Wochenblatt. Ein Wunder, wenn man noch die allgemeine Litteraturzeitung und das elende politische Journal auf dem Tische liegen sieht. Des Sonnabends wird der Text zur Predigt angesehen, in ein Paar Postillen geblättert, und, wenns hoch kommt, das Thema mit den Theilen entworfen, weil man ja den Bauern leicht etwas aus den Aermeln schütteln kann, und der Herr seinen Dienern im Schlafe eingiebt, was sie reden sollen.

Ein solcher ist der Pastor * auf H., ein wahres Original, das zu einem Gemälde von faulen, gemüthlichen Pfaffen sitzen kann. Seine Büchersammlung besteht aus Wolfs, Baumeisters und Poltzens philosophischen Schriften, einigen alten Postillen und Kompendien der Dogmatik, von Hutter, Hollatz, Baier, und den Tristram Shandy, den er unaufhörlich liest. Schon sein Aeusseres kündigt einen seltsamen Adonis an. Sein altmodischer schwarzer Rock ist bis über die Weste herab zugeknöpft, die ungepuderte Perücke glänzt von Fett, klebt ganz glatt an, und wird von ihm selbst frisirt. Gewächste Stiefeln mit gelben Stolpen und ein dickes Halstuch geben ihm vollends ein posirliches Ansehen. Er spricht sehr geschwind und hat dabei seine ganz eignen Sprüch- und Flickwörter. „Gott gebe seinen Segen, der Herr behüte uns ferner, so zu sagen, gleichsam,“ und ähnliche Formeln, sind immer sein drittes Wort. Die Ehstnische Sprache versteht er noch bis jezt, da er ein Sechziger ist, nicht recht, und drückt sich nur halb verständlich in derselben aus. Dabei ist er etwas derb,

will witzig seyn und wird dadurch lächerlich, ohne alle Welt- und Menschenkenntniß, arm an Geiste, sonst aber ein guter, ehrlicher Mann, ohne Verstellung und Falschheit. Der Weg, auf dem er ins Amt gekommen ist, war auch nicht der durch die rechte Thür gewesen, denn er hatte ein von einem General geschwängertes Mädchen geheirathet und so die Pfarrei erhalten. Dergleichen ärgerliche Vorfälle sind jedoch hier äusserst seltene Beispiele.

Durch den beklagenswerthen Umstand, daß der Prediger nicht von den Bauern, für die er doch beinahe allein da ist, gewählt werden darf, (denn dieses Recht stehet blos dem Adel zu,) entstehet eine gewisse Entfremdung zwischen ihm und seinen Anvertrauten. Sie nahen sich ihm fast mit derselben Scheu wie ihrem Erbherrn. Dadurch gehet auch vieles von der guten Wirkung verlohren, die seine Gespräche, Umgang und Ermahnungen auf die Bauern haben könnten. Er wird eher der Rathsfreund der Adelichen als seiner Bauern, besonders pflegen sich Wittwen an ihn zu wenden und

sich seiner als eines Gehülfen und Rathgebers zu bedienen, wenn sie keinen gerichtlichen Kurator annehmen wollen. Da ist es nun gar leicht geschehen, daß der Prediger sich familiarisirt, die Denk- und Handelsweise des adlichen Hauses annimmt, und die Bauern verachten lernt, deren Freund und Führer er seyn sollte. Es wird ja ohnehin für unanständig und beschimpfend angesehen, wenn man als Gesellschafter der gnädigen Herrschaft freundlich und zutraulich mit ihren schmutzigen Sklaven und andern Leuten niederer Stände umgeht. Hiezu kommt noch, daß jedes Pastorat ein wirkliches Gut ist, das Land, Wald, Wiesen und meistens auch Leibeigene hat, daß mithin in dieser Rücksicht jeder Pastor so gut wie ein Edelmann ist. Dieser Umstand macht die Entfernung vom Bauer und die tiefe Ehrfurcht vor dem Prediger noch grösser, weil er ein wirklicher Gutsbesitzer ist, und als dieser sich über ihn erhaben dünkt. Dadurch geht sein eigentliches Verhältniß, seine wahre Bestimmung, verlohren. Er ist nicht mehr unpartheiischer Freund der Bauern, sondern ihr Gebieter und Erbherr, wenn

auch nicht aller Kirchspiele, doch seiner Pastoratsbauern, daher er auch Kirriko Erra, Kirchenherr genennt wird. Wenn er auch fremde Bauern nicht strafen lassen darf, so straft er doch seine Leibeignene so gut wie jeder Edelmann, und kann sie mit Frohndiensten belasten, wie er will, wenn er kein edler Mann ist. Dies wirkt aber auf die übrigen fort; sie sehen ihn ebenfalls als einen Deutschen Aussauger an, der von ihrem Schweiße lebt. Viele dieser Herren verstehen sich auch vortreflich auf den befehlshaberischen adelichen Ton, nehmen eine stolze, gebieterische Miene an, vergessen, sobald sie ins Amt kommen, ihre vorigen Grundsätze, Meinungen und Verhältnisse, und zeigen sich als wahre Despoten, die nicht nur über die Seele, sondern auch über den Leib und das zeitliche Eigenthum ihrer Schaafe herrschen. Man wirft ihnen daher mit Recht Herrschsucht, Priesterstolz und Machthaberei vor. Einem solchen unwürdigen Seelenhirten wurde daher auch 1794 vom Konsistorium der Rath ertheilt, zu resigniren; ehe man ihn absezte, weil er einen Lehrknaben erschlagen, mit seines

Kochs Weibe Unzucht getrieben und mehr schändliche Dinge verübt hatte. Der Adel hätte ihn zwar gerne beibehalten, weil er wacker mit den Herren schmausete und spielte, die Bauern ihrem Schicksale überließ und es zu ihrem Verderben mit den Herrschaften hielt. Aber das Konsistorium drang diesmal durch, da die Klagen der Bauergemeine zu groß waren. Vielleicht wundern sich meine Leser, daß ein Landprediger einen Koch hat und den Adel zur Tafel bittet. Allein dies ist in ganz Lief- und Ehstland etwas gewöhnliches. Er hat nicht nur seinen Koch, sondern auch einen Kutscher und Bedienten, mehrere Mägde und andere Domestiken, kurz er lebt, so weit er kann, ganz auf adelichen Fuß. Ein Sächsischer Dorfpfarrer würde sehr erstaunen, wenn er den Herrn Confrater in Liefland mit Kutscher und Bedienten daher fahren und seine adelichen Eingepfarrten von Zeit und Zeit zu glänzenden Gastereien einladen sehen sollte.

Manche plagt sogar die Sucht, sich adeln zu lassen, nur um nicht mehr Herr Pastor,

sondern gnädiger Herr zu heißen und sich Herr von schreiben zu dürfen. Zur Entschuldigung ihrer thörichten Eitelkeit schüzzen sie das bessere Fortkommen ihrer Kinder vor. Als wenn in Rußland der Mann von bürgerlicher Geburt nicht eben so gut sein Glück machte und so schnell empor stieg, als der Adeliche und der geadelte Bürger, den manches Mal kein Mensch ansieht. Und muß denn des Predigers Sohn eben beim Militär sein Glück machen? ihn mit den Portepee und goldnen Tressen zu sehen, ist doch wahrlich eine gar zu eitle Ehrsucht. Uebrigens ist es notorisch, daß aus des Predigers Söhnen in Lief- und Ehstland selten etwas Tüchtiges wird. Gehen sie ja auch Studirens halber auf eine auswärtige Universität, *) dazu sie den Grund gemeiniglich in dem Hause ihres Herrn Vaters, sub umbra alarum suarum — oder unter den

*) Seit 1798 unter Paul fiel dieses weg, und ehe die Universität in Dorpat eingerichtet und eröfnet war, lernten sie das Predigen einstweilen ex usu et vulgari consuetudine. —

Auspicien eines Mentors, seltener in dem Gymnasium zu Riga oder Reval gelegt haben; so kommen sie doch selten mit den nöthigen Kenntnissen zurück, und es heißt bei den meisten:

Es flog ein Gänschen über den Rhein,
Und kam eine Gans wieder heim.

Woher diese Erscheinung? ob das Beispiel des Herrn Vaters auf sie zurück wirkt, oder das von Jugend auf angewöhnte Nichtsthun auch in der Folge bei reifern Jahren an soliden Beschäftigungen einen Ekel findet, — will ich nicht entscheiden.

Es ist ein Fehler vieler Prediger, nicht nur in Lief- und Ehstland, sondern auch in andern Ländern, daß sie nach vollendetem Universitätskursus immer noch in ihrem akademischen Kreise und mitgebrachten Heften bleiben, nicht weiter fort studiren, sondern blos mit dem zufrieden sind, was sie in den Kollegien hörten, statt mit dem Geiste des Zeitalters fortzugehen und neuere Schriften zu lesen. Daher denken sie, es sieht mit der Gelehrsamkeit und Litteratur

noch immer so aus, als es weiland zu ihrer Zeit aussah. Ich kam einst zum Probst L., der diese neue Würde erst angetreten hatte, da er vorher Pastor gewesen war. Als dieser hatte er seit fünf und zwanzig Jahren die hebräische und griechische Bibel in guter Ruhe liegen lassen, nunmehr als Probst aber mußte er sie, des Kandidaten-Tentamens wegen, wieder hervorsuchen. Da lag auf seinem Schreibtische alles voll griechischer Testamente, hebräischer Bibeln, Lexika, Klaves ꝛc. daß es nicht anders als bei einem Schüler aussah, der sich auf ein Kapitel präpariret. Dieses sehen die Herren Söhne und denken: mit dir hat es auch noch Zeit; daher sich wenige mit Ernst und Eifer auf das Studiren legen, sondern lieber den Soldatenstand mit der glänzenden Aussenseite ergreifen und mit ihren adlichen Jugendgespielen wetteifern wollen, wozu denn das Adelsdiplom, wie der Herr Papa wähnt, nicht wenig mitwirken soll.

In einer Gesellschaft zu Pernau traf ich eines Tages unter mehreren Personen auch einen Geistlichen aus der Provinz an. Ich

sprach mit dem Sekretär Rose von der Litteraturzeitung, Kants und Reinholds Schriften, als auf einmal der Herr im schwarzen Rocke unaufgefodert uns zurief: „ich kenne kein erhabeneres Buch als die Bibel." — „Herr Pastor, erwiederte Herr Rose, das hat Ihnen noch niemand streitig gemacht." — Bei Tische sahe der Mann mit unverwandten Augen nach dem Kronleuchter, der an der Decke des Salons hieng und mit Lichtern besteckt war. Diese bildeten durch das Zurückfallen und Brechen der Lichtstrahlen auf den prismatisch geschliffenen Gläsern allerlei Farben. In der Meinung, daß er darauf reflektire, fragte ich ihn: „nun, was stellen Sie für Betrachtungen an, Herr Pastor?" — „Ja wohl Betrachtungen, antwortete er, ich denke jezt, wie dereinst unsere Körper in verklärterem Lichte glänzen werden." — Ein anderer zeichnete sich durch einen dreiflechtigen Zopf aus, den er sogar auf der Kanzel trug; daher es ihn auch sehr verdroß, als der Zopfprediger Schulz in Gielsdorf, der eben damals seine Rolle spielte, in öffentlichen Blättern lächerlich gemacht wurde.

Zum schwarzen Rocke machte freilich der Zopf einen wunderlichen Abstich. Es läßt sich derselbe auch Herr von nennen, weil er sich vor einigen Jahren, um ein Gut besitzen zu können, und — um seiner Kinder willen, hatte adeln lassen.

Der Oberpastor Q.... in P., dessen kleine Person, die beinahe so dick als lang ist, zu allerlei Spöttereien und drollichten Einfällen Veranlassung giebt, nimmt in allen Gesellschaften die Miene eines Vielwissers an und hat beinahe immer das Wort allein, ungeachtet er sehr seichte Kenntnisse besitzt. Als die Rede einst auf Naturgeschichte kam, behauptete er in ganzem Ernste, daß die Mäuse und Ratzen giftig wären. Nach Tische ward die Gesellschaft durch den Wein erhitzt, etwas lustig und laut, am ausgelassensten aber war der Herr Oberpastor. Er vergaß sich und seine Würde so sehr, daß er aus seinem Universitätsjahren die tollsten Streiche erzählte, Studentenlieder mit sang und anstimmte, und in unanständigen Ausdrücken vom Zeugungsgeschäfte sprach. Einer aus der Gesellschaft lobte

im Tone der Ironie seine letzte Predigt und fragte ihn, als habe der Fragende es vergessen, um das Thema. Da recitirte der dicke Herr Pastor im feierlichen Kanzelton nicht nur sein Thema und die Theile, sondern die halbe Abhandlung her. Wann werden doch die Geistlichen einmal aufhören, sich vor den Fleischlichen lächerlich zu machen! — In einer andern Gesellschaft kam ich mit demselben Manne zusammen. Die Weinbouteillen wurden fleißig geleert, und gegen zehn Uhr mitten unter dem Bechern und den Ausbrüchen der höchsten Jovialität rief er aus: „Aber Potz Element! morgen habe ich Kommunion und muß absolviren! doch das kann auch geschehen. Es lebe der Wein!" —

Zwei andere, von denen der Eine sich einen Adjunkt hatte setzen lassen, der erst die Tochter desselben zur Mutter gemacht hatte, der Andere aber in seiner Jugend ein Schlaraffenleben geführt hatte, waren zu einander gezogen, um ihre alten Tage in dulci jubilo zusammen bis an ihr Ende zuzubringen. Dieser letztere war blind gewor-

den und mußte seine Stelle niederlegen. Beide beklagten sich oftmals über die laxe Moral der Neuern, und waren gar nicht damit zufrieden, „daß die jetzigen Prediger den Leuten gar nicht mehr die Hölle heiß machten, sondern nur immer gleich vergäben und sanfte Vorträge liebten. Daher käme es, daß die Welt jetzt so im Argen liege, und so böse Zeiten wären. Ich kannte einen, setzte H. hinzu, der brachte die Leute allemal erst in die Hölle, und ließ sie da recht winseln und braten, daß einem die Haare zu Berge standen, dann holte er sie aber auch wieder heraus: der war ein rechter Mann!" Ich machte ihm dagegen Einwendungen, da er aber durchaus recht behalten wollte und darauf bestand, daß der Pastor den Leuten durch den Donner des göttlichen Worts das Gewissen erwecken müsse, gab ich ihm endlich Recht und sagte: jeder nach seiner Manier.

Nach einer alten Verordnung sollen die Prediger jedes Verbrechen, das in ihrem Kirchspiele begangen und von dem Erbherrn unangezeigt gelassen wird, bei der Behör-

de anzeigen. Bei der Einführung der Statthalterschaftsverfassung 1783 wurde dieser Befehl erneuert. Er würde, wenn die Prediger ihn immer pflichtmäßig erfüllten, gewiß zum Glücke der Bauern beitragen, manches Laster hindern und die erbherrliche Gewalt, willkührlich und ungestraft Böses zu thun, einschränken, selbst die Ausbrüche mancher Vergehungen unter den Bauern zurückhalten. Aber Menschenfurcht, Eigennutz, Konvenienz, machen die Herren schweigen. Unter dem Gute N..... hatte eine Dirne ihre Leibesfrucht mit Quecksilber abgetrieben und eine zu frühe Entbindung verursacht. Der Prediger des Kirchspiels wußte den Vorfall, (denn er erzählte ihn mir selbst,) wußte daß der junge Bauer, welcher Vater zum Kinde war, dem Mädchen dieses Mittel gerathen hatte, und schwieg, denn er fürchtete, den Erbherrn zu beleidigen, wenn er ihn durch seine Anzeige zweier Arbeiter beraubte, die unfehlbar zur Schanze wären verurtheilt worden.

Man siehet aus diesem Vorfalle, deren ich leicht mehrere beifügen könnte, daß bei

so bewandten Umständen die Prediger nur wenig zum Glück, zur Besserung und Veredlung der Bauerschaft beitragen; selbst die Bessern unter ihnen werden vom Strohme mit fortgerissen, und können bei allem ihren Eifer und redlichen, wohlgemeinten Ernste um die Aufklärung und Verbesserung des Zustandes der Ehsten und Letten, nur halb ihre Pflichten erfüllen. Manches Kirchspiel zählt sechs, auch acht bis zehntausend Menschen, die auf zehn bis zwölf Quadratmeilen zerstreut sind. Der Prediger muß Tagereisen machen, um einen Kranken zu besuchen, oder die Kinder eines Dorfs, eines Guts zu examiniren und zu katechisiren. Welche herkulische Arbeit, welche Zeit und Geduld, welcher Eifer und Fleiß gehören dazu, um sich bei einer solchen Menge, bei so einer Entlegenheit, um jedes Einzelne zu bekümmern, jeden kennen zu lernen, sich von seinem Lebenswandel, dem Innern seiner Wirthschaft, seinem Leibes- und Seelenzustande zu unterrichten! — Es giebt Prediger, die viel thun, wenn sie nur die Besten und Rechtschaffensten in ihrem Kirchspiele zuweilen besuchen, ihnen Trost und Rath erthei-

len, aber Allen Alles zu werden, ist ihnen kaum möglich. Und dieser thätigen, gewissenhaften Männer sind nur wenige, zumal unter den ältern. Viele hingegen thun, als wären die Bauern nur dazu da, ihnen die Sporteln und Gebühren zu bezahlen, die Priesterabgaben oder Gerechtigkeiten zu entrichten und für sie zu arbeiten.

Einer der edelsten, hochachtungswürdigsten Männer unter den Liefländischen Predigern ist der Probst J. F. Glanström zu Michaelis im Habsalschen Kreise. Im Beiseyn dieses Mannes dringet sich einem jeden eine unwillkührliche Achtung für den Predigerstand, so wie für den Menschen überhaupt, auf; man vergisset eine Zeitlang die vielen unwürdigen Mitglieder dieses Standes und söhnet sich wieder mit ihren Fehlern aus. Vor ihm fühlt man Ehrerbietung und Scheu, und seine äussere Würde, sein seelenvoller Blick, sein edler Anstand, der Stempel des Adels seiner Seele, flößt jedem in seiner Gegenwart Hochachtung für ihn und den Wunsch ein, so zu seyn wie er ist. Welt- und Menschenkenntniß besitzt

er in einem hohen Grade, ist ein guter Naturkundiger und warmer Freund der Natur, ein Kenner und Liebhaber der Gartenkunst, ein Verehrer der Wissenschaften und Künste, vorzüglich aber gemeinnütziger Kenntnisse. Seine Büchersammlung ist klein aber auserlesen, besonders enthält sie schätzbare in die Gartenkunst einschlagende Werke. Er hält sehr viele der nützlichsten neuern Zeitschriften und ließt fleißiger als viele seiner Mitbrüder. Mit der ruhigsten Ergebenheit und Resignation erträgt er Schmerz, Leiden und Verlust. Davon war ich Zeuge in seiner Krankheit, bei einer Feuersbrunst und der Selbstentleibung eines seiner besten Erbleute, welche Unfälle er mit bewundernswürdiger Gelassenheit und Fassung trug, den letzten aber mit tiefer Betrübniß zu fühlen schien. Er ist einer der edelsten und vortrefflichsten Menschen, die ich je kennen gelernt habe, voll sanften, liebeathemenden Geistes, und doch, wo es nöthig ist, mit Ernst, Festigkeit und männlicher Entschlossenheit ausgerüstet. Seinen Bauern, so wie jedem andern, hilft er, wo er kann, mit der bereitwilligsten Dienstfertigkeit durch Rath und

That. Ein schlichter, einfacher, gerader Mann erweiset er jedem Höflichkeit und Gastfreundschaft, ohne zu schmeicheln oder sich etwas von seiner Würde zu vergeben, und macht sich es zur Pflicht und Freude, Unglücklichen beizustehen. Gleich fern von Stolz und Heuchelei weiß er doch sein Ansehen zu behaupten, und mit weiser Zurückhaltung, Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit zu verbinden, jeden in einer gewissen Entfernung von sich zu halten, und ihm doch mit Freundschaft, Liebe und Zutraulichkeit zuvorzukommen. Er ist der Freund seines Freundes und unerschütterlich in seiner Freundschaft, wer sich einmal derselben werth gemacht hat. Ein warmer Vertheidiger der Unschuld und Rechtschaffenheit, ein Feind der Verläumdung und Falschheit, von vorurtheilsfreier, aufgeklärter Denkart, und doch kein blinder Verfechter jeder Neuerung. Den Geitz und Eigennutz hasset er, und straft ihn ohne Ansehen, an wem er ihn findet. Seine Gespräche und Unterhaltungen sind voll Belehrung, Salz und Würze, und selten gehet man von ihm weg ohne etwas gelernt zu haben. Er liebt Gesellig-

keit und gesellschaftliche Vergnügungen, nimmt oft an ihnen Theil, hält viel von frohem Lebensgenusse, und sieht es gerne, wenn ihn seine Freunde und Eingepfarrten besuchen. Sein Lieblingsspiel ist das Schach und Billard, das wir oft zusammen spielten.

Er besitzt die Gabe, gut vorzulesen und zu deklamiren, und weil er sich auf seine Ehstnischen und Deutschen Vorträge jedesmal vorbereitet, sind sie voll Geist und ernster, eindringender Beredsamkeit. Er vergißt seine Würde und seine Verhältnisse weder vor Grafen und Generalen, noch vor Bauern und Bettlern, macht jenen eine ehrerbietige Verbeugung, diesen einem freundlichen Gruß, und beides mit Anstande. In seinen blauen Augen liegt die höchste Gutmüthigkeit, und sein ganzes Gesicht ist der Spiegel von Sanftmuth, Offenheit und unverstellter Redlichkeit. Beseelt mit dem edeln Triebe, das Wohl seiner Mitmenschen zu befördern, versäumt er keine Gelegenheit, scheut keine Mühe und Gefahr, wo er einen unter ihnen helfen oder sonst nützlich seyn kann. Er besucht die schmuzigsten Hütten des Elends

mit eben der Lust und Amtstreue als die Palläste der Reichen. Da er unverheirathet ist und keine Kinder hat, wendet er einen nicht geringen Theil seiner Einkünfte zum Wohlthun und zur Unterstützung armer und hülfsbedürftigen Personen an. Er besitzt die seltene Kunst, den vornehmen Bösewicht zu zwingen, seinen Blick zu scheuen, und mit Beschämung seine Ungerechtigkeit vor ihm zu verbergen. Mit seiner Festigkeit und Bestimmtheit des Charakters ist eine gewisse Kälte und Besonnenheit verbunden, aber auch Standhaftigkeit, Beharrlichkeit und weises Nachgeben zu rechter Zeit. Fast bei jeder Gelegenheit weiß er nützliche Bemerkungen, lehrreiche Sentenzen, ohne Pedanterei und ganz ungesucht einzustreuen, welches seinen Umgang überaus nützlich und anziehend macht.

So sehr er wegen seines weitläuftigen Kirchspiels und als Assessor des Konsistoriums in Reval, vornämlich zur Herbstzeit, mit Geschäften überhäuft ist; so merkt man es ihm dennoch nicht an, daß er welche hat. Er klagt nie über gehäufte Arbeiten und ver-

richtet sie doch mit vielem Fleiße. Ist daher ein Freund oder anderer Gast bei ihm, so hat er für ihn stets Muse und heißt ihn willkommen. Er besorgt dazwischen immer seine Geschäfte, ohne den Geschäftigen zu machen, ohne alle Ostentation. Seine wichtigste Angelegenheit ist das Glück und die Wohlfarth seiner ihm anvertrauten sehr zahlreichen Gemeine. Jedes Glied derselben findet in ihm einen wohlwollenden Rathgeber, einen väterlichen Freund, bereitwilligen Wohlthäter, der eher von seinen Einkünften weggiebt und mittheilt, als die Gebühren einkassirt und Geschenke annimmt, welches leztere auch allen seinen Hausgenossen scharf verboten ist. — Freundschaftlich weiset er jeden zurechte und zeigt ihm mit Liebe und Sanftmuth seine Fehler. Er läßt seine Freunde und Nachbarn gern mit Theil an den gesellschaftlichen Vergnügungen in seinem Hause nehmen, und ladet sie, wenn sie nicht von selbst kommen, gemeiniglich dazu ein. Gegen seine zum Pastorat gehörigen Erbleute ist er menschlich und schonend, erleichtert ihnen ihre Lasten und mildert ihre Frohnen auf alle Weise.

Seine andern Ehstnischen Pfarrkinder vertheidiget er bei jeder Gelegenheit gegen harte Beschuldigungen ihrer Despoten, der Edelleute, nimmt sie, so viel an ihm ist, gegen die Bedrückungen derselben in Schutz, und sucht ihr Elend auf alle Art zu lindern, durch Vorstellungen, Zureden, Ermahnen, ihren Erbherrn menschlichere Gesinnungen und Behandlung gegen sie einzuflößen; durch theilnehmendes Zutrauen das ihrige zu gewinnen, und durch Einfalt der Sitten sie an sich zu ziehen. Ihm ist jede Gelegenheit willkommen, Gutes zu thun, und Aberglauben, Vorurtheile und Irrthümer zu bekämpfen. Zu dem Ende sucht er, so viel er kann, jeden kennen zu lernen, gehet zu ihnen, erkundigt sich nach ihren häuslichen Umständen, und ertheilt ihnen dabei Rath, Trost und Hülfe. Bei dieser seiner unermüdeten Thätigkeit verläßt ihn seine Heiterkeit und sein stets froher Muth fast nie.

Sein Enthusiasmus für Peter I, so wie sein Patriotismus für Rußland überhaupt, und Lief- und Ehstland insbesondere, sind beinahe ohne Gränzen. Jener große

Kaiser ist sein Held in der Geschichte, den er bei jeder Gelegenheit anführt und erhebt, viel über ihn gelesen hat und noch ließt, und das Gelesene mit solcher Wärme wieder erzählt, daß ein nur halb aufmerksamer Beobachter seine Vorliebe für diesen Nordischen Reformator erkennen kann. Bei einem Streite über den Muth und die Taktik der Russen, welche leztere jemand aus der Gesellschaft, ihnen streitig machte, ward er, der sonst im höchsten Grade ruhig ist und mit kalter Besonnenheit handelt, so aufgebracht, daß er sich starker Ausdrücke bediente, die er bei weniger erhitztem Blute gewiß nicht würde gebraucht haben. Noch nie hörte ich ihn mit solchem Feuer sprechen, mit solcher Hitze etwas vertheidigen, als hier die Russen. Er gieng endlich voll Unwillen nach seinem Zimmer, kam aber eine Weile nachher mit kälterem Blute zurück, war wieder so ruhig wie vorher, und sprach so, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Von dieser Besonnenheit, Vorsicht und Bedachtsamkeit im Umgange, die so sehr eine Eigenschaft des weisen und klugen Mannes

ist, und welche er in einem so vorzüglich hohen Grade besizt, legt er in allen Gesellschaften Proben ab. Sie äußert sich mit möglichster Feinheit und Schonung der unschädlichen Schwachheiten anderer, nicht nur in Worten, sondern auch in allen Umständen des Betragens. Durch sie ist er nicht nur Meister seiner eigenen, sondern auch fremder Naturgaben, und mit ihrer Beihülfe weiß er zur Erreichung der edelsten Endzwecke auch allemal die dienlichsten Mittel zu finden. Dieser hohe Grad von Bedachtsamkeit giebt ihm beim ersten Anblick einen Anstrich von Kälte, die aber bei längerer Bekanntschaft mit ihm verschwindet und der wärmsten Freundschaft Platz macht. Daher die Anhänglichkeit an diesen Mann bei allen denen, die sich an seinen Umgang gewöhnt haben. Es scheint einem immer etwas zu fehlen, wo er nicht ist, da man ihn sonst zu sehen gewohnt war, oder wenn man lange nicht bei ihm gewesen ist. Darum theilt man ihm auch gern sein Anliegen mit und schüttet seine Klagen in seinen Schoos aus, wobei er allemal als ein edler, großmüthiger und theilnehmender Helfer handelt, so viel in seinen Kräften

steht. Beim Abschiede, und noch mehr bei der gänzlichen Trennung von ihm, war mir jederzeit das Herz voll, und nie werde ich ihn, so lange ich lebe, vergessen. Ich habe viele gute Menschen gekannt, aber ich zweifele, ob ich wieder einen solchen finden werde.

Er spricht wenig aber gut, und von allem, was er thut, mit einer solchen Simplicität, daß er demselben alles Außerordentliche zu benehmen scheint, so daß man in Versuchung geräth, zu glauben, es sey leicht und angenehm, ihn nachzuahmen, und als sey er ein ganz gewöhnlicher Mensch. Man erblickt in ihm einen Weisen und doch sehr feinen Mann mit Ernst, Sanftmuth und Würde. Seine Gesichtsbildung ist edel und auszeichnend, so wie sein blaues Auge der Spiegel von Güte und heller Denkungsart. Sein ganzes äußerliches Betragen ist in hohem Grade natürlich und frei. Er spricht gründlich, mit Präcision, dabei das reinste Deutsch, und, wie ich schon gesagt habe, mit einer Ruhe und Gelassenheit, die Interesse verschafft und die Aufmerksamkeit unwiderstehlich auf sich zieht. Seine Art sich aus-

zudrücken, die bei jedem andern erkünstelt scheinen würde, hat so etwas Eigenes, Natürliches, Kraftvolles und Richtiges, daß seine Unterhaltung ungemein anziehend, reizend und belehrend wird. Anfänglich wird man dieses nicht gewahr, so natürlich und gewöhnlich scheint Alles zu seyn; aber ein längerer Umgang entdeckt einem alle diese Vollkommenheiten, und je öfterer man bei ihm ist, jemehr neue Tugenden nimmt man an ihm wahr. Erhält er eine traurige, ihm unangenehme Nachricht, so beißt er unwillkührlich die Lippen zusammen und sieht nach dem Fenster. Ein andermal sahe ich ihn in seinem Garten, als er von einem seiner Pfarrkinder wegen einer mißlichen Sache um Rath gefragt wurde, mit einem Stocke, den den er eben in der Hand hatte, Figuren in den Sand mahlen. Er schien nachzudenken, und gab darauf dem Manne seinen Bescheid. Seinen Körper hat er völlig in seiner Gewalt; seine Stellung, sein Gang, alle seine Bewegungen sind natürlich und ungezwungen, und eben daher geschickt, ohne künstlich zu seyn. Er ist eine von den Gestalten, von welchen man glauben sollte, sie könnten alle

Bewegungen annehmen, weil man nie eine unschickliche an ihnen sieht. —

Seine Lieblingsbeschäftigung zur Erholung und wenn er Muse hat, ist sein Garten, bei dessen Anlage und Kultur die simple Natur, die überhaupt in Allem seine Freundin ist, und deren warmer Freund er von jeher wieder war, die Führerin macht. Da ist nichts Gekünsteltes, nichts Fremdes, einen bizarren Geschmack verrathendes. Ausländische Gewächse findet man wenig darin. Drei Gesetze der Natur sind in Allem dabei befolgt: Simplicität, Einheit mit Mannichfaltigkeit, (Schönheit, Abwechselung) und Verbindung des Nutzens mit Vergnügen. Wenn er seine Gäste in den Garten führt, habe ich ihn oft sagen hören: „Was hier nicht wächst, das ziehe ich auch nicht: was aber bei weniger Pflege und Wartung hier zu Lande im Freien fortkommt und gedeiht, das finden Sie so ziemlich in meinen Garten beisammen. Aus dem Andern mach' ich mir nicht viel." Ueberhaupt hat Glanström eine ganz eigne Art, seine Gäste aufzunehmen und zu bewirthen. Es ist da nichts Glän-

zendes oder Prachtvolles in seinem Hause, edle Einfalt herrscht überall, aber seine Gastfreiheit lockt jeden nach Michaelis unter sein wirthliches Dach. In seinem Studierzimmer hängen viel größere und kleinere Käfige mit Kanarienvögeln, und dahin führt er nur seine Freunde. Er wird oft besucht, weil er gesellschaftlich und gastfrei ist, aber nur für gute Menschen. Schmausereien im gewöhnlichen Sinne, Spiel und Geräusch liebt er nicht, und dennoch ist man lieber bei ihm, als bei jedem Andern, wo es noch so glänzend hergeht, und gefällt sich. Obgleich er in fremden Häusern Gesellschaften besucht und Theil an ihrer Freude nimmt; so geht er doch nicht so gerne, nicht mit dem Wohlgefallen in solche große Zirkel, als in die engern Gesellschaften seiner Freunde. Dauern jene zu lang, so wird er ihrer herzlich überdrüßig und entfernt sich ohne Geräusch, sucht seine Einsamkeit, in der er mit seiner Schwester so unabhängig lebt, und wirkt wieder da im Stillen durch Rathgeben zum Besten seiner Pfarrkinder, und Benutzung aller Verbesserungen, Einsichten und gemachten neuern Beobachtungen und Entdeckungen in der Oeko-

nomie, Gartenkunst und den gemeinnüzzigen Kenntnissen, die er vor allen liebt und kultivirt. Denn seiner Grundsäze einer ist dieser: Geist, Herz und Wohlstand anderer so bauen wie seinen Garten, weil Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Und Gottes Absichten sucht dieser edle Mann nach allen Kräften zu befördern. Er ist bei vorfallenden Streitigkeiten der Schiedsrichter seiner Pfarrkinder, und selten hört man in seinem Kirchspiele etwas von groben Exzessen. Er gehört zu denjenigen Personen, die jede Probe und Prüfung aushalten, die uns bei näherer Bekanntschaft je länger je besser gefallen, an denen wir bei fortgeseztem Umgange stets neue Schönheiten und Vollkommenheiten entdecken; die uns darum immer mehr an sich ziehen und zu welchen ihre Liebe, Zuneigung und Anhänglichkeit, nach dem Maase ihrer Vollkommenheiten, immer mehr zunimmt. Er spricht nur selten von seinen Geschäften, Angelegenheiten, Liebhabereien, und Empfindungen, und nur zu denjenigen, die sie interessiren.

Auf frohen Lebensgenuß hält er viel, und jeder war froh und befand sich wohl, der zu ihm kam, und wurde es, sobald er sein Haus betrat. Schon die Art seiner Bewillkommung ist herzlich und zutraulich. „Ich wünschte Ihren Besuch und habe Sie erwartet" — sagt bei Glanström viel und mehr, als alles leere Wortgepränge anderer, die einen willkommen heißen und im Herzen nur schon wieder wegwünschen. Nach einer Stunde Unterhaltung gehet man gemeiniglich in den Garten, durch ein Zimmer, wo auf einem Tische Journale, Zeitungen, Bücher, Blumen u. s. w. zerstreut liegen. Gegen drei Uhr wird der Theetisch gedeckt und einige Stunden darauf, gegen Abend, zur Erfrischung ein Teller mit Obst, Kirschen, Beeren, Melonenscheiben, oder im Winter Punsch, Bischoff, oder Birkenchampagner *) gebracht. Die Mahlzeiten sind mit wenigen, gemeiniglich vier oder sechs Schüsseln, aber

*) Man zapft im Frühjahre, wenn der Saft in die Bäume tritt, durch Anbohren der Birken ihren süßlichen Saft ab, und macht daraus durch Zusatz von Franzbranntewein, Zuk-

auf das schmackhafteste zugerichtet, besezt. Dann wird bei einer Pfeife Taback eine Unterhaltung über allerlei gemeinnützige Gegenstände angesponnen, Schach gespielt, oder Nüsse, Aepfel ꝛc. herumgegeben. Punkt 10 Uhr weiset er seinen Gästen ihr Schlafzimmer an und wünscht ihnen eine gute Nacht, denen es aber freistehet, in ihrem Zimmer so lange noch aufzubleiben, als sie wollen, da sie Taback, Licht, Bier und Wasser, einige Bücher oder Zeitschriften, ein Schachbret und Klavier vor sich finden.

Die Ehstnische Sprache hat er vollkommen in seiner Gewalt, kennt ihren Geist und spricht sie mit einer Fertigkeit und Reinheit, die selbst geborne Esten bewundern. Ich habe mir von Bauern, die ihn predigen gehört hatten, versichern lassen, daß sie nimmermehr geglaubt hätten, daß in ihrer Sprache das gesagt werden könne, was Glanström

ker, Citronen und Gewürznägelein ein vortrefliches mussirendes und kühlendes Getränke, das dem Champagner ähnlich schmeckt.

ihnen in seinen Predigten sage. Als ich ihm dies erzählte, antwortete er: „das sey gar wohl möglich, wenn man die Ehstnische Sprache fertig verstehe und sich Mühe gäbe." Und nun folgte eine kurze Lobrede auf die Ehstnische Sprache und die Ehsten, von denen er versicherte, daß viele ihre Sprache vollkommen und ganz grammatikalisch-richtig sprächen. — Mit jedermann weiß er von dessen Fache zu sprechen, und selten darf man fürchten, ihm durch seine Gespräche Langeweile zu machen. Seine schöne, fliessende und natürliche Sprache macht, daß man ihm gerne und mit Interesse zuhört. Als Menschenfreund nimmt er an allen Schicksalen eines Menschen herzlichen Antheil *). So viel als möglich bequemt er sich nach der Sinnesart der Andern, und sucht Alles zu vermeiden, was ihnen unangenehm seyn, und Alles zu thun, was sie befriedigen, erfreuen oder ermuntern kann, ohne doch der Aufrichtigkeit und Wahrhaftig-

*) Homo sum, nihil humani a me alienum puto. Terentius.

keit das Mindeste zu vergeben. Er hat so wenig Anmasung, daß ihm jede Dienstleistung, jede Aufwartung zuwider ist, welche nicht das Gepräge gänzlicher Freiwilligkeit an sich trägt. Er vermeidet mit der äußersten Delikatesse jedes Wort und jeden Wink, welcher den Schein einer Foderung hätte. Pünktliche Regelmäßigkeit beobachtet er in seinen Amtsgeschäften; zu welchem Ende er über alles genau Journal führt und in ein Memorandumbuch schreibt. Als einem ernsthaft denkenden, gesezten und Alles wohl überlegenden Mann, ist es ihm gar nicht behaglich, die einmal angenommene und wohleingerichtete Lebensweise ohne Noth zu ändern. Gleichwohl ist er guten, nützlichen Neuerungen jeder Art gewogen, und, wenn es in seinen Kräften steht, sie zu unterstützen behülflich. Seiner frommen, hülfreichen Schwester, die seinem Hause vorsteht, (weil er selbst unverheirathet ist,) überläßt er die Freude, einzelne Kranke zu pflegen, und nothdürftige Personen mit Allmosen und Wohlthaten zu unterstützen; leidet es aber schlechterdings nicht, daß sie von den Bauern etwas als ein Geschenk in die Küche annehme, sondern

er bezahlt Alles. Von den Bauern seines Kirchspiels wird er daher geliebt und geehrt, so wie er gegen sie mild und von einem sanften Ernste in seinen Gesprächen mit ihnen ist.

Er will aber nicht blos rechtschaffen scheinen, sondern es lieber wirklich seyn. Aufrichtigkeit, Unbefangenheit und erhabene Einfalt sind die Grundzüge seines Charakters, und diesen Stempel tragen auch alle schriftliche Aufsätze von ihm. Unablässig strebt er nach der Wahrheit, die er für das höchste Gut erkennt. Nie sind ihm seine eignen Meinungen zu theuer, um sie nicht immer von neuem zu prüfen und der bessern Einsicht aufzuopfern. In allen seinen Unternehmungen verfährt er ohne Furcht, ohne Aengstlichkeit, ohne Anmasung. Von Herzen fromm, ist er den Vorurtheilen in der Religion nicht minder gram, als in jeder andern Wissenschaft. Das macht ihn allen, die ihn kennen, höchst achtungs- und verehrungswerth. Nur wenige Prediger gleichen ihm in diesem, so wie in andern Stücken. Ganz so wie er ist, kenne ich keinen unter allen, die mir bekannt sind.

Zum Beschluß theile ich den Lesern noch eine kleine Sammlung von Epigrammen mit, die vor mehreren Jahren handschriftlich in Reval zirkulirten, und bei Gelegenheit des jährlichen Prediger-Synodus um Johannistag unter dem Titel ausgestreut wurden: Ehstländische Predigerkritik in Knittelversen, als die Herren sammt und sonders zum Synod versammelt waren. Sie betreffen nur die Ehstländischen Prediger auf dem Lande, welche in sehr beissenden, zum Theil witzigen Ausfällen, genau durch dieselben charakterisirt werden. Manche darunter kann man aber auch keck mit dem Namen Pasquille bezeichnen, daher ich sie auch nicht alle, sondern nur die besten davon anführe. Dennoch fanden sich die sämmtlichen Herren so wenig dadurch beleidigt, oder handelten vielmehr so klug, daß sie gar keine Notiz davon nahmen, die ganze Sache ignorirten, und in den oder die Verfasser gar nicht inquirirten. Eine fiskalische Klage konnten sie auch um so weniger erheben, da die Verfasser nicht bekannt waren. Man nennte sich zwar verschiedene ins Ohr, die daran sollten gearbeitet haben, ohne je-

doch darüber zur Gewißheit gekommen zu seyn. Der Epigrammen selbst sind 46; ich führe aber davon nur folgende 31 an:

Nr. 1. Pastor Schüdtlöffel in Jegelecht.

Ein winzigs, doch gelehrtes Pfäffel,
Heißt Salva venia Schüd in Löffel,
Bewohnt ein gar erbärmlich Haus,
Mit zwei Priveten forn heraus. *)

Nr. 2. Pastor Felizius zu St. Johannis in Harrien.

Die Füße wie ein Tasterzirkel,
Am Näschen allerhand Geschnörkel,
Krumm und windschief wie ein tz,
Doch stolz, uti pastorem decet.

Nr. 3. Knüpfer Senior zu Jörden.
(Ist seitdem gestorben.)

Nun lieber Knüpfer Senior,
Ein wahres Priestermeteor,

*) Sie präsentiren sich gerade nach der großen St. Petersburger Straße zu, die von Reval

Fromm, redlich und gewissenhaft,
Nur allzuvoll von Männerkraft:
Drum ist Dein Weib ecclesia pressa,
Im Kinderkriegen indefessa.
Wärst Du sehr reich, so möcht es seyn,
Allein bedenk das Einmal Ein.

## Nr. 6. Holtz in Kegel.

Was sagt man denn von diesem Holtz?
Er ist nicht kriechend, auch nicht stolz,
Er ist nicht dumm, er ist nicht klug,
Er ist nicht arm, nicht reich genug,
Er ist nicht bösen noch guten Gemüths;
Kurtz, dieser Pastor Holtz ist — Nichts.

## Nr. 8. Probst Borge in Wesenberg.
(Jetzt tod.)

Hans ohne Lust, Hans ohne Sorge
Ist unser Priester Aeltster, Borge:
Sein gräßlich Weib ist lange tod,
Und er des Nachmittags sehr roth.

---

nach Narwa führt, jedem vorbeikommenden Reisenden gar sauber und lieblich.

Nr. 9. Probst Sabler in Halljall.

Ein Gottes Mann, kein leerer Fabler
Ist unser guter Pastor Sabler;
Ist Hagedorns Teophilus,
Ein homo fere unicus.
Doch raucht er des Tabacks zuviel,
Und liebet gern das l'Homberspiel.

Nr. 10. Probst Kempe zu Maholm.

In Schwaben gebohren, in Abo studiert,
In Ehstland zum fertigen Pastor kreirt,
Stört er nicht den Glauben, noch weniger den Staat,
Wenn er nur bestimmte Gerechtigkeit hat. *)

Nr. 12. Stürmer zu St. Matthias.

O Mats! o Mats! was ist das für ein Reitz?
Zu einem neuen Ehstands Kreutz? —
Sie trägt es aus denn Weltgetümmel,
Und wird Dein Klapperchen zum Himmel.

---

*) Abgabe der Bauern an Geld und Früchten, Dezimation.

### Nr. 13. Past. Mikwitz in Marien-Magdalenen.

Wild war Magdalena erst,
Und drauf sanft und mild; —
Das ist unsers Mikwitz Bild.
Wenn er zeichnet, spielt und spricht, *)
Denket man an Halle nicht **).

### Nr. 14. Probst Dahl auf Goldenbeck.

(Jetzt tod.)

(Liegt auf einem Bette.)

Hier liegt der gute Präpositus Dahl,
Berühmt durch seiner schönen Töchter Zahl ***);

*) Pastor Mikwitz ist ein vortreflicher Zeichner und Klavierspieler, dabei drückt er sich sehr gut aus.

**) Wo er weiland studirt und ziemlich lustig gelebt hat.

***) Deren er sieben, lauter gut erzogene, an Geist und Körper wohlgebildete Mädchen, hatte, die auch alle, bis auf die jüngste, verheirathet sind. Er war ein Mann von 92 Jahren, und hieng von jeher steif und fest am alten orthodoxen System.

Er glaubt die Teufel allzumahl,
Und an den ewigen Freudensaal.

No. 15. Pastor Höpner zu Jürgens.
(Im Hintergrunde schläft er, im Vordergrunde stehen Kutsche und Pferde.)

Sein Schlaf und seine Pferde
Sind ihm auf dieser Erde
Sein göttlichstes Vergnügen:
O laßt ihn ruhig liegen! —

No. 18. Pastor Ignatius auf Fickel.

Wär dieser Mann nicht abgebrannt,
So blieb er uns ganz unbekannt *).

No. 19. Past. Masing auf Luggenhusen.

Ein Petrus an Eifer, ein Paulus an Sitten,
Bei Gott und bei Menschen gar herrlich gelitten,

---

*) Er hatte das Unglück, zweimal hintereinander sein Haab' und Gut durch Feuersbrünste zu verlieren.

Weil er es mit beiden so herzlich gut meint:
Wer wünscht sich nicht gerne Herrn Ma-
sing zum Freund?

No. 20. Pastor Schwabe in Katharinen.

(Seitdem verstorben.)

Der biedere, wackere Pastor Schwabe,
Besitzt ganz herrliche Geistesgaben:
Wer wünscht sich, der es redlich meint,
Den Pastor Schwabe nicht zum Freund?

No. 21. Probst Glanström zu St. Michael.

Im Winkel von St. Michael *)
Lebt einsam ein Nathanael,
Ein Mann an Kopf und Herzen heil,
Ein Theolog ohne Vorurtheil:
Nur daß er ist ein Mysogyn **),
Sonst haben wir nichts wider ihn.

*) Es ist das entfernteste Kirchspiel, von Reval 22 Meilen, von Riga 34, und von Pernau fünf, an der Rigaschen Gränze gelegen.

**) Ein Weiberfeind ist er nun zwar wohl nicht, aber niemals verheirathet gewesen, und wird auch nunmehr nicht heirathen.

No. 22. Carlblom, ehedem in Habsal, jezt auf Nuckö.

Ich sage nichts — sprich Du Lavater,
Ist er nicht just so wie sein Vater,
Boshaft und voll Kriecherei,
Stolz und aufgeblasen dabei? —

No. 24. Probst Schleppegrell auf Röthel.

Ein Wolf, gehüllt in Schaaffell,
Ist dieser Präpositus Schleppegrell:
Er möchte gern sitzen im geistlichen Gericht,
Allein man mag den Herrn nicht.

Nr. 26. Past. Lithander auf Nuckö,
(nunmehr tod.)

Ihr Herren alle mit einander,
Kaum einer unter euch ist Lithander,
Der war ein rechter Gottesmann,
Den mein Herz nie vergessen kann.
Ein guter Hausvater, fleißig, ohn' Verdruß,
Um den mein Auge weinen muß;
Rechtschaffen, gut und fromm,
Daher sein Gott ihm zurief: komm!

No. 27. Past. Forstmann zu Röhks.

Aus Bauernhändlers *) Saamen erzeugt
und geboren,
Hat dieser seine Bestimmung nicht verlo-
ren.
„Menschenfischer sollt ihr werden,"
Sprach der Heiland dieser Erden.
Doch in Forstmanns Testament,
Klingt die Lesart autrement.
Er liest: Schiffer, Tischler, Schmidt und
Wirth **),
Doch kein guter Seelenhirt.

No. 28. Probst Haller in Keinz.

Der breitste unsrer aller
Ist très venerable Haller.

---

*) Bauernhändler sind in Lief- und Ehstland Kleinkrämer, die mit allerlei Waaren handeln, welche das Bauernvolk braucht, und dagegen von diesen allerlei Produkte des Landes, meistens mit Betrug, eintauschen.

**) Pastor Forstmann ist ein Liebhaber vom Zimmermanns-, Schreiner- und Schmiedehandwerk. Daher hält er immer zehn bis

No. 29. Pastor Jahn auf Pühalep.

Nomen et omen habet *).
Strickt Strümpfe, flickt Hosen,
Lehrt verstehen Hunde, erzieht Vieh —
Pronunciirt labēte kai fagēte **),
Und kann mit seinem Griechischen Wehrmann ***) töden.

---

zwölf Handwerker in seinen Diensten, die ihm Boote, Schaluppen, Hausgeräthe und Möbeln, Wagen, Troschken ꝛc. nach dem neuesten Geschmack verfertigen, und nach seiner Angabe arbeiten müssen, mit welchen er einen einträglichen Handel treibt. Ich sah von ihm Equipagen für 4 bis 500 Rubel.

*) Der Name Jahn bezeichnet im Ehstnischen einen einfältigen Menschen.

**) Bei seinem Ordinationsexamen, als er die bekannten Einsetzungsworte: λάβετε καὶ φάγετε lesen und übersetzen mußte.

***) Professor der Griechischen Sprache am Gymnasium zu Reval. Er war ein guter Linguist, ist aber seit 1799 tod.

No. 30. Pauker auf Simonis.

Sein Vater war wie höllisch Feuer,
Er — ist faul wie alte Eier.

No. 31. Haken auf Merjama.

Der Herr Pastor Haken
Schlägt seinen Priesterhaken *)
Bald da, bald dorthin an,
Und bleibt doch ein unbedeutender Mann.

No. 32. Hasselblatt auf Haggers.
(Seitdem gestorben.)

Sieh hier den guten Hasselblatt,
Der ein Gewächs im Magen hat;
Er verdient so viele Freuden,
Und fühlet doch so große Leiden! —
Herr! sey sein Trost, sein Schutz, sein Theil,
Und mach ihm nur den Magen heil.

*) Er war mit dem ihm angewiesenen Pfarrerlande nicht zufrieden, beklagte sich, und erhielt endlich von den adlichen Eingepfarrten noch einen Haken, d. i. ein Stück Landes, zu dem sechs bis sieben arbeitsame Leibeigene

## No. 33. P. Pluschkus in Reval.

Raketenartig stieg er *),
Raketenartig fiel er,
Jezt steht der Rock nur da:
Ist das nicht Pluschkus? ja!

## No. 34. Probst Rinne in Röthel.

Der dicke Präpositus Rinne
Ist faul vom Zehen bis zum Kinne.
O heilger Petrus, voll Feuer und Leben,
Möchtst Du ihm doch einmal die Sporen
recht geben,

---

(glebae adscripti) gehören. Mit diesem Geschenke machte er sich bei Gelegenheit groß und seiner vermeinten Wichtigkeit ein Kompliment.

*) Er war kaum von der Universität zurück, so erhielt er gleich einen Ruf an eine Gemeine in der Stadt. Er verstand aber seinen Kredit so wenig zu behaupten, daß er ihn bald wieder verlor. Mangel an Klugheit und Erfahrung, so wie einige unvorsichtig begangene Schneller, ließen ihn bald wieder sinken.

Daß einst das große Pfund, das Gott ihm geschenkt,
Nicht werde mit dem Schweistuch in die Erde versenkt.

No. 35. Pastor Dietrichs auf Waiwara.

Der Ehrenmann von Waiwara
Ist wohl recht ein armer Sünder,
Hat wenig Geld und viele Kinder;
Wenig Gelehrsamkeit, doch viele Noth,
Erbarm Dich sein, o Herre Gott! —

No. 37. Adjunktus Schulz in Goldenbeck.

Hat irgend ein Engel mit Brei zu traktiren,
Und dazu nöthig Propheten zum Transportiren;
So nehm er Schulzen, den traurigen Tropf,
Bei seinem kurzen armseligen Schopf.

Denn was soll ein Adjunktus von Farren
und Rindern
Wohl unter Dahlens so niedlichen Kin-
dern *)?

No. 39. Pastor Hippius auf Riß.

Der Kaiker **) Hippius
Hatt' im Examen viel Verdruß,
Ist Ignorant, das ist gewiß,
Und dennoch ward er Pastor zu Riß.
In allen Wissenschaften bankerott,
Erbarm Dich sein, o Herre Gott! —

---

*) Er war Pastor Adjunktus bei dem alten Probst Dahl, der wegen seiner schönen Töchter im ganzen Lande berühmt war. Er hätte gern eine derselben an seinen Adjunkt verheirathet gesehen, wenn dieser nur eine gewollt hätte. S. oben unter No. 15.

**) So nennt man in Liefland einen elenden, armseligen Tropf. Das Wort ist aus der Lettischen Sprache genommen, wo es eine gemeine und schlechte Sache bedeutet.

### No. 42. Pastor Biedermann auf Hanebl.

Ein Pred'ger blos durch seinen Kragen,
Am Kopfe klein und groß am Magen;
Von Kindern voll bis oben an,
Dies ist — Herr Pastor Biedermann.

### No. 45. Pastor Schein in Pirna.

Der Pastor Schein
Ist klein
An Seel und Leib,
Für Bett und Weib:
Zu klein für eine Bibel,
Zu groß für eine Fiebel.

5.

# Anhang.

## Moskau oder Moskwa, im Umrisse.

Unter die Riesenwerke der Zeit, des Raums und der menschlichen Kräfte gehört unstreitig auch das ungeheure Moskau, die Hauptstadt des eben so kolossalischen Russischen Reichs. Nach dem Zeugniß der Russischen Annalisten fällt ihre Erbauung in das Jahr 882. Wenn man die Stadt von einem Thurm in der Mitte betrachtet, so ist das Feld, so weit das Auge reicht, bis an dem Horizont mit Häusern bedeckt. Der Umkreis beträgt sechs geographische Meilen, und 53 Hauptstraßen nebst 482 Neben- und Quer-

gassen durchkreuzen eine Masse von mehr als 10,000 Häusern. Die Stadt hat zwölf Thore und zwei Flüsse, die Moskwa und und Jausa, welche sie durchströmen, und über die 23 Brücken die Kommunikation der verschiedenen Stadttheile unter einander erhalten. 500 Kirchen und Klöster mit ihren Thürmen geben ihr, nebst den Spuren alter Pracht, ein ehrwürdiges Ansehn; aber prächtige Palläste stehen an der Seite von hölzernen, niedrigen und armseligen Hütten. — Gewöhnlich wird Moskau in fünf Theile getheilt, in den Kreml oder die Festung, Kitaigorod, oder die Chineserstadt, Belgorod oder die weise Stadt, Semlenoigorod, die mit dem Erdwalle umgebene Stadt, und die Sloboden oder Vorstädte, welche alle jene Hauptheile rings umher umgürten. Jetzt ist nach der neuesten Polizeieinrichtung die Stadt in 20 Theile, und jedes wieder in besondere Quartiere, eingetheilt. — Die Volksmenge beträgt im Winter, wo der zahlreiche Adel vom Lande mit seinen Heeren von Bedienten in die Stadt strömt, über 350,000 Seelen, und in Sommer, wo alles wieder aufs Land

zieht, etwa 240,000 Menschen. Da Moskau unter dem 55 Grad nördlicher Breite, und dem 55 Grad östlicher Länge liegt; so ist sein Klima gewiß eins der gesündesten. Die Luft ist größtentheils rein und heiter, besonders im Winter, von dessen schönen Tagen sich ein Begriff zu machen, für den Ausländer äusserst schwer, ja unmöglich ist. Gewöhnlich sind daher auch die Menschen gesund und erreichen bei sonst ordentlicher Lebensart ein hohes Alter. Selten herrschen epidemische Krankheiten und die Geburts- und Sterbelisten sind immer mehr für als wider die Bevölkerung. Daher auch die Moskauer ein starker nervichter Schlag Menschen sind und eine immer frohe jovialische Laune haben.

Betrachten wir die einzelnen Theile der Stadt etwas näher, so stellt sich zuerst auf einer Anhöhe mitten in dem stolzen Moskau der Kreml unsern Augen dar. Es ist dieß eine alte Festung im Gothischen Styl an dem Moskwaflusse, von der man eine vortrefliche Aussicht hat, theils über einen grossen Theil der Stadt, theils über den mit

Barken bedeckten Strom. Innerhalb derselben sind der Pallast und die Begräbnisse der alten Zaren, groß, majestätisch, öd und still wie einst seine Bewohner, und durch Paul I. aufs neue hergestellt und zur Wohnung für sich und seine Familie eingerichtet. Innerhalb dieses weiten Gebäudes sind die Zimmer für den Schatz und die goldenen und silbernen Geräthe der Vorzeit, die Gewehrkammer und die prächtige rothe Paradetreppe. In einem andern Pallaste versammelt sich der hohe regierende Senat. Ferner sieht man die großen Kirchen Mariä und Michael, in welchen die Leichname vieler Zaren und die Särge der ehemaligen Patriarchen stehen, geziert mit Inschriften auf silbernen Tafeln und rothsammtnen Decken; der große silberne Leuchter von 2800 Pfund, ein Geschenk der ehemals mächtigen Venetianer an Boris Godunow und ein bewunderswürdiges Stück des Alterthums; das Bildniß der Jungfrau Maria mit dem Apostel Lukas; kostbare Priestergewänder von golden und silbernen Schmukke, die alle durch ihren Werth und große Pracht in Erstaunen setzen. In der Kirche

Mariä werden die russischen Kaiser gekrönt, das feierliche Fußwaschen am grünen Donnerstage von dem Metropolitan an zwölf Geistlichen verrichtet, die Auferstehungsfeier in der ersten Osternacht auf das glänzendste gehalten und noch viele andere Feste mehr, z. B. die der kaiserlichen Familie, mit besonderer Pracht begangen. In allen sind in dem Kreml 32 Kirchen und in der ganzen Stadt 500. Die beiden Klöster des Kremls sind das Mönchskloster Tschudow, in dessen Flügeln sich das geistliche Konsistorium versammelt, und das Nonnenkloster Wosnesenskoy, in welchem letztern die Begräbnisse der Zarinnen merkwürdig sind. — Das Synodalhaus neben der Kathedralkirche, in welchem sonst die Patriarchen wohnten, enthält die, wegen ihrer griechischen Handschriften vom Berge Athos, merkwürdige Synodalbibliothek. Alle diese Kirchen und Klöster haben sehr hohe Thürme, deren Kuppeln und Kreuze vergoldet oder versilbert sind. Der höchste unter ihnen ist der große Iwan, welcher 22 Glocken trägt, deren größte 450,000 Pfund wiegt, mithin die größte in der bekannten Welt

ist. Sie ist 19 Fuß hoch, 21 Ruthen, 11 Zoll im untern Umkreise und 23 Zoll in ihrer Dicke, liegt aber jetzt in einer Grube, weil sie in einem Brande 1737 herabfiel und einen Riß bekam. Eine andere wiegt 288,000 Pfund und die kleinste unter den großen 142,040 Pfund. — Zwei andere prächtige Gebäude, das Senatshaus, von Katharinen II. erbaut, ein großes kaiserliches Werk, im edeln modernen Style, mit einer hohen Kuppel und rundem Saale, und das Zeughaus, massiv und imponirend, sind eine Hauptzierde des Kremls.

Um den Kreml zieht sich in einem Halbzirkel längst dem Ufer der Moskwa der zweite Haupttheil dieser kolossalischen Stadt, Kitaigorod, oder die Chinesenstadt, herum. Der Name ist tatarischen Ursprungs und bezeichnet den ehemals blühenden Handel zwischen Rußland und China, und die häufig in diesem Stadttheile verkauften Chinesischen Waaren. Er heißt auch schlechthin die Stadt, (Gorod,) ist mit einer Mauer und Graben umgeben, und hat vier Thore, deren der Kreml fünf hatte. Er ist fast

ganz mit Buden, Kaufhäusern und Kramläden bedeckt, in denen man alle Arten von Waaren des In- und Auslandes, Lebensmittel, Equipagen von jeder Erfindung, ja selbst fertig zugehauene Häuser, die nur aufgerichtet werden dürfen, finden und kaufen kann. Das Gewühl und Gedränge ist hier zu jeder Zeit des Tages sehr groß und man hat besondere Vorsicht und Behutsamkeit nöthig, um nicht Gaunern und Betrügern in die Hände zu fallen, die hier vorzüglich ihren Sitz aufgeschlagen haben. Man rechnet die Anzahl aller Buden und Kramläden auf mehr denn 6000. — Unter den übrigen Merkwürdigkeiten dieses Stadttheils gehören das Gouvernementshaus, das Polizeiamt mit seinen verschiedenen Gerichtsstellen, das Kloster Saikonospaskoi mit einer Slawonisch-griechisch-Lateinischen Akadamie zur Bildung gelehrter Geistlichen, deren Vorsteher der berühmte Metropolit Plato ist; die Kathedralkirche Pokrow, wo der ehemalige Einzug des Patriarchen am Palmsonntage geschah; die Kirche zur heiligen Mutter Gottes von Kasan; der Pallast des Grafen Scheremet-

jew und noch einige andere geschmackvolle und schöne Privathäuser.

Belgorod, die weiße Stadt, Moskwa's dritter Hauptheil, liegt auch noch dißeit des Flusses und hat größtentheils steinerne, zum Theil prächtige Gebäude. Den Namen weiße Stadt hat er wahrscheinlich von der weißen Mauer erhalten, die ihn sonst umgab, jetzt aber abgetragen und in eine angenehme Linden- und Birkenallee verwandelt ist. Auch hat man daselbst eine Wasserleitung angelegt. Das Findelhaus, Theater, die Universitätsgebäude, das Haus der adlichen Assembleen, die adliche Erziehungsanstalt u. a. m. sind die merkwürdigsten Krongebäude dieses Stadttheils, der sich aber auch durch prächtige Privathäuser, vornämlich durch das stolze Paschkowsche Palais, auszeichnet. Der Klöster in diesem Stadttheile sind neune. Hier wird auch der Vogelmarkt gehalten. Nicht nur allerlei Singvögel, sondern auch Hunde, Pfauen, Kaninchen, Eichhörnchen, Katzen, Affen und andere Haus- und Stubenthiere werden hier verkauft. Es ist dieß eine besondere

Liebhaberei der Moskauer, die oft sehr große Summen für dergleichen Thiere bezahlen. Besonders werden von den Tyrolern Kanarienvögel in unglaublicher Menge eingebracht und von ihnen viel Geld aus dem Lande gezogen. Unter fünf Rubeln wird keiner verkauft. Vorzügliche und gut abgerichtete, bezahlt man auch mit 50 und 100 Rubeln, das Stück. — Semlenoigorod und die Sloboden oder Vorstädte umzingeln jene drei Haupttheile an beiden Seiten der Moskwa. Massive und prächtige Gebäude wechseln hier schon häufig mit hölzernen Häusern und zum Theil elenden Hütten ab. Hier steht auch über einer steinern Pforte ein hoher Thurm in gothischem Style, wo jetzt das Admiralitätskomtoir ist. Die Sloboden sind mit einem Walle umgeben, innerhalb welchem, mit Rücksicht auf Moskau's künftige Vergrößerung, noch viele leere und unangebaute Plätze liegen, die aber seit mehreren Jahren bereits manchem schönen Hause, ja mancher volkreichen Straße Raum gemacht haben. Die Krankenhäuser sowohl für Soldaten als andere Leidende, mit sehr zweckmäßigen Einrichtungen, eine

chirurgische Anstalt zur Bildung junger Aerzte, das Invalidenhaus und der zur Kronsapotheke gehörige vortrefliche Garten, gehören zu den Merkwürdigkeiten dieser Stadttheile. Die schönste und wichtigste Vorstadt ist die Deutsche Slobode. Nicht als wenn sie ausschließlich von Deutschen bewohnt würde, denn es wohnen auch viele Russen hier, so wie auch ein großer Theil der Deutschen zerstreut in andern Theilen Moskau's leben; sondern weil die meisten Deutschen hier wohnen, weil sie hier vier Kirchen, zwei lutherische, eine katholische und eine reformirte haben, und die Deutschen Schulen hier befindlich sind. Doctor Jerbzinsky und Pastor Heidecke sind die zwei aufgeklärten Prediger an der neuen lutherischen Kirche, die auch ein neues, (das Petersbursche) Gesangbuch eingeführt haben, dagegen in der alten lutherischen Kirche sich noch das alte Königsberger Gesangbuch mit anderm alten Wuste fort erhält. — Der Kaiserliche Pallast und Garten ist eine große Zierde dieser Vorstadt und der letztere wird fleißig besucht. Diese Vorstädte geben an Pracht und Schönheit der Gebäude der

F. Neyer sc: Erf: 1805

Stadt selbst nichts nach, und werden in eilf Theile eingetheilt.

Die Moskowschen Deutschen zeigen nur noch wenige Spuren ihres Deutschen Ursprungs, und bilden sich beinahe in Allem nach den Russen. Manche verstehen kein Wort Deutsch, und bei den andern ist die Deutsche Sprache so verstümmelt und mit russischen Wörtern vermischt, daß ein gebohrner Deutscher Mühe haben würde, diesen Jargon zu verstehen. „Wir wollen gulain, d. i. spazieren gehen; kommen Sie heraus auf den Krilzo, d. i. auf die Anfarth; was nicht ist, anstatt irgend etwas," u. s. w. sind ganz gewöhnliche Ausdrücke, die nur dem dortigen Bewohner verständlich sind. Diesen Mangel an Reinheit der Sprache ersetzt aber dagegen wieder die wohlklingende Aussprache der dortigen Deutschen, deren Zunge durch das Gemisch mehrerer Sprachen, die sie von Jugend auf lernen, geschmeidiger, so wie ihr Ohr durch die mannichfaltigen Töne, die es hört, für das Harte und Weiche empfänglicher und feiner gebildet wird. Viele Deutsche machen auch

ihr Glück vorzüglich in Moskau und andern Städten des Russischen Reichs, daher auch ihre Anhänglichkeit an Rußland erklärbar ist. So unangenehm manchen die ersten zwei, drei Jahre ihres hiesigen Aufenthalts sind; so gewöhnen sie sich doch nach und nach an die Sitten, Sprache und Lebensweise, finden eine großmüthige, gefällige Begegnung, gute Aufnahme, eine schonende und milde Behandlung von Seiten der Regierung, wenn sie sich den Gesetzen des Staats unterwerfen, tragen wenige oder keine Lasten und finden Belohnung und Erwerb für ihre Talende. Diese Vortheile sind so lockend und anziehend, daß viele allmählig ihr erstes Vaterland vergessen, Bürger werden, sich ansiedeln und auf immer ihren Wohnsitz in dem liebgewonnen zweiten Vaterlande aufschlagen.

Die erste Klasse der hiesigen Deutschen sind die Aerzte. Sie erhalten hier den Begriff der Deutschheit noch am reinsten, sind angesehen, reich, aufgeklärt und finden rih reichliches ja überflüssiges Auskommen, da nur wenige Engländer und Franzosen im

medizinischen Fache arbeiten. Manche haben eine jährliche Einnahme von acht bis 10,000 Rubel. Die übrigen gelehrten Deutschen Moskwas sind mehrere Professoren der Universität, die Prediger, Hauslehrer, Sprach- und Klaviermeister, nebst vielen Deutschen Handwerkern und Künstlern, unter welchen die Uhrmacher, Schneider und Schuster die zahlreichsten und wohlhabendsten sind. Sie haben alle guten Absatz, weil das Vorurtheil die Deutsche Arbeit für die beste hält und es wider den guten Geschmack seyn würde, einen andern als von einem Deutschen Schneider gemachten Rock zu tragen.

Ausser der Deutschen Slobode giebt es auch noch eine Grusinische, in welcher sich die aus Grusinien oder Georgien geflüchteten Fürsten mit ihrem Anhange niedergelassen haben, so wie eine tatarische. Sie liegen an den entgegengesetzten Seiten der Stadt. —

Moskau hat auch eine Universität. Ohngeachtet sie erst 1755 unter Elisabeth errichtet wurde, so zeigt sie doch jetzt

schon manchen guten Zweig, der auf ihrem Stamme gewachsen ist. Ihre Einkünfte sind jetzt ohngefähr 95000 Rubel in Bank-Noten, wovon aber noch die Unterhaltung zweier damit verbundenen Gymnasien bestritten wird, an welchen etliche dreißig Lehrer zu besolden sind. Unter den Professoren zeichnen sich besonders Matthäi, Schlözer, Schade, Barchow, Schwarz, Heym und Tschubatarew aus. Da aber ihr Gehalt nur auf 800 bis 1000 Rubel gesetzt ist, so sind die meisten genöthigt, noch Nebenbeschäftigungen, als Privatunterricht, Schriftstellerei rc. zu treiben, um anständig leben zu können. Der ordentlichen und ausserordentlichen Professoren sind in allem zwanzig, und der Fakultäten drei, die philosophische, medizinische und juristische, weil für die Theologie schon vor der Errichtung der Universität durch besondere theologische Seminarien, oder eigentlich Popenschulen, gesorgt war. Die Anzahl der Studirenden beläuft sich kaum auf zwei hundert, und sowohl sie als ihre Lehrer wohnen in der Universität, einem großen und prächtigen Gebäude von ansehnlichem Umfange. —

Die Universität steht unter vier Kuratoren und einem Direktor, hat seit 1790 das Recht, alle akademische Würden zu konferiren und besitzt auch einen besondern Professor der Pädagogik und Methodik. Ihre Verwaltung oder Regierung wird von dem Kollegio sämtlicher Professoren, die den akademischen Senat ausmachen, und nach der Stimmenmehrheit entschieden, besorgt: nur stehen ihre Beschlüsse unter dem Gutachten eines Kurators, von dem man an den Senat und Monarchen appelliren kann. Halbjährig wird große Prüfung gehalten, wo die würdigsten mit Degen, goldenen und silbernen Medaillen, Büchern rc. belohnt werden, daher die Eintheilung in Studenten schlechthin und in Degenstudenten.

Mit der Universität ist das Gymnasium und die adliche Pension genau verbunden. Das erstere zählt über 700 Schüler, wovon 150 auf Kosten der Krone unterhalten, und die fähigsten der obern Klasse zur Universität befördert werden. Jede Wissenschaft hat einen besondern Lehrer. Die adliche Pension

zählt gegen 150 Zöglinge, mehrentheils die Söhne reicher Edelleute und wohlhabender Bürger. Sie ist unter der Aufsicht des thätigen Professor Antonsky jezt in blühendem Zustande.

Außerdem giebt es hier noch einige Philantropine, welche blos den Großen und Reichen gehören, und wo die jungen Edelleute ihren ersten Unterricht und Bildung erhalten. Es gehört mit zur Mode, daß sich der junge Knjäse eine Zeitlang in einem Philanthropin befinde, oder es besuche, wenn er auch seinen Hofmeister hat, der in keinem Hause, wo Kinder sind und ein guter Ton herrscht, fehlen darf. Es verdient gerühmt zu werden, daß dem Adel in Hinsicht der Aufrechthaltung und Verschönerung dieser Institute, so wie überhaupt zur Beförderung der Wissenschaften und Künste, ein gewisser gemeinsamer Geist und beinahe gleiches Interesse beseelt.

Zu Moskau's großen Erziehungsanstalten gehört auch das berühmte Waisen- und Findelhaus, das nur in Petersburg noch

seines Gleichen hat. Es wird darin für mehr denn 4000 Kinder gesorgt, und überall auf Ordnung, Reinlichkeit und gesunde Luft gesehen. Es hat überflüssige Einkünfte und wird noch immer von Jahre zu Jahre reicher. Das Ganze mit seinen Gebäuden, Magazinen, Brauereien, Bäckereien, Kirche, Wohnungen der Kinder, Lehrer, Aufseher, Wärter, Gebärstuben, Krankenzimmern rc. macht zusammen, gleich dem Palais Royal in Paris, eine kleine Stadt aus, und hat im Umfange eine halbe deutsche Meile. Es stehet unter der unmittelbaren Direktion des Grafen Sievers und unter der Oberaufsicht der Kaiserin. Ein Oberdirektor und drei Vormünder besorgen die Verwaltung, denen noch der Censor oder Inspektor über Erziehung und Unterricht, der Oekonom und der Generalbuchhalter, untergeordnet sind. Dieses Haus besitzt in seinem Bezirk vielleicht die besten Fabriken des Reichs und eine Menge nützlicher Arbeiter. Der Ansässigen sind mehr denn 5000, fast lauter Findlinge! — Ueber die Mädchen hat eine besondere Oberaufseherin die Hauptinspektion, und beide abgesonderte Geschlechter sind wieder in verschiedene

Alter abgetheilt, von denen jedes seine besondern angewiesenen Geschäfte und Lektionen hat. Dieser wohlthätigen Anstalt verdankt Rußland die Seltenheit des Kindermordes, denn zu jeder Stunde des Tages und der Nacht werden Kinder ohne Nachfrage oder Widerspruch angenommen. Nur ein Zeddel mit dem Namen des Kindes, im Falle daß es getauft ist, wird verlangt. Diese Leichtigkeit, Kinder abzugeben, hat denn auch die Folge, daß das Findelhaus ungemein benutzt wird, sowohl von armen Verheiratheten als Unehelichen, die die Früchte ihrer verbotenen Liebe voll Vertrauen hier abgeben. Auch ist zugleich mit dem Findelhause eine Handlungsschule verbunden, in welcher hundert Söhne armer Kaufleute unentgeldlich in allen ihnen nöthigen Wissenschaften und Sprachen unterrichtet werden. Sehr viele und verbesserte Einrichtungen verdankt das Findelhaus besonders der sorgfältigen Aufmerksamkeit und menschenfreundlichen weisen Wachsamkeit der leztregierenden, nunmehr verwitweten Kaiserin, durch deren Vorsorge nicht nur die übermäsige Sterblichkeit in diesem Institute ist aus dem Wege

geräumt, sondern auch eine bessere und zweckmäßigere Pflege und Wartung der Kinder eingeführt worden.

Das hiesige Theater verdankt seinen Ursprung einem Engländer, Namens Maddox. Er kam ohne Geld, aber erfinderisch nach Moskau, und führte, durch Kredit unterstützt, hiezu ein ganz neues prächtiges Gebäude auf, das unter die schönsten und größten in Moskau gehört. Es hat, außer dem Theater, noch einen großen Konzert- und Maskeradensaal, der weit über 3000 Menschen fasset und allein gegen 50,000 Rubel gekostet hat. Das Theater ist sehr geräumig, hat vier Stockwerke mit Pracht und Geschmack ausgezierter Logen, zwei Gallerien und ein großes Parterre mit zwei Reihen Bänken und an der Seite verschlossenen Sitzen, die fast immer sämmtlich angefüllt sind, obgleich der Preis der jährlich vermietheten Logen von 300 bis zu 1000 Rubel steigt, und das Parterre bei jeder einzelnen Vorstellung einen Rubel kostet; Preise, die von der Kostbarkeit der Vergnügungen, so wie von dem Luxus in dem reichen Moskau zeugen. — Ohngeachtet hier

die Schauspieler nicht in dem Grade der Achtung, wie in andern Ländern Europens stehen, so werden sie deshalb dennoch nicht von der Gesellschaft und dem bürgerlichen Umgange ausgeschlossen, vielmehr schätzt man sie wie jeden andern Künstler, wenn sie es verdienen, bittet sie zu Tische, schenkt ihnen Kredit und Zutrauen und belohnt ihre Kunst, ohne sie zum Nachtheil anderer Talente zu vergöttern oder dem verdienstvollen Gelehrten und fleißigen Staatsbeamten vorzuziehen. Der Russische Schauspieler darf sich nirgends seiner Kunst schämen, kein lästiges Vorurtheil drückt seinen Stand, er kann sogar Versorgung hoffen und Bürger werden, und ist gemeiniglich viel besser daran als die meisten vergötterten oder zurückgesetzten Deutschen Schauspieler. Besäßen die Russen in der Darstellungskunst das Talent der Deutschen, so würde man sie vergöttern. Der Russe als Schauspieler exzellirt nur im Extrem, d. h. in der höchsten Wuth und Raserei, wie in der Zeichnung der Plattheit und des Niedrigkomischen.

Unter den gegenwärtigen Schauspielern Moskau's zeichnen sich vorzüglich Aschokin, Pomeranzew, Schuscherin und Ponomarew aus, und unter den Schauspielerinnen am meisten Madam Nassowa, Sinewsky, Kolagribowa und Sandunowa. — Unter den aufgeführten Schauspielen sind wenig Russische Originale, sondern meistens Uebersetzungen, vorzüglich aus dem Deutschen. Die Kotzebueschen und Lessingschen Stücke finden den meisten Beifall. Von Schiller sind blos die Räuber übersetzt und von Iffland noch gar nichts. Daraus läßt sich einigermaßen der Geschmack des Moskauschen Publikums beurtheilen. Das Ballet hat sich vornämlich unter der Direktion des Balletmeisters Pinucci emporgeschwungen, und sucht sowohl in Absicht der Tänzer als der Garderobe, seines gleichen. Das Parterre ist sehr gesittet und von den Ungezogenheiten mancher deutschen Parterre weit entfernt. Nie hört man das Lärm und Getöse, das viele deutsche Schauspielhäuser bei einem schlechten Spieler erfüllt, noch das unmäsige Beifallklatschen, von welchem das Haus bei dem Auftritt eines guten Künst-

lers ertönt. Nur das verdient allenfalls Tadel und eine öffentliche Rüge, daß man bei der Vorstellung uninteressanter und langweiliger Stücke laut anfängt zu schwatzen, und das nimmt bisweilen so überhand, daß man von dem, was auf dem Theater gesprochen wird, oft nicht ein Wort hört. Auf Englischen oder Deutschen Theatern würde man Stille gebieten, aber das erlaubt hier die Artigkeit nicht. Bei neuen und vorzüglichen Stücken herrscht auch sonst immer allgemeine Stille.

Litteratur, Schriftstellerei und Buchhandel sind, ungeachtet die Stadt eine Universität hat, noch nicht auf der Höhe des non plus ultra, viel mehr engt sich noch alles in sehr kleine Kreise ein, welches zumal unter Pauls Regierung geschah, da die Litteratur und Philosophie, das Bücherwesen und der Bücherhandel mit zu den kontrebanten Waaren gehörten. Die Französische Litteratur ist hier gekannter und geschätzter als in Deutschland. Man findet in Privatbibliotheken kostbare Sammlungen der Werke dieser witzigen und geistreichen Nation. In der Deutschen Lit-

teratur ist der Russe Laie, denn er liebt die Deutsche Sprache nicht. — Außer dem Universitätsbuchladen, der beträchtlich ist, enthalten die übrigen Bücherbuden wenig Bedeutendes, meistens nur geistliche Schriften, Volkslieder und alte allgemein gelesene Romane. Der privilegirten Druckereien sind nur drei, die Universitäts- Senats- und Synodaldruckerei; der Privatdruckereien vier, die aber durch die lezte Censurukase etwas eingeschränkt sind. Noch giebt es drei französische Buchhandlungen und eine Deutsche, woraus man ziemlich sicher den Schluß machen kann, welche Schriften des Auslandes den meisten Absatz finden. — Russische Bücher werden viel gedruckt, aber wenige zeichnen sich aus. Unter die vorzüglichsten und neuesten gehören Cheraskows Werke, die in sechs bis sieben Bänden Gedichte, Romane und Schauspiele enthalten: Gollikofs Lebensbeschreibung Peters des Großen, 35 Bände, an denen der Verfasser mit großen Kosten und unglaublicher Mühe beinahe seine ganze Lebenszeit gearbeitet hat, und die als Archiv von Urkunden, Dokumenten, Anekdoten, Urtheilen anderer Schriftsteller, und alles des-

sen, was Peter I. betrifft, angesehen werden können; Karamsins Schriften, die in sechs Bänden Gedichte, Novellen, Erzählungen, Uebersetzungen und eine Reisebeschreibung enthalten, und ein Musenalmanach noch von Karamsin unter dem Titel Aoniden. Gelehrte Zeitungen und Journale fehlen gänzlich, denn Karamsins Moskowsches Journal mit der Fortsetzung Aglaja dauerte nicht lange. Die politischen Zeitungen, die wöchentlich zweimal erschienen, enthalten Büchernotizen, aber meist im Posaunenton der Buchhändler oder mit Selbstrezensionen der Verfasser. Das mit den Zeitungen herauskommende periodische Blatt: Angenehmer und nützlicher Zeitvertreib, enthält fast blos Uebersetzungen. Auch wird Schirachs politisches Journal ins Russische übersezt, ein deutlicher Beweis seines Werthes. — Ueberhaupt greifen die Uebersetzer oft nach den elendesten Produkten des Auslandes, sowohl Frankreichs als Deutschlands. Karamsins Uebersetzung der moralischen Erzählungen Marmontels ausgenommen, ist das übrige lauter Schofel und Anfänger-

versuche. — Unstreitig ist Karamsin jezt der witzigste und geistreichste Russische Schriftsteller, der hier lebt. Er scheint sich ganz nach fremden Mustern gebildet zu haben.

Unter den Professoren der Universität ist der Hofrath Heym der thätigste Schriftsteller. Außer einigen Kompendien zu Vorlesungen, hat er eine Russische Grammatik und Chrestomathie für Deutsche, eine geographisch-topographische Encyklopädie des Russischen Reichs und auch zwei Lexika, ein Deutsch-Russisches in zwei Bänden und ein Deutsch-Russisch-Französisches in zwei Bänden, denen wahrscheinlich noch einige folgen werden, herausgeben. Der Professor der Pädagogik Bause, ließ, ehe er nach Petersburg berufen wurde, auch dann und wann etwas drucken; und jezt wird eine neue Ausgabe des lieblichen Dichters Derschawins auch beinahe geendiget seyn. —

Ich komme jezt zu den Vergnügungen Moskwa's, deren der Sommer und der Winter, jeder seinen eigenen gewährt.

Dies sind auch beinahe die beiden einzigen Jahreszeiten, welche Moskwa, so wie das ganze nördliche Rußland hat. Der Frühling und Herbst machen blos den Uebergang zu jenen zwei Hauptjahreszeiten. Der Winter hat in vieler Rücksicht hier Vorzüge vor dem Sommer, und von seinen Herrlichkeiten und der Pracht eines heitern vom blauen Himmel lachenden Wintertages, kann sich der Ausländer schlechterdings keinen Begriff machen. Der Sommer ist wegen seiner großen Hitze im Junius und Julius, auf welche kühle Nächte folgen, und wegen der Staubwolken oder des Kothes, in dem man bei Regen waten muß, im Ganzen genommen, in Moskau nicht angenehm. Indessen genießt man ihn, so gut man kann, und das geschieht vornämlich gewöhnlich in den ersten Tagen des Mais. Da wallfahrtet alles zu Fuße, zu Pferde und im rollenden, sich drängenden Equipagen, nach einer reizenden Gegend des Falkenwaldes, nicht weit von der Deutschen Slobode, und das nennt man ins Grüne fahren. Alles wimmelt und grimmelt um diese Zeit auf den Straßen und im Felde. Damit keine Unordnung und

Gefahr entstehe, und der große Zusammenfluß der Wagen keine Verwirrung veranlasse, sind von der Polizei hin und wieder Wachen ausgestellt, welche auf Ordnung sehen müssen. Ist man denn endlich unter Zittern und Zagen an das bestimmte Ziel angelangt, so überläßt man sich den Vergnügungen im Freien, dem Wohlleben und der Lustigkeit. Eine Menge Gaukler, Luftspringer, Buden und Zelte mit Erfrischungen machen die Scene noch lebendiger. Gruppen jauchzender, mit grünen Zweigen und Büschen gepuzter Menschen, trunkene Haufen und Spazierfahrer und Fußgänger weiden sich mit mannichfaltigen Vergnügungen. Den Ort, wo alles dies geschieht, nennt man das Falkenhölzchen, auch die Deutschen Tische, weil zu Peters I. Zeiten sich die Deutschen vorzüglich hier, voll von Freude über die Rückkehr der wärmern Jahreszeit, zu erlustigen pflegten, und der Monarch selbst diesem Feste beiwohnte. Jeder brachte dann mit, was er hatte, aß und trank nach Herzenslust, und die Gegenwart des Monarchen lockte auch die Großen herbei, wodurch diese Promenade mit der Zeit noch mehr Glanz und Feier-

lichkeit erhielt. Man besucht zwar auch noch andere Gegenden und Lustörter, aber keinen so häufig als den Falkenwald. Hieher gehört vorzüglich der Hofsgarten und der durch Natur und Kunst prächtige Orlowsche Garten, der durch die Güte und Gastfreiheit seines Besitzers jedem rechtlichen Menschen offen steht, und besonders des Sonntags von der schönen Welt besucht wird, da hingegen die niedern Volksklassen sich in dem Paschkowschen Garten divertiren. Dieser gleicht mit dem daran stoßenden Pallaste einem bezauberten Feenpark. Asiatischer Luxus und moderne Baukunst bilden hier den schönsten Verein. Springbrunnen, lachende Aussichten, Pavillons, Grotten und Balustraden wechseln in reizender Mannichfaltigkeit. Er liegt in einer volkreichen Gegend der Stadt auf einer Anhöhe, und im Hintergrunde eines geräumigen Hofes erblickt man das Schloß mit seinen schönen Nebengebäuden, dem Marstalle und der Reitbahn. Von der Kuppel des Hauptgebäudes hat man die majestätische Aussicht über ganz Moskau. Korinthische Säulen, ein prächtiger Balkon und geschmackvolles Gitterwerk nebst meh-

rern Statüen erheben das Ganze zu einem Ideal von Symmethrie und Eurythmie. Der Garten ist nach der schönsten Anlage eingerichtet, im Englischen Geschmack, und wimmelt von seltenen ausländischen Vögeln, Papagaien von allen Farben und Geflügel aller Art. In den Bassins oder Teichen befinden sich sogar Fische aus China. Eben deswegen ist er stets mit Gruppen neugieriger und sich belustigender Menschen angefüllt. Der Besitzer und Erbauer dieses Feenpallastes ist ein alter kontrakter Mann, mit Namen Paschkow, der schon seit mehrern Jahren auf einem Rollwagen herumgeführt wird. Erleuchtet, thut dies Haus eine unbeschreibliche Wirkung.

Noch andere häufig besuchte Lustörter sind der Sperlingsberg, eine Anhöhe an den Ufern der Moskwa mit einer lieblichen Aussicht über die Stadt und umliegende Gegend; die drei Berge, ein angenehmer Ort nahe bei Moskau mit einem halbverwilderten Garten und herrlichen labevollen und gesundem Quellwasser; die in der Nähe gelegenen drei Kaiserlichen Lustschlösser Pe-

trowsky, Zarizin und Ismailowa, welche angenehme Parke und sonst reizende von der Natur begünstigte Lustparthien haben, die jedem alle Tage offen stehen, der hieher, um sich zu belustigen, ins Grüne kommt; und noch einige vorzügliche Landsitze der Großen, unter welchen ich blos Kuskowa, Astankina und Petrowskoy nenne, die alle durch Kunst und Natur wetteifern, einander zu übertreffen und den Spaziergängern den Besuch angenehm zu machen. Es werden nicht nur von Zeit zu Zeit hier Feste veranstaltet, an denen das ganze Publikum Theil nehmen kann, und bei welchen Schauspiele, Illuminationen, Feuerwerke, Tanz und Musik auf das angenehmste abwechseln; sondern es werden auch Erfrischungen aller Art, Früchte und in den dasigen Treibhäusern gezogne Blumen, Gewächse, in Menge herumgegeben, ja die schönsten Ananasse um ein sehr billiges Geld den Liebhabern verkauft.

Bei diesen Spazierfahrten ins Grüne führt man gewöhnlich Küche und Keller bei sich, weil die Lustörter mehrere Werste von der Stadt entfernt sind und an Ort und

Stelle nichts zu bekommen ist. Bei diesen Gelegenheiten zeigen sich auch die Moskauschen Wirthinnen, die es sonst eben nicht so genau mit der Wirthschaft zu nehmen pflegen, in ihrem ganzen Glanze, und viele Parthien dieser Art entstehen blos durch den Wunsch und die Eitelkeit, das Talent einer guten Wirthin, das, wie gesagt, gerade die Sache der Moskauschen Damen nicht ist, vor einer zahlreichen Gesellschaft zu produciren und damit zu prahlen. Uebrigens fehlt es bei allem Mangel an öffentlichen Belustigungsörtern in und bei Moskau dennoch nicht an Sommerlustbarkeiten. Wenn es auch keine Kaffeegärten und Wirthshäuser giebt, oder kaum nur solche, die von Handwerkern und dem Pöbel besucht werden; so hält man sich durch Vauxhalls und Thierhetzen schadlos. Die Vauxhalls sind eine Unternehmung des Herrn Maddox, der einen artigen Garten dazu hat einrichten lassen, in welchem, außer der gewöhnlichen Abenderleuchtung und bisweilen einem Feuerwerke, Musik und Tanz in einem schönen runden Salon, und kleine Operetten auf einen eigends dazu eingerichteten Theater abwech-

seln, in einem Speisesaale Erfrischungen aller Art und für die Liebhaber auch Billiarde zu finden sind. Die Thierhetzen veranstalten einige Wiener und Italiäner vor dem Twerschen Thore in einem hölzernen Amphitheater, in dessen Erdgeschosse die Behältnisse der wilden Thiere und der Hetzhunde sind. Darüber sind drei Reihen Logen für die Zuschauer und auf dem freien Platze in der Mitte werden die Thiere gehezt. Weil aber diese barbarische Belustigung hier weniger Beifall als in Wien findet; so werden in diesem Gebäude anstatt der Hetzen, jezt öfterer Feuerwerke gegeben, welche die Russen mehr lieben und häufiger besuchen.

Die Vergnügungen des Landlebens im Sommer genießen die Moskauer und besonders der Adel auf seinen schönen Landgütern, in vollerem Maaße als die meisten in Deutschland. Die Gastfreiheit des russischen Adels, die in dem Charakter der ganzen Nation liegt, macht jedem, der Lust hat, den Aufenthalt auf dem Lande, auf seinem Gute, in seinem Hause so angenehm als möglich, und man kann bleiben so lange man will,

weil der Wunsch, daß die Gäste nur schon wieder fort wären, durchaus nicht statt findet. Auf einem solchen Landgute oder Podmoskowne herrscht die größte Ungezwungenheit und Freiheit. Jeder kann da thun, was er will, nur darf er den andern nicht genieren. Man steht früh oder spät auf, geht mit einem Buche in der Hand spazieren, oder mit der Flinte auf dem Rücken auf die Jagd. Gegen acht Uhr versammelt man sich zum Thee oder Chokolade, frühstückt auf den freien Balkon bei dem süßem Dufte der nahen Wälder, bei dem Gesange der Vögel, bei der herrlichsten Aussicht über Felder, Wiesen und Gehölze, wo alles voll Leben und Thätigkeit ist, wo Heu- und Getreideärnte, Pflügen und Säen mit einander abwechseln, und bei dem freundlichen ungezwungenen Gespräche edler und aufgeklärter Menschen. Nach dem Thee zerstreut man sich wieder, liest, geht, fährt oder reitet spazieren, besucht die Landwirthschaft, den Ackerbau, bis man sich wieder zum geselligen frohen Mahle versammelt. Nach demselben scherzt und schwazt man, spielt auf dem Klaviere oder Billard so

lange, bis die drückende Mittagshitze vorbei ist; dann geht es zu Pferde und auf Troschken *) in die Nachbarschaft, entweder um eine schöne Gegend zu besehen, oder zu einer Spielparthie und in das Theater eines freundschaftlichen Nachbars oder endlich auf die Hetzjagd. Fast jedes angesehene Landgut, dessen Besitzer Reichthum mit Geschmack und Geselligkeit verbindet, hat ein eignes Theater, auf dem gut abgerichtete leibeigne Schauspieler und Schauspielerinnen spielen, so gut sie es gelernt haben. In der Musik, im Tanzen und Deklamiren erhalten sie von guten Meistern Unterricht, und auch sogar das Orchester besteht aus leibeignen Musikanten, die unter der Direktion eines ausländischen Kapellmeisters stehen, und durch Peitsche, Stock und Prügel in kurzer Zeit zu Virtuosen gebildet werden. Bisweilen spielen sie recht gut und lohnen den auf sie gemachten Aufwand über alle Erwartung. Fast eben so kostspielig ist die Jagdbelustigung, die nicht selten aus mehr

*) Siehe S. 2.

denn hundert Hunden, funfzehn bis zwanzig Jägern, den Edelmann mit seinen Gästen zu Pferde an der Spitze, besteht, gewaltigen Lärm macht, große Niederlagen unter dem gejagten Wilde anrichtet und am Abend wieder, mit der Ausbeute von einen Paar Füchsen, einer halben Mandel Haasen und — wenns hoch kommt, mit einem Wolfe oder Bäre, zu Ende ist.

Eine weit edlere Liebhaberei ist der Akkerbau und die verbesserte Landwirthschaft. Seit etwa zwölf Jahren hat man angefangen, sein Augenmerk fleißiger auf diesen wichtigen Zweig der Industrie zu richten. Schon betreibt man den Kleebau, der bisher ganz unbekannt war, nach der beliebten Schubartschen Methode, mit dem größten Eifer, und mehrere Landwirthe schaffen sich die Schubartschen Werke an und lassen sie ins Russische übersetzen. Auf manchen Gütern in der Nähe bei Moskau ärndet man über 5 bis 6000 Pud *) Klee

*) Ein Russisches Pud ist 40 Pfund.

ein. Auch ist schon hier und da statt des schweren Russischen Pfluges der leichtere Englische eingeführt. Säemaschienen, Schaufelmaschienen und andere Ackergeräthe von neuer Erfindung erleichtern und vernützlichen den Ackerbau.

Doch wir kehren nach Moskau zurück und machen einem Spaziergang längst dem Kay. Dies ist eine Art von Terrasse an dem Mostwastrohme und den Mauern des Kremls, der erst vor ohngefähr funfzehn Jahren angelegt worden ist. Alleen, englische Wege, Blumenstücke und grüne Plätze wechseln auf das angenehmste mit einander ab, und gaben in den ersten Jahren einer Menge Menschen aus allen Ständen vieles Vergnügen. Jezt ist dieser Ort einsam und verlassen, theils aus Laune und Eigensinn der allmächtigen Mode, theils weil jezt das Ufer der Moskwa, das vorher mit Holz eingefasset war, mit Quadern belegt wird und folglich alles voller Steine und andrer Baumaterialien liegt. Desto häufiger wird dagegen die Allee auf dem ehemaligen nun abgetragenen Walle um Belgorod besucht.

Dieser schöne Spaziergang ist durch den Eifer des Oberpolizeiministers Kaverin, dem Moskau noch manche andere Verschönerung verdankt, erschaffen worden. Nur dieß bleibt vorzüglich noch zu wünschen übrig, daß die schädliche und lästige Art die Strassen zu reinigen abgeschaft würde. Sie werden zwar alle Woche gekehrt, aber dieß verursachet, bei dem unterlassenen Besprengen, solche Staubwolken, daß man ersticken möchte.

Unter den gemeinen Volkslustbarkeiten erwähne ich besonders des Schaukelns. Es geschieht auf Schaukeln und Drehmaschienen von verschiedener Bauart, die fast bei jeder Schenke, Kabake, Garküche und Gauklerbude in mehrern Gegenden der Stadt errichtet sind und vornämlich den Sommer hindurch besucht werden. Auch selbst die feine Welt nimmt durch Zusehen, theils zu Fuße, theils in Kutschen auf und abfahrend, Theil an diesem Vergnügen. Die Osterwoche ist der eigentliche Termin, wo es recht toll hergeht, besonders auf einem Platze, Podnabinsky genannt, wo gegen dreißig

solche Schaukeln stehen, und welcher der Hauptort für diese Lustbarkeit ist.

Ganz andere Vergnügungen gewährt wieder der Winter. Da webt und regt sich alles; ein neues Leben fährt mit der erfrischenden Kälte in die Glieder und die leichten Schlitten fliegen pfeilschnell durch die Straßen. Der Adel strömt vom Lande wieder in die Stadt zu seinen Freunden und Verwandten, die Straßen sind mit Wagen, Schlitten und Equipagen aller Art bedeckt und neuer Fleiß und Betriebsamkeit regt sich im Handel und Wandel, da die Natur selbst Flüsse und Moräste gebrückt hat. Der Winter dauert gewöhnlich fünf Monate, vom November bis in den März. Der Jänner und Februar aber sind die schönsten Wintermonate, wo die Luft am reinsten, die Tage schon etwas länger sind und die Kälte nur selten über 10 Grad Reaumür steigt. Krankheiten sind in dieser heitern Winterzeit selten, und selbst die Stadt hat dann ein reineres, frischeres Ansehen als im Sommer, wo Staub, Schmuz und Koth die Straßen bedeckten und mephitische Dünste die Atmo-

sphäre erfüllten. Die öffentlichen Lustbarkeiten in dieser Jahreszeit bestehen wie überall, in Bällen, Redouten, Maskeraden, Assembleen, Konzerten und Schauspielen.

Vorzüglich glänzend und zahlreich ist die adliche Assemblee, welche wöchentlich in einem eigends dazu eingerichteten Hause gehalten wird. Es wird gespielt, gegessen und getrunken und von Zeit zu Zeit Ball und Konzert gegeben. Die Maskeraden veranstaltet Herr Maddox zur Karnevalszeit, die hier die Butterwoche heißt. Sie sind aber hier nicht so interessant wie in Petersburg, und Mantel und Domino sind die gewöhnlichsten Masken. Auch hat diese Lustbarkeit hier ihre große Unbequemlichkeiten, theils wegen des unmäßigen Gedränges der Menschen, indem der Saal gegen 4000 Menschen fasset, theils wegen der Menge Wagen und Bedienten, unter denen man kaum die seinigen herauszufinden weiß oder herbeizuschreien vermag. Weit angenehmer sind dagegen die Konzerte, welche von den ersten Virtuosen Europens veranstaltet oder geziert werden. Sie sind auch

stets voll, ohngeachtet das Entreé von zwei bis fünf Rubel kostet. Viele Große nehmen auf einmal, um das Talent zu unterstützen und die Kunst zu belohnen, oft 50 bis 100 Billets. Die Virtuosen gewinnen aber auch ausserdem noch beträchtlich, wenn sie sich mit Stundengeben beschäftigen wollen, denn gewöhnlich ist der Preiß für eine Stunde fünf Rubel, da die gewöhnlichen Musiklehrer zwar auch gut, aber nicht so reichlich belohnt werden. Die berühmten Klavierspieler Häßler, Palschau, Seidler, der Violinist Hempel, der blinde Flötenspieler Dülon u. a. m. verdienten jährlich viele tausend Rubel.

So sehr das Schlittenfahren mit unter die hiesigen Wintervergnügungen gehört, so selten siehet man doch recht eigentliche veranstaltete Prachtschlittenfahrten wie in Deutschland, weil überhaupt das Fahren auf dem Schlitten nichts seltenes ist und folglich den Reiz der Neuheit und eines prahlenden Aufzugs verliert. Auch kennt man hier nicht die künstlich, allegorisch und mythologisch verzierten Schlitten, so wenig

als das Schellengeläute und Behängen der Pferde mit lästigem Schmucke. Dafür fährt man desto lieber Träber, eine eigne Liebhaberei der Moskauer so wie der Petersburger und Liefländer. Sie bestehet darin, daß man einen tüchtigen Renner von Pferde vor den Schlitten spannt, der beständig im pfeilschnellsten, raschesten Trabe geht, ohne sich jemals in Galopp zu setzen. Die bewundertsten sind die, welche, wenn zwei Pferde vor dem Schlitten gespannt sind, an einem fort traben, während das andere im vollen Gallopp läuft. Das sind die wahren Traber. Damit es ihnen nicht an Luft und hinlänglichem Athem fehle, werden ihnen oft noch die Nasenlöcher aufgeschlitzt. Es gilt bisweilen Wetten zu 1000 und mehr Rubeln, und wessen Pferd die Geschicklichkeit nicht hat, sey es sonst übrigens noch so schön, der darf sich auf der Rennbahn nicht sehen lassen, wenn er nicht mit Schimpf und Spott abziehen will. Die Rennbahn ist gewöhnlich auf dem Eise der Moskwa, eine Werst lang in doppelt gerader Richtung zum Hinauf- und Herunterfahren abgesteckt, und hat auf beiden Seiten Geländer und

Gerüste für die Zuschauer. Hier beginnen auch bisweilen die Iswoschiks, d. i. die Miethfuhrleute, ihre Wettfahrten, noch öfterer aber, wenn sie auf den Straßen zusammenkommen, und stolz auf ihre Pferde, keiner den andern vorausfahren lassen will. Auch ihnen fehlt es nicht an theilnehmenden Zuschauern, die sie ermuntern und den Ueberwundenen auslachen.

Die Rutschbahnen auf den Eisbergen sind eine Belustigung der niedrigsten Volksklassen unter den Russen, die ihre halsbrechende Künste, ihren Muth und Geschicklichkeit auf diese Art sehen lassen. Von einem steilabschüssigen Gerüste, das mit Eis überzogen ist, schießt der kleine Schlitten pfeilschnell herab, und die kleinste Unvorsichtigkeit oder Ungeschicklichkeit des Braven, der diesen Flug wagt, ist von den gefährlichsten Folgen. Noch halsbrechender aber ist diese Fahrt auf Schlittschuhen. Die Haare sträuben sich bergan, wenn man einen Wagehals so bergab sausen sieht, und doch geschieht selten ein Unglück. Das Getümmel umher und die Auftritte, das Drängen und

Gewühl um die dabei aufgerichteten Gauklerbuden und Garküchen sind unbeschreiblich, und Ohr und Auge ermüdet ob all' des Spektakels und Lärmens dabei.

Zum sittlichen Charakter der Moskauer gehört vorzüglich Humanität und Gastfreiheit, welche letztere überhaupt ein eigenthümlicher liebenswürdiger Zug aller Russen ist. Jederman, Fremder so gut als Einheimischer und Bekannter, der gute Sitten mitbringt, ist in dem Hause eines rechtlichen Moskauers zu jeder Zeit des Tages willkommen, und je länger er bleibt, desto lieber siehet man ihn. Keiner speißt gern, ohne einen oder ein Paar Freunde mit an seinem Tische zu haben, und gerade zu der Zeit, wo man in Deutschland die Leute lieber gehen als kommen sieht, ist man in Moskau am willkommensten. Und wenn man einmal in einem Hause eingeführt ist, und durch Lebensart und Unterhaltungsgabe Beifall gefunden hat, so kann man ohne Bedenken und ohne alle Umstände, alle Tage zu Tische kommen; daher auch viele gar nicht für den Mittagstisch zu sorgen brau-

chen, sondern ihn immer bei ihren Bekannten gedeckt finden. Man setzt sie auch nie in Verlegenheit, denn die Tafeln sind immer wie zum Schause eingerichtet, mit Wein und Deserts besetzt, und selbst Eingemachtes und feine Liqueure dürfen nicht fehlen. Vor der Hauptmahlzeit, die Mittags ein oder zwei Uhr, Abends um neun oder zehn beginnt, nimmt man ein kleines Voressen oder Frühstück von Lachs, Heering, Kaviar, Sardellen oder geräucherten Speisen mit einem Schluck abgezogenen Branntewein zu sich, welchen man in ganz Rußland ein Schälchen nennt, weil er sonst aus kleinen gläsernen Schalen oder Tassen getrunken wurde.

Das Wohlleben und die Freuden der Tafel sind ein wesentlicher Bestandtheil der Existenz eines ächten Moskauers, und der Ruhm des Mannes, dessen Küche und Keller wohl bestellt ist, fliegt bald in der ganzen Stadt herum. „Man ißt und trinkt da herrlich," ist kein kleines Lob und eine nicht geringe Empfehlung für ein Haus und dessen Inhaber. — Nach der Tafel

wird unmittelbar schwarzer Kaffee getrunken, selten aber Taback geraucht, den die hiesigen Damen nicht ausstehen können. Spiel und politische Kannegieserei sind die gewöhnlichen Unterhaltungsmittel in allen hiesigen Gesellschaften, und wer an beiden arm ist, taugt in keine einzige derselben. Ehe mag ihm etwas anderes fehlen, als diese Eigenschaft eines guten Gesellschafters. Sind es auch nicht gerade die Kartenspiele, so muß es wenigstens Schach und Billard seyn, damit der arme Tropf nur nicht ganz und gar verlassen steht und die tödlichste Langeweile fühlt. Ohne Spiel kann der Russe nicht froh seyn. Spiel ist sein Bedürfniß, seine Leidenschaft, sein zweites Ich. Weil gewöhnlich hoch gespielt wird, so versteht es sich, daß dabei ein voller Geldbeutel nicht fehlen darf. Uebrigens halten es selbst die ernsthaftesten und geistvollesten Männer nicht unter ihrer Würde, bisweilen ein Spielchen mitzumachen und die Verwickelungen des Whist mit unglaublichem Tiefsinn und Interesse hinterher zu zergliedern. — Hat man genug gespielt, so gehet man zu politischen Gesprächen und den Ereignissen des Tages

über. Die neueste Zeitgeschichte giebt hiezu Stoff genug, und was der Unterhaltung an Freimüthigkeit und Offenheit fehlt, wird durch Räsonnement und eingestreute Anekdoten erfahrner, sach- und weltkundiger Männer ersetzt.

Eine andere schöne Tugend in dem russischen Nationalcharakter und vorzüglich der Moskauer, ist die Toleranz. Man fragt niemanden, wes Glaubens bist Du, sondern nur, ob jemand ein artiger, liebenswürdiger, biederer und geschickter Mann sey. Proselytenmacherei war nie die Sache der Russen, nicht einmal der Fehler der Geistlichkeit bei ihnen. Daher steht nirgends, weder im bürgerlichen Leben, noch im Umgange, in der Freundschaft, in der Liebe, selbst nicht einmal bei der Wahl des Gatten und der Erziehung der Kinder, die Religion im Wege. — Aus dieser religiösen Toleranz entspringt die gesellschaftliche, dieser Stempel feiner Erziehung, Lebensart und Weltkenntniß. Da ist keine Streitsucht, Zankerei und Rechthaberei in irgend einem theoretischen oder praktischen Satze, jeder

kann seine Meinung ohne Widerspruch vorbringen, man hört ihn gelassen an, ohne ihm die seinige aufzudringen. Jeder reitet sein Steckenpferd und läßt den andern bei seiner Meinung. Da die französische Sprache die Konversationssprache ist, so fallen die Spielereien des Witzes häufiger als die Plattheiten, je entschiedener der französischen Sprache das Verdienst der Artigkeit und Politur eigen ist. — Eine schätzbare Folge dieser seltenen Tugend ist eine andere eben so lobenswürdige Eigenschaft der Moskauer — die Wohlthätigkeit. Auf sie hat jeder Ansprüche, der ein Mensch ist, ohne Unterschied des Standes und der Religion, und keinem wird die Thür verschlossen, der mit dem glaubwürdigen Kreditive der Bedürftigkeit kommt. Es werden nicht selten Allmosen ausgetheilt und bei wichtigen Vorfällen, z. B. Begräbnissen, milde Beisteuern gesammelt. Reiche Privatpersonen stiften Vermächtnisse zu wohlthätigen Anstalten, zum Besten der Armen, zum Nutzen des Publikums, und nirgends wird eher eine Kollekte zusammengebracht als hier, wo je-

der wetteifert, es dem andern an Wohlthätigkeit zuvorzuthun.

Auch die lieberale Denkungsart der Moskauer in Absicht auf Stand, Titel und Reichthum, verdient Lob. Obschon Würden, Aemter und Rang zu Ehrenbezeugungen berechtigen und auffodern; so wird man doch nie oder nur selten jene lästigen und weitschweifigen, nach der steifsten Etikette geformten Titulaturen in Gesellschaften hören, oder durch einen Verstoß gegen dieselbe in Verlegenheit gesetzt werden. Man nennt jedermann bei seinem Vornamen, zu dem man noch den Namen seines Vaters mit der Endung witsch setzt, z. B. Iwan Iwanowitsch, d. i. Johann, Johannes Sohn, Nikolai Paulowitsch, Niklas, Pauls Sohn ꝛc. Der Knäs, (Fürst) Graf und General heißen zwar Monseigneur, Erlaucht und Exzellenz, (Siätelstwa und Prewoschodytelstwa) im gemeinem Leben nennt man sie aber oft auch bei Namen, z. B. Knäs Iwan Michailowitsch, Graf Peter Petrowitsch ꝛc. Diese löbliche Gewohnheit ahmen auch schon die Deutschen nach, wenn sie

Deutsch reden, und es wäre zu wünschen, daß sie auch in Deutschland eingeführt würde, weil hier die lästigen Titulaturen das gesellschaftliche Vergnügen nur zu oft stören.

Noch verdient die Moskauische Erziehung einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit. Von Seiten der Aeltern wird zwar nichts gespart, aber sie ist deswegen doch nicht immer zweckmäßig noch in den besten Händen. Die Großen und Reichen bezahlen dem Hauslehrer oft tausend und mehr Rubel, und halten noch überdieß die besten Meister für die Musik, das Zeichnen, Tanzen u. s. w. gleichwohl aber wird durch die jetzige modische Erziehung die Jugend mehr verwahrloset als moralisch gebildet und gebessert. Dieß hat seinen Grund größtentheils darin, weildie meisten Aeltern glauben, daß Sprachunterricht und körperliche Bildung die Hauptsache und die wesentlichsten Bestandtheile der Erziehung wären. Daher siehet man auch bei der Wahl eines Lehrers mehr auf sein glänzendes Aeussere und seine Geschicklichkeit in Sprachen, besonders im Französischen, als auf seinen moralischen Charakter und reelle Wissenschaften. Zwar ist ein Gesetz der Schulkommission da, nach

welcher jeder Privatlehrer examinirt werden muß, und jede Person, die einen unexaminirten Hauslehrer annimmt, hundert Rubel Strafe bezahlen soll. Allein diese Verordnung fruchtet wenig, und das wichtige Geschäft der Erziehung fällt dessen ungeachtet oft genug in die Hände unwissender und ungebildeter, ja wohl gar lasterhafter Menschen, wenn sie nur Französisch verstehen. Ein Grund hiervon ligt auch in dem Mangel einer hinlänglichen Anzahl von Subjekten. Viele legen auch Privatinstitute an, wozu ein jeder, der sich hat examiniren lassen, die Erlaubniß hat. Es hält nicht schwer, Schüler in Menge zu bekommen, wenn man nur in Gesellschaften recht viel von Methode, Weitbringen, Unterricht und Erziehung schwatzt und Französisch spricht. —

Die weibliche Jugend beschäftiget man nächst dem Tanzen und Sticken vornämlich mit Zeichnen, Mahlen, mit der Musik und der französischen Sprache, und es ist zu bewundern, bis zu welcher Fertigkeit es die meisten in den genannten Stücken, besonders im Klavierspielen bringen. In kurzer Zeit bilden sich viele hierin zu den größten Virtuosinnen, die sich in öffentlichen Kon-

zerten hören lassen und damit Parade machen, aber auch eben hierdurch schon früh den Grund zur unaustilgbaren Eitelkeit legen. Bei allen Fertigkeiten und Vollkommenheiten im Französischen, Klavier, Mahlen und Tanzen sind doch die meisten nur niedliche Drathpuppen, ohne Kenntniß ihrer wahren Bestimmung und eigentlichen Berufspflichten, der Wirthschaft, der Gattin und Mutter. Gleichwohl würden die Aeltern scheel dazu sehen, wenn man ihnen sagte, ihre Töchter hätten keine Erziehung. Und diese Fehlerhaftigkeit der gewöhnlichen Mädchenerziehung ist nicht etwa blos in den höhern Ständen zu Hause, nein, sie findet sich auch in den Häusern reicher und wohlhabender Bürger, ja selbst bemittelter Handwerksleute. — Ein anderer Fehler der hiesigen Erziehung liegt in der Sitte, daß man die Kinder von früher Jugend auf zu sehr der Aufsicht und Sorgfalt der Bedienten und Kindermädchen überläßt. Jedes Kind bekommt von der Amme weg, wenn es ein Knabe ist, einen Dätka, ist es aber ein Mädchen, eine Nenka, d. i. einen Wärter und eine Wärterin. Beide sind Leibeigene, die mit den Pädagogen der

Alten große Aehnlichkeit haben, indem sie den Kindern nicht nur zur Wartung und Pflege, sondern auch zur Aufsicht und Korrektion gegeben werden, und ihnen stets zur Seite gehen müssen. Dieses Dätken- und Nenkenwesen ist mit ein Hauptverderben in der hiesigen Erziehung, indem dadurch oft früh schon Kopf und Herz der Kinder verschroben werden, was hernach die geschicktesten Erzieher nicht wieder gut zu machen im Stande sind.

Die Erfordernisse zu einem guten Hofmeister in Moskau, so wie fast in ganz Rußland, sind, daß er Französisch, Deutsch, Mathematik, Geographie, Geschichte und Naturkunde verstehen und lehren könne. Spielt er noch überdieß Klavier, kann er etwas zeichnen und mahlen, so ist er, besonders bei einem guten Aeussern, ein sehr gesuchter Mann, die besten und reichsten Häuser buhlen um ihn und er ist eines sehr ansehnlichen Gehaltes, so wie der besten Behandlung gewiß. Ueber seine Kenntnisse muß er ein Zeugniß von der Universität oder von dem Direktor der Normalschulen haben, das er nach einer mäßigstrengen Prüfung erhält, sonst darf er sich nicht bei-

gehen lassen, zu unterrichten. Die Anzahl der Haus- und Privatlehrer ist in Moskau beträchtlich, und größtentheils bestehen sie in Deutschen und Franzosen. Letztere sind oft blose Herumtreiber, ehemalige Friseurs, Jäger, Kammerdiener, und wer weiß, was sonst, gewesen. Durch diese Stümper und Pfuscher wird auch in Rußland der Stand des Lehrers verächtlich gemacht, und das Wort Utschytel (Lehrer,) hat bei den Russen einen sehr invidiösen und erniedrigenden Begriff, wovon die Franzosen größtentheils die Schuld tragen. Die Deutschen Informatoren stehen in vorzüglicher Achtung und werden mehr als andere gesucht, weil man von ihrer Gründlichkeit überzeugt ist und weiß, daß sie wirklich studirt haben. Sie bekommen daher auch die stärksten Gehalte und genießen bei völlig freier Station noch beträchtliche andere Vortheile. Die meisten werden verschrieben und kommen nicht, wie die Franzosen, auf gutes Glück nach Rußland. Die Achtung gegen sie steigt, wenn sie mit ihren Kenntnissen gute Sitten und ein untadelhaftes Betragen verbinden. Man hat Beispiele, daß mancher 1000 bis 1500 Rubel bekommen, und nach vollende-

ter Erziehung noch obendrein ein Geschenk von 10,000 Rubel oder eine lebenslängliche Pension von 400 bis 500 Rubel erhalten hat. Einzelne Stunden werden vorzüglichen Männern nicht selten mit vier bis fünf Rubel bezahlt.

Ausser diesen Privatlehrerstellen findet man in Moskau, so wie in den übrigen großen und kleinen Städten Rußlands, noch besondere Erziehungsanstalten oder Institute zur Bildung und dem Unterrichte der adelichen Jugend. Man nennt sie Pensionen oder Kostschulen und der Vorsteher derselben muß allemal ein examinirter Gelehrter seyn. Sie stehen zwar nicht unter der Garantie des Staats, d. h. die Lehrer werden nicht vom Staate besoldet und eingesetzt, aber doch unter der Aufsicht desselben. Es wird in derselben eine gewisse Anzahl junger Leute, bisweilen 50 bis 60, in Sprachen und Wissenschaften unterrichtet. Das gewöhnliche Honorar für einen Kostgänger mit ganzer Pension beträgt 300 bis 400 Rubel, mit halber Pension aber, da er blos die Unterrichtsstunden besucht, 150 bis 200 Rubel. Bei solchen Anstalten kann es nicht fehlen, daß die Unternehmer bei einer klugen Wirthschaft und vernünftigen Eintheilung, Kapitale sammeln könnten, aber die wenigsten verstehen recht zu wirthschaften und machen gar oft die Rechnung ohne den Wirth.

## 6.

# Zweiter Anhang.

### Ueber Rußlands Statthalterschaften und gegenwärtigen Bevölkerungszustand.

(Nach Pleschtschejew.)

Das kolossalische Russische Reich begreift gegenwärtig 50 (nach andern 51) Statthalterschaften, die Wohnungen der Kosacken mit inbebriffen, in sich. Katharina II., unter deren thatenvollen Regierung so viel Glänzendes und Merkwürdiges geschah, nahm nach dem Frieden von Kainardje im Jahre 1775 eine neue politisch-geographische Eintheilung ihres ungeheuern Reichs vor, um darnach eine gleichförmigere, bessere und wirksamere Verwaltung desselben zu organisiren. Dieser zu-

folge wurde das ganze gewaltige Reich anfangs in 40, und einige Jahre später in 43 Statthalterschaften oder Gouvernements eingetheilt, wozu in den neuesten Zeiten noch 5 neue kamen. Bei dieser Eintheilung nahm man als Grundbestimmung ein möglichst gleiches Verhältniß der Zahl steuerbarer Unterthanen an, und setzte fest, daß der Bezirk einer Statthalterschaft nicht unter 300,000, aber auch nicht über 400,000 Personen männlichen Geschlechts oder steuerbare Unterthanen fassen solle. Die Statthalterschaften wurden wieder in Kreise eingetheilt, deren höchstens 12 auf eine Statthalterschaft kommen, und von welchen jeder 20 bis 30000 Menschen enthalten sollte. Dadurch entstand nun freilich manche Ungleichheit und ein Mißverhältniß in Absicht der Größe des Gouvernements, weil nicht alle gleich stark bevölkert sind. So hält z. B. Reval, das kleinste, kaum 400 Quadratmeilen, und Irkutzk, das größte, aber am wenigsten bevölkertste, 126,464 Quadratmeilen.

Die Gouvernements werden von Gouverneuren, bisweilen deren zwei von einem Generalgouverneur regiert, der oft auch Statt-

halter genennt wird. In jeder Statthalterschaft oder Gouvernement wurde eine Haupt- oder Gouvernementsstadt, in jedem Kreise eine Kreisstadt ernannt, und die Statthalterschaften und Kreise nach derselben benennt. Fand sich in einem Kreise — welches bei einem so wenig Städte enthaltendem Reiche, wie Rußland ist, oft der Fall war — keine Stadt, so wurde ein Landstädtchen, Flecken oder eine Slowode (ein Dorf mit einer Kirche) zur Kreisstadt erhoben. Durch diese Einrichtung entstanden in dem ganzen weiten Reiche mehr als 300 neue Städte, von welchen jedoch die allermeisten in Deutschland kaum den Namen mittelmäßiger Flecken verdienen würden. Jede solche Kreisstadt bekam mehrere neue kaiserliche Gerichtshöfe, zu deren Sessionen ansehnliche steinerne Gebäude auf Kosten der Krone errichtet wurden.

Im Jahre 1796 wurde den neuerworbenen Pohlnischen Provinzen eben dieselbe Einrichtung gegeben, und so die Zahl der Gouvernements, mit Inbegriff des Landes der Donschen Kosaken, auf 48 vermehrt, wozu alsdann noch Kurland und Grusinien kamen. Als Paul I. den Thron seiner Mut-

ter bestieg, nahm er hierin manche, jedoch keine wesentliche, Veränderung vor. Einige bisherige Statthalterschaften wurden z. B. völlig aufgehoben und ihnen entweder ihre vorige Verfassung wieder gegeben, oder sie als Provinzen mit andern Gouvernements vereiniget. Manche zu Kreisstädten erhobene Städtchen, Flecken und Dörfer traten wieder in ihre vorige Ordnung zurück und dadurch wurden mehrere tausend Beamten außer Brod gesetzt; andere wurden zwar bestätiget, aber als Mediatstädte den Kreisstädten derjenigen Kreise, welchen sie nun nach der neuen Organisation zufielen, untergeordnet, u. s. w. — Diese neuen Einrichtungen haben aber mit der Regierung Pauls I., wie so manches andere unter ihm kaum entstandene, wieder ihre Endschaft erreicht und durch den gütigen Alexander I., ist meistens die vorige Ordnung der Dinge aufs neue hergestellt worden. —

Durch eine Ukase vom 15. October 1801 wurde nämlich durch den jetzigen Kaiser verordnet, daß die statthalterschaftliche Einrichtung und Verfassung so viel als möglich wieder auf den Fuß eingerichtet werden sollte, wie dieselbe unter Katharina II. Statt gefunden hatte. Durch ein Manifest vom 24. Sept. 1801 wurde

endlich auch Georgien oder Grusinien völlig und definitiv mit dem Russischen Reiche vereiniget. Paul I. hatte schon in den letzten Wochen seiner Regierung ebenfalls in einem Manifeste den Entschluß, diesen kleinen Staat, der bisher unter Russischem Schutze gestanden hatte, seinem Reiche zu inkorporiren, angekündigt, den Alexander I. in Erfüllung setzte. Grusinien vermehrt nun die Zahl der Gouvernements um eins, und erhält eine Einrichtung wie die übrigen. Die allerneuesten Nachrichten, welche der Verfasser dieses Aufsatzes von daher erhalten hat, erzählt ein Brief aus Tiflis, der Hauptstadt dieser Provinz, den wir den Lesern hier mittheilen wollen.

Tiflis, den 21. August, 1808.

„Schon seit dem 3. Junius bin ich hier, und noch habe ich, politischer Umstände wegen, keinen Brief von hier abfertigen können. Die Offetiner, ein Volk, welches bloß vom Raube lebt, und das enge, fürchterliche Terektal bewohnt, haben seit zwei Monaten keine Post und keine Russen durchgelassen. Gestern kam Nachricht, daß sie wieder zur Ruhe gebracht sind; daher ich mich sogleich

niedersetze, Ihnen einige Nachricht von mir zu ertheilen. Aus Tscherkask schrieb ich Ihnen den 25. April, daß wir nun bald unsere Steppenreise antreten würden. Dieses geschah am 30. April. Die Steppe, welche wir passiren mußten, ist eine ungeheure Fläche, die sich von Tscherkask bis an die Grenzstadt auf der kaukasischen Gebirgslinie, Georgofsky, erstreckt, in einer Strecke von 600 Werst. Umsonst sucht das Auge in dieser unabsehbaren Ebene einen Ruhepunkt, und kehrt immer, wohin es sich auch wendet, unbefriedigt und ermüdet wieder zurück. Kein Baum, kein Strauch, kein Haus ist zu suchen, und das Gras war damals schon ganz verbrannt. Wasser ist auch selten und schlecht, dafür aber die Jagd für den Liebhaber desto interessanter und einträglicher. Eines Phänomens muß ich gedenken, welches mir Vergnügen gemacht hat. Man erblickt nähmlich oft und nicht selten an mehrern Stellen Wasserflächen mit Inseln, worauf auch bisweilen Bäume sind, in einer Entfernung von 2—3 Werst; eilt man aber dahin, so findet man, daß es nur Täuschung war. Die Inseln sind kleine Grabhügel, und das ist alles, was von der Täuschung übrig bleibt. Man hat das

Phänomen noch nicht erklären können, aber auch die Franzosen haben es in Egypten gesehen. *) Die Wege sind übrigens vortrefflich, und wir reiseten außerordentlich schnell, so daß wir am dritten Mai auf der Linie in Georgofsky waren. Es ist eine schlechte Stadt, und die ganze Gegend wegen ihrer Ungesundheit weit und breit bekannt. 30 Werste seitwärts liegen auf der Steppe fünf ungeheure Berge, die man die Betstauer nennt. Weil bei dem einen ein mineralischer warmer Gesundbrunnen ist, so reisete ich dahin. Ich bestieg den höchsten Berg, und be-

*) In Ungarn hat man ganz ein gleiches Phänomen bemerkt. Es stellt sich dem Auge eine Wasserfläche dar, aus welcher Tempel, Häuser, Inseln u. andere Gegenstände, wie aus überschwemmten Gegenden, hoch hervorzuragen scheinen. Dieses Phänomen ist im Sommer nicht selten, erscheint meistens auf der Ebene und nach Osten hin, ein Paar Stunden vor und nach Mittag. Es ist bloß optische Täuschung, welche nach der Physik, in Luftschichten von verschiedener Dichtigkeit nahe an der Erde entsteht, so daß man von entfernten Gegenständen Bilder in der Luft schweben sieht. —

fand mich in dichten Wolken, als ich noch nicht zur Hälfte war; doch ist es nur ein Kind gegen die kaukasischen Berge. Uebrigens wird die Steppe durch die räuberischen und blutdürstigen Tscherkassen sehr gefährlich. Dieß sind schreckliche Menschen, ohne Religion, ohne Regierungsform, ohne irgend eine Spur von Kultur oder Civilisirung, und welche beinahe ganz nackend herumlaufen. Den 9ten May reiseten wir von Georgofsky ab und kamen den 10ten in Mastock an. Ein erbärmliches Nest von Armeniern, Tscherkassen, Tatarn, Kalmücken und Russen bewohnt. Hier machten wir uns zur Bergreise fertig. Alle unsere Sachen wurden auf Pferde gepackt: zur Bedeckung hatten wir 300 Kosaken, 80 Kabardiner und 50 Ossetiner, nebst 59 Grenadieren mit 2 sechspfündigen Kanonen; kurz, wir waren 600 Mann stark. So schlecht auch Mastock ist, so hat es doch etwas, wovon sich auch die lebhafteste Phantasie keine Vorstellung machen kann, nämlich der Anblick des noch 110 Werst entfernten Kaukasus, den man aber nur bei heiterm Wetter sieht. Welche Empfindungen erregte der Anblick dieser ungeheuern Massen, die mit ihren ewig mit Schnee bedeckten Haup-

tern bis an den Himmel zu reichen scheinen, in mir! — Ja, es war zu viel Freude für mich; ich weinte für Freuden, hingesunken in süßes, erhabenes Gefühl und majestätisches Anstaunen. Doch ich sollte dieß Schauspiel, und zwar noch schöner, wieder sehen." —

„Wir reiseten den 13ten mit unserer ganzen Karawane und alle zu Pferde ab. Und nun fing das Lagerleben an, welches viel Angenehmes, aber auch viel Unangenehmes in diesen rauhen Gegenden hat. Von Mastock fängt wieder die Steppe an, und geht noch 110 Werst bis an die Porta Caucasica. Aber hier ist sie nicht so traurig. Der Anblick des Kaukasus, die große Gesellschaft, die fremden Völkerschaften, mit denen man reiset, die Künste zu Pferde, die sie machen u. s. w. geben immer sehr abwechselnde Unterhaltung. Sie werfen z. B. in einer sehr ansehnlichen Strecke eine Burka auf die Erde, und suchen sie in gestrecktem Gallopp zu durchschießen, oder einen Stock darauf zu werfen. Dasselbe Kunststück machen sie auch mit einer Mütze und noch zehen andere diesen ähnliche. Wir Europäer versuchten es auch, aber es hielt schwer, es nach zu machen."

„Die Steppe ist hier sehr fruchtbar. Die Pferde siehet man in dem schönen Grase kaum. Einmal lagerten wir uns bei schönem Wetter auf einem Berge, und sahen das ungeheure Gebirge mit seinen Schnee- und Eishäuptern nur noch in einer Entfernung von 40 Werst vor uns. Hier macht es den stärksten Eindruck auf den gebildeten Zuschauer, und die Höhe ist wirklich unglaublich. Endlich kamen wir an das Vorgebirge des Kaukasus, von den Römern Porta Caucasica genannt. Die Gegend, ehe man hierher, kommt, heißt die Kabardey, und wird in die große und kleine eingetheilt. Die Einwohner sind Muhamedaner, tapfere Leute und treue Anhänger der Russen. Wir speisten in der kleinen Kabarda, bei dem vornehmsten Fürsten eines ungeheuern Dorfes, welches im erfoderlichen Falle 6000 streitbare berittene Männer ins Feld stellen kann. Die Gerichte bestanden alle aus Schaaffleisch, gebraten, gekocht, mit Sauçen, auf kleinen runden Tischen anstatt der Schüsseln, aufgetragen, und mit den Händen zerrissen vorgelegt. Hier findet man weder Messer, Gabel noch Löffel, alles wird mit den Händen gegessen. Nach Tische wird Wasser zum Waschen herumge-

geben. Die Pferde sind sehr schön und behend.“ —

„Die Gebirgsreise fängt man beim Dorfe Palta an, und kommt zwischen den schrecklichsten Felsen in das fürchterliche Terektal. Dieß ist ein sehr enges, von unbeschreiblich hohen Felsen eingeschlossenes Thal, deren Gipfel mehrentheils in Wolken liegen und mit Schnee bedeckt sind. Oft ist das Thal kaum 100 Schritte breit, und wird von dem äußerst wüthenden Bergflusse Tereck durchströmt. Er kommt von den Schneegebirgen, und macht über unglaubliche Felsen einen immerwährenden Wasserfall. Stellen Sie sich den eigensinnigen Fluß vor. In einer Strecke von 45 Werst muß man 28 mal darüber setzen. Die Brücken müssen jährlich ersetzt werden, weil der Schnee auf den Bergen in den Sommermonaten etwas schmilzt, und der Strom dadurch dermaßen anschwillt, daß er alle Brücken mit sich fortreißt. Dann ist das Thal auch gar nicht zu passiren, und man sieht sich genöthiget, über die hohen Felsen hinweg zu klettern. Ein fürchterlicher Weg und halsbrechende Arbeit! Aber ich will es keinem rathen, der etwas

schwindelig ist, über die Brücken zu setzen, denn theils sind sie von der traurigsten Beschaffenheit, und schwanken unter den Füßen, theils stürzt der Fluß mit donnerähnlichem Getöse und mit weißem Schaume auf seiner ganzen Oberfläche bedeckt; unter den Füßen hinweg. Auch der unerschrockenste Mann muß zittern!" —

„Ueber acht Tage brachten wir in dem 45 Werst langen Thale zu. Noch ängstlicher wird es durch die hier in festen Raubnestern auf unzugänglichen Felsen wohnenden Völkerschaften, die Ossetiner und Tagaurzen. Diese grausamen Menschen lauern auf ihren Schlössern auf die Reisenden, nehmen sie gefangen, plündern sie aus und verkaufen sie. Diese Völker, welche bloß vom Raube leben, machen 12 Stämme aus, und leben unter einander, wie auch mit den Jetschuken und andern Völkern in beständiger Fehde. Sie gehen beständig bewaffnet, mit guten Büchsen, Dolchen, Säbeln, einige haben auch Bogen und Pfeile und kleine Schilder, auch Panzer. Wir mußten ihnen eines Morgens selbst Grenadiere mit einer Kanone entgegen schicken, weil sie uns das Thal versperrten. Sie

ließen es aber nicht zum Gefecht kommen. Als der Linienkommandeur General Knorring mit dem Herrn von Wreede mit einem starken Kommando von hier zurückreisete, schossen sie ihm 19 Grenadiere todt, und zwangen ihn, 700 Dukaten zu bezahlen. Jetzt marschiren von hier 800 Soldaten mit 2 Kanonen von dieser Seite gegen sie, und von jener Seite kommen 1500 Mann mit 6 Kanonen. Für Kanonen haben alle diese Völker einen besondern Respect. Bei dem Dorfe Kasbeck, von dem höchsten Gipfel des Kaukasus Kosbeck genannt, hört das Tereckthal auf, und wir waren endlich in Grusinien, oder Georgien, wie es die Deutschen nennen. Noch hatten wir aber den schrecklichsten Weg vor uns, wovon in einem der Folgenden Briefe ein Mehreres." —

---

Um die Uebersicht des ungeheuern Reichs zu erleichtern, befahl Katharina II. im Jahre 1784, das ganze Territor der Russischen Monarchie in drei große Landstriche abzutheilen, und auf diese die damaligen Statthalterschaften zu vertheilen. Nach den neuesten Modificationen sind es folgende:

## I. Gouvernements des nördlichen Landstrichs.

1. St. Petersburg. 2. Wiburg. 3. Reval. 4. Riga oder Liefland. 5. Pleßkow. 6. Twer. 7. Nowgorod. 8. Olonetz. 9. Archangel. 10. Wologda. 11. Jaroslaw. 12. Kostroma. 13. Wiätka. 14. Perm. 15. Tobolsk. 16. Irkutzk.

## II. Gouvernements des mittlern Landstrichs.

17. Moskwa. 18. Wolodimer. 19. Nischnei-Nowgorod. 20. Kasan. 21. Kaluga. 22. Tula. 23. Räsan. 24. Tambow. 25. Saratow. 26. Simbirsk. 27. Pensa. 28. Orenburg. 29. Woronesch. 30. Slobodische Ukräne oder Charkow. 31. Kursk. 32. Orel. 33. Smolensk. 34. Mohilow. 35 Polotsk. 36. Tschernigow. 37. Nowogorod-Sewersk. 38. Minsk. 39. Wolinsk. 40. Wilna. 41. Grodno. 42. Kurland.

## III. Gouvernements des südlichen Landstrichs.

43. Taurien oder die Halbinsel Krimm. 44. Podolsk. 45. Kiow. 46. Neu-Reußen.

47. Land der Donschen Kosaken. 48. Astrakan. 49. Kaukasien. 50. Georgien oder Grusinien.

Der nördliche Landstrich, welcher einen Mangel an Getraide, Baum- und Gartenfrüchten hat, kann sich vor den beiden andern Landstrichen des Vorzugs seltener und und kostbarer wilder Thiere, Fische verschiedener Gattungen, die den Bewohnern vielen und mannichfaltigen Nutzen bringen, Hausviehes, eines Ueberflusses an Kupfer und Eisen u. s. f. rühmen. — Der mittlere Landstrich hat einen Ueberfluß an verschiedenen Gattungen Getraide, Hanf, Lein, Vieh, Fischen, Bienen, Wäldern von allerlei Art, Bauholz, wilden Thieren von verschiedenen Gattungen, edlern und geringen Metallen, vielerlei verschiedenen Edelsteinen u. s. w. Er ist auch zum menschlichen Leben bequemer und vortheilhafter als die beiden andern Erdstriche, sowohl wegen seiner Fruchtbarkeit, als der außerordentlichen Temperatur seiner Luft. — Der südliche Landstrich hat zwar keinen solchen Ueberfluß an Getraide; allein sein Vorzug besteht in verschiedenen niedlichen und wohlschmeckenden Früchten; er

hat einen Ueberfluß an Fischen, zahmen Vieh und wilden Thieren; unter der Anzahl der letztern finden sich viele von andern Gattungen und äußerer Gestalt, als in dem mittlern Landstriche gefunden werden. Er ist den beiden andern Landstrichen vorzuziehen, sowohl in Ansehung mannichfaltiger Kräuter und Wurzeln, die zur Arzneykunst, zum Färben und zur Nahrung gebraucht werden; als auch weil er noch überdieß keinen Mangel an verschiedenen Metallen und kostbaren Edelsteinen hat. — Die Produkte aller dieser drei Landstriche verschaffen dem Russischen Reiche ein Uebergewicht vor vielen andern Reichen der Erde, eine zuverlässige und unversiegbare Quelle des Reichthums. Denn außerdem, daß es sich selbst hinlänglich damit versorgt, überläßt es auch noch für mehrere Millionen fremden Ländern.

Die vornehmsten Seehäfen Rußlands sind: Der St. Petersburgische, der Rigasche, der Revalsche, der Wiburgische, der Narwasche, der Friedrichshammische an der Ostsee; der Archangelsche am weißen Meere; der Kolische am Nordmeere; der Taganrockische,

am Asoffschen Meere; der Chersonische, Sewastopolische, Odessasche, Balocklawische, Sudackische, Theodosische, Kertschische und Fanogorische am schwarzen Meere.

Nach der letzten allgemeinen Volkszählung in dem ganzen Russischen Reiche im Jahre 1806 beträgt jetzt die Anzahl aller Einwohner, den Adel, die Geistlichkeit, das Militär, Gelehrte, Fremde und Kolonisten, nebst den wilden und herumziehenden Völkerschaften, mit eingeschlossen, beinahe 48 Millionen Menschen, darunter fast zwei Drittel Leibeigene sind. Alle diese wohnen auf einem Flächenraume von mehr als 345000 Quadr. Meilen. Rußland nimmt mithin in seinem ganzen Umfange den 27ten Theil der ganzen Erdfläche, und den 9ten Theil alles festen Landes auf den ganzen Erdboden ein. Es ist also beinahe noch einmal so groß als ganz Europa, und das größte Reich, das je auf unserer Erde gewesen ist. Es liegt zwischen dem 40ten und 205ten Grad der Länge, und zwischen dem 50—77 Grade der Breite. Wenn man es der Länge nach, von der Grenze des unlängst im Besitz genommenen

Theils von Pohlen westlich, bis an den Peter-Pauls-Hafen östlich durchreiset; so hat man einen Weg von beinahe 1900 deutschen Meilen zurückgelegt, ohne das Land eines fremden Beherrschers berührt, oder durchkreuzt zu haben. In seinen 50 Statthalterschaften oder Gouvernements zählt es bald 2300, bald nur 4 Menschen auf einer Quadratmeile. Es hat jetzt ungefähr 1200 Städte, worunter aber beinahe 500 kaum den Namen deutscher Flecken oder Dörfer verdienen, welche den 9ten Theil seiner Volksmenge enthalten, und unter 22 Häusern ein steinernes. Seine Ausfuhr beträgt im Durchschnitte 40 Millionen Rubel, und die Einfuhr etwa 28 Millionen am Werthe; mithin ist die Bilanz mit 12 Millionen zum Vortheil Rußlands.

Die Volksmenge ist konstitutionsmäßig in vier Klassen eingetheilt. Die erste besteht aus dem großen und kleinen Adel, der wieder 14 Abtheilungen hat; die zweite ist die Klerisei; die dritte die Bürger, Kaufleute und andere freie Personen, welche Unterthanen des Reichs sind; die vierte machen die Landleute oder Bauern aus, geborne Sklaven, Leibeigene, die theils der Krone, theils

den Edelleuten gehören. Ihr Schicksal ist äußerst unglücklich und bedauernswerth. Die Kronbauern stehen doch noch unter kaiserlicher Gerichtsbarkeit und können gegen Bedrückungen klagen, die ihnen von den Beamten oder Pächtern der Krongüter zugefügt werden, da sie denn, als unter dem Schutze des Souverains sich befindend, wenn man sie zu sehr mißhandelt, hoffen können, Beistand und Recht zu finden. Beides aber wird den armen Leibeigenen der Edelleute versagt. Diese sind bloß eine Sache und wie ihr Pflug und ihre Heerden ein Eigenthum dieser tyrannischen Knäsen und Bojaren, die wie egyptische Beys mit ihnen nach Willkühr verfahren, und ihren Werth nach einer Geldsumme anschlagen. Sie sind als ein Eigenthum dieser Menschen an ihren Boden geheftet, (glebae adscripti) und der Preis eines Gutes wird mehr nach der Zahl der Bauern als der Morgen Landes berechnet. Daher in den Zeitungen die Redensart zu erklären ist, wenn es heißt: der Kaiser habe dem oder jenem so und so viel Bauern, das heißt, ein Stück Land, welches von ihnen bewohnt und bebaut wird, geschenkt. Der Edelmann kann von seinen geplagten Leibeigenen eine Summe ver-

längen, welche er will, und sie zu allen Diensten gebrauchen: kein Gesetz schränkt ihn ein, sein Wille ist sein Gesetz, er ist unumschränkter Herr über ihre Zeit und Arbeiten, und kann sich ihrer zur Bestellung der Aecker, zum Verführen seiner Produkte in die Städte, zum Branntweinbrennen, zu Domestiken und andern Diensten bedienen. Vielen fodert er sogar einen jährlichen Tribut ab, zumal wenn sie auf einige Zeit zu Betreibung eines kleinen Handels oder Schachers, der Gärtnerei rc. in die Städte entlassen zu werden wünschen, und taxiret sie, was sie geben und verdienen können. Dieser drückende Gebrauch, die Bauern zur Entrichtung einer jährlichen Geldsumme zu zwingen, die sie nicht allemal verdienen können, bringt viele zur Verzweifelung, und verleitet sie zu mancherlei Verbrechen. Man darf sich aber nicht sowohl über diese Excesse wundern, als vielmehr über die unbegreifliche Geduld, mit der sie das eiserne Joch ihrer Despoten, das ihnen aber vielleicht der edle Alexander I. bald erleichtern wird, noch immerfort ertragen.

---

Die Russinnen in den Städten, vornämlich in St. Petersburg und Moskau,

so roth und blühend auch ihre Gesichtsfarbe von Natur ist, schminken sich dessen ungeachtet ohne Unterschied, von der vornehmsten Dame an bis zum niedrigsten Dienstmädchen herab, mit Roth und Weiß, so daß es ein gewöhnlicher Punkt bei dem Akkord zwischen Herrschaften und Dienstboten weiblichen Geschlechts ist, ob in der Bestimmung des Lohns mit oder ohne Schminke gerechnet werde? das heißt, ob nämlich die Herrschaft die Schminke geben, oder ob das Dienstmädchen selbst dafür sorgen soll, und darnach wird der Lohn bestimmt. Schminke ist dort für das andere Geschlecht ein so nothwendiges Bedürfniß als Wäsche und Kleidung. Auch trägt man nicht selten ein Schminkbüchschen bei sich, und eine Freundinn präsentirt es auf der Straße der andern nebst einem kleinen Taschenspiegel, so wie etwa bei uns manche Damen einander die weit weniger schickliche Tabacksdose präsentiren. Durch dieses beständige Schminken aber, so wie durch den öftern Gebrauch der heißen Dampfbäder, wird die Haut der russischen Frauenzimmer sehr verdorben, früh schon gelb, runzlicht und zusammengeschrumpft. Sonst sind die Russinnen gar nicht übel gebildet.

Der größere Theil von ihnen hat lange schwarze Haare, starke Augenbraunen, große, helle und feurige Augen, einen runden wohlgestalteten Mund mit Rosenlippen, einen wohlgenährten, üppig ausstaffirten und zur Wollust gebauten Körper, und einen Busen wie die Medizeische Venus.

---

Der Bau der neuen Isaakskirche in St. Petersburg ist noch immer nicht ganz vollendet. Seit dem Tode Katharina II. ging unter Paul I. die Arbeit nur sehr langsam von Statten. Unter der gegenwärtigen Regierung wird sie wieder mit etwas mehr Eifer betrieben. Der Bau dauert nun schon über 40 Jahre, denn 1768 fing ihn die große, unvergeßliche Monarchin an. Man sagt, daß er bis jetzt mehr denn 25 Millionen Rubel gekostet habe. Wenn auch diese Summe etwas übertrieben seyn sollte, so ist doch so viel wahr, daß die Kosten sich überaus hoch belaufen, und den Bau des Marmorpalastes und des Michailowschen Schlosses, welches letztere Paul in 4 Jahren vollendete, und das über 10 Millionen gekostet hat, weit übersteigen. Den letzten harten Winter über ruhete der Bau ganz, und ist erst mit

dem eintretenden Frühjahre wieder erneuert worden. Die Kuppeln sind zwar nunmehr vollendet, wird aber der Bau künftighin nicht mehr als bisher beschleuniget; so kann es immer noch 8—10 Jahre währen, ehe die Kirche ganz fertig ist. Wird sie aber erst vollendet seyn, so ist sie unstreitig der prächtigste, größte, im edelsten, erhabensten und geschmackvollsten Style erbaute Tempel unter allen griechischen Kirchen der beiden Residenzen, ja des ganzen Reichs, und wird gewiß die Peterskirche in Rom, so wie die Paulskirche in London, wo nicht übertreffen, ihnen aber doch wenigstens beikommen. Sie hat wie der Marmor- und Michailowsche Pallast einen ganz pilotirten Grund von lauter Granitquadern, und wird von außen und innen mit polirten Finnischen und Sibirischen Marmor, Jaspis und Porphyr von verschiedenen Farben stark bekleidet. Auch alle Stufen, Thüren und Säulen sind mit dem schönsten buntfarbigen Marmor überlegt. Der Kuppeln sind fünf, eine große Hauptkuppel als der Dom in der Mitte, und vier kleinere daran herum. Der obere Theil des schönen und hohen Thurms ist nunmehr auch beinahe ganz vollendet und die Spitze stark vergoldet. Die

Lage der Kirche ist vortrefflich und imponirend. An der nördlichen Seite begrenzt sie der große, weite Petersplatz, und an der Südseite der schön bebaute Isaakplatz, welcher der Kirche den Namen gab.

---

Der Ton, die Pracht und der Glanz bei Hofe sind jetzt fast noch eben so groß, als unter der Regierung Katharinens II. und man kann mit Recht sagen, daß der Petersburger Hof jetzt (den französischen etwa ausgenommen) der prächtigste in Europa ist, nur daß Alles, vornämlich bei Vergnügungen und Festins, ein mehr männliches Ansehen als in den vergangenen Zeiten hat. Doch sind der Gallatage, der Courtage, der öffentlichen und Privatlustbarkeiten bei Hofe, jetzt bei weitem nicht mehr so viele, als ehedem, auch ist die Verschwendung nicht mehr so groß wie weiland. Ungeachtet aber der allgeliebte Alexander durch seine weise Sparsamkeit als ein Muster vorleuchtet, so ist doch der Luxus jetzt noch sehr groß, nicht nur in Equipagen, Kleidern, Bedienung und Livree, sondern auch in Essen, Trinken und öffentlichen Lustbarkeiten. Es strotzt hier alles von Gold, Silber und Brillanten, doch oft ohne alle Eleganz und

feinen Geschmack. Von ächter Zierde und Niedlichkeit hat selbst der Adel unter den Russen, zumal der niedere, wenig Begriffe. Im letzten Winter war der Zufluß der Reichen, Großen und Güterbesitzer vom Lande außerordentlich, und die Summe des rollirenden baaren Geldes, so wie der circulirenden Banko-Assignationen, ungemein groß. Dieß hat den schädlichen Erfolg, daß der Russische Adel sowohl als der deutsche aus Lief- Ehst- und Kurland, ja selbst der Pohlnische, seine Einkünfte, die er zur Verbesserung seiner Landgüter, des Ackerbaues und des elenden Zustandes seiner unglücklichen Leibeigenen anwenden sollte, alle in der Residenz vergeudet, und statt daß er sie seinen eigenen Landsleuten zuwenden sollte, dieselben an die Englischen, Französischen und Deutschen Kaufleute verschwendet.

---

## Handels- und Fabriknachrichten aus Rußland.

Die prächtige Kaiserstadt und schönste Residenz im Norden, St. Petersburg, die gegenwärtig aus 7430 fast durchaus großen,

zum Theil ungeheuern Häusern besteht und 240,000 Einwohner hat, hat seit ihrer Entstehung einen sehr ausgebreiteten und wichtigen Handel getrieben. Um nur eine kleine Uebersicht der successiven Vermehrung der Ausfuhr zu geben, setzen wir einige Resultate vom Jahre 1742 an gerechnet, hierher. Die Russischen Waaren, welche von St. Petersburg ausgeführt wurden, betrugen am Werthe:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Im | Jahre | 1742 | 2,479,656 | Rubel. |
| — | — | 1752 | 4,353,694 | — |
| — | — | 1762 | 5,217,006 | — |
| — | — | 1772 | 6,451,494 | — |
| — | — | 1782 | 11,467,347 | — |
| — | — | 1792 | 22,224,331 | — |
| — | — | 1802 | 30,498,663 | — |
| — | — | 1805 | 31,734,341 | — |

Welch eine ungeheure Progression! wenn der Handel so fort steigt, so wird St. Petersburg in einer Zeit von 50 Jahren die erste Handelsstadt Europens, und kann mit London, Amsterdam und Hamburg kühn wetteifern! — Im Jahre 1803 betrug die Einfuhr in St. Petersburg von Eröffnung der Schiffahrt an bis zum 1. October am Werthe 17,749,806 Rubel, und die Ausfuhr in

demselben Zeitraume 27,845,421 Rubel. — Die Ausfuhr von Riga bis zum 1. Nov. 1,793,083 Rubel. — Odessa führte im vergangenen Sommer allein 700,000 Tschetwert *) Waitzen aus. — Die Ausfuhr von Archangel beschäftigte im vorigen Jahre 232 Schiffe, unter welchen 57 Englische waren, und bestand in 146,195 Pud (jedes von 40 Russischen oder 38 Hamburger Pf.,) Eisen, 36,475 Pud Hanf, 23,979 Pud Flachs, 157,562 Pud Talg, 1,040,069 Stück Matten, 87,269 Tonnen Theer u. s. w. Archangel erhielt in 14 Tagen von Wologda allein für 1,075,708 Rubel, und von Wjätka für 1,413,215 Rubel Zufuhr. — Der Handel mit der Moldau und Wallachei im Jahre 1802 betrug an Einfuhr für 3,322,090 Piaster Seide, für 646,540 Piaster Baumwolle und Garn: an Ausfuhr, Pelzwerk für 587,800 Rubel und 231,782 Stück Dukaten. Der Handel mit Konstantinopel betrug in eben diesem Jahre an Ausfuhr 1,379,735 Rubel und an

*) Ein Tschetwert wiegt 230 Pfund Getraide und beträgt ungefähr 2 Scheffel.

Einfuhr 2,271,976 Piaster. — Der Handel mit der Bucharei über Orenburg ist ebenfalls beträchtlich und würde noch wichtiger seyn, wenn er nicht einer häufigen Störung durch die Kirgisen ausgesetzt wäre. Der Weg der Handelskarawane von der Russischen Grenzfestung Troizk durch die Kirgisische Steppe bis Buchara beträgt 1040 Werste *) und wird auf Kameelen in 49, zu Pferde aber in 32 Tagen zurückgelegt. — Der Russische Handel mit China, der im Einzelnen noch so wenig bekannt ist, wird meistens über Kjächta getrieben. Rußland erhielt von China Thee im December 1802 für 536,303, im Februar 1803 für 429,987, im Merz für 211,836 Rubel: Kitaika, eine Art baumwollen Zeug, das häufig zu Hemden, Schlafröcken, Ueberzügen u. s. w. gebraucht wird, in manchen Monaten für ½ Million und drüber; dagegen lieferte es allein an Tuch in drei Monaten für 1,445,756 Rubel, und an Pelzwerk für mehr denn 500,000

*) Wovon 7 auf eine deutsche Meile gehen, oder genauer: 20 Russische Werste machen gerade 3 deutsche oder geographische Meilen aus.

Rubel. Um den Handel nach China zu erleichtern, ist eine ganz neue Heerstraße von Irkutzk nach Kjächta angelegt, welche ein Landweg ist und wodurch die gefährliche Fahrt über den Baikalsee vermieden wird.

Die Residenz wird bekanntlich, wie überall, durch die Provinzen, und zwar meistens vermittelst der Wasserkommunikation oder Kanalschiffahrt mit den nöthigen Lebensmitteln und andern Bedürfnissen versorgt. So wurden in einer Zeit von 3 Monaten z. B. nur an Roggenmehl 2,044,989 Pud, 723,896 lebendige Fische, unter denen 916 Sterlette, (in 7 Tagen allein betrug die Zufuhr von lebendigen Fischen 242,900 Stück) 90,000 Krebse, 11,438 Pud gesalzene Fische, 4,955,500 Eier eingebracht. Auf diesem Wege werden auch die Erzeugnisse der Russischen Industrie dem Hafen von St. Petersburg zugeführt, unter denen zum Theil äußerst starke Artikel vorkommen; z. B. 573,000 Pud Hanföhl, 1,618,681 Pud Talg, 2,197,137 Pud Hanf, 133,608 Pud Potasche, 998,174 Pud Stangeneisen, 690,800 Arschinen Leinwand u. a. m. Alle diese Waaren kamen auf 4729 Fahrzeugen verschiedener Größe

in der oben angegebenen Zeit durch den Ladogaschen Kanal in die Newa.

Ich sagte oben, daß die Handelskarawanen nach Buchara und China durch die Plünderung der Kirgisen sehr viel leiden. Es würde gar leicht möglich seyn, durch Gewalt und Uebermacht diese Angriffe auf immer zu verhindern, wenn nicht, von einer andern Seite betrachtet, diese freien Kinder der Wüste für den Handel höchst nützlich wären. Auf den weiten Ebenen, welche ihnen zu Weideplätzen dienen, erziehen sie eine ungeheure Menge Kameele, Pferde, Rindvieh und Schaafe, welche sie an ihre Grenznachbarn sehr wohlfeil, d. h. oft gegen sehr unbedeutende Artikel, vertauschen. Sie bringen in manchen Jahren 3, ja nicht selten bis 400,000 Schaafe nach Orenburg, deren Felle und Fett ein beträchtlicher Handelsartikel für Rußland werden. Da sie bloß ein Nomadenleben führen, gar keine Künstler und Handwerker unter sich haben, und doch mancherlei Bedürfnisse unter sich brauchen, so unterhalten sie einen lebhaften Verkehr mit ihren Nachbarn. Die verschiedenen Stämme sind unabhängig von einander, doch können

die Karawanen durch Klugheit und Verbindung mit den Oberhäuptern sich Sicherheit verschaffen. Man hat Beispiele, daß oft ein einziger Mann von der Karawane, der in Freundschaft mit einem angesehenen Oberhaupte oder mit einem ihrer Priester stand, dem ganzen Transport sichern Durchzug durch die Lagerplätze mehrerer Stämme bewirkt hat. Eben so treu ihrem gegebenen Worte wie die Araber, und im übrigen eben so räuberisch, setzen sie ihren Angriffen nur dann Grenzen, wenn ein Versprechen sie bindet oder die Uebermacht sie schreckt. Am gefährlichsten ist der Menschenraub, den sie begehen. Sie verkaufen alsdann die Unglücklichen als Sklaven an die Bucharen und Chiwenser. —

Einer der wichtigsten Stapelplätze des Handels zwischen Asien und Europa im Russischen Reiche ist Astrachan. Es hat 5 Mönchs- und nur 1 Nonnenkloster, 57 Kirchen, unter denen 23 Griechische, 4 Armenische, 2 Römischkatholische, eine Lutherische, 27 Tatarische Moskeen und ein Bethaus der Hindus sind. Es gibt dort eine ansehnliche Seidenwürmerpflanzung, 12 Seidenmanufakturen, 12 Fabriken halbseidener Zeige, 81

Baumwollenmanufakturen, 5 Saffianfabriken 5 Ledergerbereien, 74 Färbereien, 2 Seifensiedereien, eine Eisengieserei, 24 Ziegelhütten, 92 Weingärten, 82 Windmühlen, 130 Roßmühlen, 1448 Buden von Stein und 560 von Holz. Zum Schutze gegen die Anfälle der benachbarten Kirgiskaisaken, welche in dem Jembaschen Gewässern Fischfang und Seeräuberei treiben, werden drei gewaffnete Fahrzeuge gebraucht. Die Nomaden der Astrachanschen Steppe bestehen aus 4451 Kibitken (Familien) Nogayern, 410 Familien Truchmenen, 13,155 Kibitken Kalmücken und 188 Kibitken Sassangen.

Was die inländische Industrie und Kenntniß des Russischen Fabrikwesens betrifft, so findet man davon in Herrmanns statistischer Schilderung von Rußland hinlängliche Auskunft. Hier nur die allerneuesten Nachrichten über die Knaufschen Eisenwerke, und die Leinwand- und Papierfabrik des Kaufmanns Gantscheroff. Die erstern liegen im Orenburgischen Gouvernement, im Troitzkischen Kreise. Der Hauptort ist Slatufstofsky. Diese Bergwerke beschäftigen 5 Hochöfen, davon

jeder 600 Pud Gußeisen täglich liefert, und alle zusammen 54 Eisenhämmer im Gange erhalten. Bei dieser Fabrik ist eine ansehnliche Zahl ausländischer Kaufleute angestellt, und gegenwärtig wird sie auch durch einen Engländer mit einer Dampfmaschine versehen. — Die Fabriken der Familie Gantscherоff gehören zu den ältesten und ansehnlichsten des Landes, und man berechnet die Kosten ihrer Anlage auf 600,000 Rubel. Es sind Segeltuch- und Papiermanufakturen in dem Gouvernement Kaluga, von denen eine allein in dem Dorfe Spaskoy 2500 Arbeiter beschäftiget, die mit barem Gelde für ihre Arbeit bezahlt werden. An Segeltuch werden hier jährlich 3—4000 Stücke, jedes von 50 Arschinen, verfertiget, nach St. Petersburg verführt, und gewöhnlich für 25—30 Rubel das Stück verkauft. — Die Papiermanufakturen liefern jährlich 40—50,000 Rieß von verschiedenen Sorten, von einem Preise von $2\frac{1}{2}$—12 Rubel das Rieß. Seit einigen Jahren werden auch verschiedene Sorten Velinpapier verfertigt, die von 4—17 Rubel das Rieß verkauft werden.

Die neuen Anstalten zur Verbesserung des Zustandes der Leibeigenen in Lief- und Ehstland sind nun wirklich getroffen und auch bereits zum Theil in Ausführung gebracht. Der bekannten großen und erhabenen Denkungsart des edeln Alexanders war es vorbehalten, mit Ernst und Eifer in dieser so wichtigen Sache zu arbeiten. Schon 1801 auf dem Landtage in Reval bewieß sich der Adelsmarschall, Herr von Berg, ein wirklich edler und wahrhaft adelich gesinnter Edelmann, sehr thätig, durch freiwillige vom Adel selbst zu treffende Einrichtungen, das Schicksal der Ehstnischen Bauern zu verbessern. Einen ähnlichen Schritt hatten im Rigaischen zwei andere von Adel, die Herren von Stakelberg und Lewis, gethan und bereits vorher dem Kaiser ähnliche Vorschläge zur Verbesserung des Zustandes der Letten thun lassen, welche der Monarch sehr billigte und ihre Urheber ansehnlich dafür belohnte. Es ist nun wohl der Wunsch eines jeden Biedermanns, daß diese Verbesserungen, Plane und Vorschläge nicht, wie bisher leider immer geschehen ist, blos auf dem Papier stehen bleiben. Freilich wären auch diese Schritte vielleicht nicht geschehen, wenn man nicht als

ganz gewiß vorausgesehen und befürchtet hätte, daß der allgeliebte, humane Kaiser diese arme von jedermann verlassene Menschenklasse selbst ehestens unter seinen besondern Schutz und Obhut nehmen werde. Dem kam man also zuvor und die deshalb gemachten Verordnungen gereichen der Ritterschaft in der That zur Ehre. Sie hat bereits den Bauern Eigenthum zugestanden, ihre bisher willkührlichen Frohndienste streng nach dem Wakenbuche *) und den Gesetzen der Billigkeit bestimmt, ihnen Richter aus ihrer eigenen Mitte gegeben, dem willkührlichen Verkaufen der Bauern Grenzen gesetzt und das eben so willkührliche Wegtreiben oder Versetzen von ihrem Erbacker den Erbherrn untersagt. In dem nunmehr öffentlich bekannt gemachten Reglement heißt es unter andern, was das Wesentliche anbetrifft, so:

---

*) Ist das Verzeichniß von der Beschaffenheit eines Landgutes, der Anzahl der dazu gehörigen Bauern nach ihrem Vermögen, Gehorch, Abgaben und Dienstleistungen, die ehedem ohne Maas und Ziel waren, gar oft willkührlich vermehrt und so die Vorschriften des Wackenbuches überschritten wurden.

1) „Soll der willkührlichen Behandlung der Bauern durch ein Bauerngericht Einhalt gethan werden, welches über ihre Vergehungen, so wie über ihre Gerechtsame zu wachen hat. Ein dergleichen Gericht soll unter jedem Gute errichtet werden, und zwar so, daß der Erbherr den Vorsitzer, die Bauerschaft aber die Beisitzer wählt. Als Auszeichnung bekommen diese Richter eine Schärpe und einen Stab, oder auch besonders dazu geprägte Medaillen."

2) „Von diesem Gerichte wird an das Kirchspielsgericht appellirt, welches aus den Kirchenvorstehern besteht. Die letzte inappellabele Instanz ist der Adelsausschuß in Riga und Reval."

3) „Kann kein Bauer ohne Vorwissen jenes Gerichts von seinem Hause u. Erbgute versetzt werden, und die ihm zu leistende Ver- Vergütung wird ebenfalls von denselben bestimmt."

4) Noch weniger kann ein Bauer außer sein Vaterland verkauft werden, und auch in ein benachbartes Gebiet nicht anders, als

mit seiner ganzen Familie, und wenn es erwiesen ist, daß das Gut, unter welches er gehörte, mehr Menschen hat, als es ernähren kann. Außer Landes und einzeln kann er verkauft werden, wenn er ein inkorrigibler Taugenichts, und von jenem Gerichte als ein solcher erklärt worden ist."

5) „Soll ihm sein Eigenthum völlig zugesichert werden."

Die Bestätigung dieser Akte von Seiten des Kaisers, so wie die völlige Bekanntmachung derselben, ist nun wirklich erfolgt. Die im August des vorigen Jahres zur Revidirung der Liefländischen Bauernverbesserung unter den Augen des Kaisers niedergesetzte Comité, hat nach der Absicht des für die reifende Kultur seines Reichs so wirksamen Souverains das Resultat ihrer Beschäftigungen demselben vorgelegt. Es bestehet in Verordnungen über die Bauernverfassung und in einer Instruktion für die zur Einführung derselben in Vorschlag gebrachten Kreis-Kommissäre, begleitet von einer Unterlegung für die wahren Verhältnisse der Sache selbst. Zum Grunde dabey liegt obiger Landtagsschluß von

1803. Dieser Landtagsschluß hat durch die Bearbeitung in der Comité, in System, Bestimmtheit und rechtlicher Anordnung der Bauernverhältnisse eine zweckmäßige Vollendung erhalten, die, wenn sie so ausgeführt wird, viel Gutes wirken kann. Der wesentliche Inhalt dieser merkwürdigen Akte, wodurch nunmehr das Schicksal von 700,000 Menschen entschieden worden ist, ist der im vorhergehenden angegebene, daß nämlich die Bauern künftighin weder einzeln noch Familienweise ohne das Gut, zu welchem sie gehören, verkauft werden können, also nicht mehr wie sonst servi, sondern glebae adscripti sind; daß kein Bauer von seinem Hofe und Erbacker versetzt werden darf, es sey denn, daß er ein ausgemachter Taugenichts ist, welches von dem erwähnten Bauergerichte entschieden werden muß; daß dem Bauer sein erworbenes Vermögen auf keine Weise genommen werden darf, daß seine dem Edelmanne zu leistenden Frohndienste auf das genaueste bestimmt werden, u. s. w. —

In der Anerkennung, daß dadurch einer Grundklasse von Unterthanen ein den Zeitumständen angemessener politischer Zustand, bür-

gerliche Existenz und mehr Freiheit zugestanden wird, hat der Kaiser das ganze Werk wohlwollend bestätiget, und den Gliedern der Comité als Zeichen seiner Zufriedenheit auszeichnende Belohnungen ertheilt. Die ganze Verhandlung wird gegenwärtig Russisch und Deutsch unter öffentlicher Autorität in St. Petersburg gedruckt. Die Kreis-Kommissaire fangen noch in diesem Jahre ihre Geschäfte an, und haben die Pflicht auf sich, sie binnen der Zeit eines Jahres zu vollenden.

Die Bauerngerichte sind bereits installirt und bestehen aus einem Vorsitzer und zwei Assessoren. Als Auszeichnung tragen diese Richter einen Stab und silberne Medaillen, worauf der Name des Gebiets, des Datum und die Jahrzahl ihrer Einsetzung, und außerdem auch wohl noch ein passender Denkspruch geschrieben oder eingegraben ist. Ihr eigentlicher Name ist Gebietsrichter, aber es ist spaßhaft, daß sie von den Bauern an manchen Orten Landräthe genannt werden. Diese Bauernrichter wissen sich noch nicht recht in ihr neues Amt zu finden, aber das wird mit der Zeit wohl kommen, und nach etlichen Jahren werden sich die guten Folgen

dieser Einrichtung gewiß zeigen. Die Medaillen sehen sie wenigstens jetzt schon als ein wirkliches Ehrenzeichen an, indem sie solche nur des Sonntags, wenn sie in die Kirche gehen, anlegen.

Gleich nach dieser Einrichtung entspann sich zwischen dem Herrn von M. und seiner Bauerschaft ein Streit. Es ist derselbe, der schon auf H. welches Gut er vorher besaß, durch seine Strenge eine Revolte veranlassete, wo die Bauern auch gerechte Ursache zur Klage hatten, aber damals den Kürzern zogen. Jetzt ging es anders. Er hatte auf P. einen Bauer abgesetzt, oder eigentlich von seinem Lande getrieben, wonach ihm gelüstete, wollte ihn aber wieder auf Kosten der andern auf eine andere Stelle etabliren, die dort ihr zugemessenes Land haben. Diese weigerten sich aber, etwas von dem ihrigen herzugeben, und erhoben, als man sie mit Gewalt zwingen wollte, Klage darüber. Die Sache kam vor den Ausschuß nach Reval und der Erbherr verlor in totum. Damit unzufrieden machte sich Herr von M. auf den Weg nach St. Petersburg, ist aber von da mit einer langen Nase zurückgekommen, und vielleicht

bekommt auch diese noch einen Ansatz, wenigstens erzählte man für gewiß, der Kaiser, welcher, noch ehe Herr von M. kaum in der Hauptstadt angekommen war, von der Sache schon unterrichtet war, sei sehr unwillig gewesen, daß dieser Mann mit seinen so wohlthätigen Anordnungen unzufrieden sei, zufolge deren er sich dem Ausspruche des Ausschusses ohne Weiteres unterwerfen müsse; daher sei sogleich eine Kommission in St. Petersburg niedergesetzt worden, um dieses sein Betragen zu untersuchen und zu richten.

Als die Bauerngerichte in den Kreisen eingeführt wurden, ward jedem Hauswirthe ein gedrucktes Büchelchen übergeben, in welchem der Inhalt, die Absichten und Beweggründe der neuen Einrichtung auseinander gesetzt sind. Ihr Eigenthum wurde darin den Bauern nochmals zugesichert und ihnen versprochen, daß sie ohne Zuziehung und dem Ausspruche des Gerichts weder aus ihrer Wohnstelle vertrieben, noch von ihrem Erbacker versetzt, noch verkauft werden sollten. Letzteres sollte auch überhaupt nur dann geschehen können, im Falle sich einer eines gar zu bösen Lebenswandels schuldig machen wür-

de, oder wenn das Gebiet zu volkreich wäre, als daß es alle Menschen ernähren könne, aber auch dann sollte keiner einzeln, sondern mit seiner ganzen Familie, und zwar nicht außer der Provinz, sondern so nahe als möglich in die Nachbarschaft verkauft werden können.

Ein wichtiger Umstand konnte freilich damals noch nicht sogleich berücksichtigt und aufs reine gebracht werden, nämlich ihre Praestanda. Darüber wurde aber bald eine Kommission niedergesetzt, und die Gutsbesitzer mußten gleich ihre Wakenbücher einliefern. Diese wurden nun regulirt, moderirt, und werden, so gut es fürs erste angeht, egalisirt werden, worüber man jetzt in voller Erwartung ist. Sehr begreiflich ist dieß eine schwere Arbeit, die so leicht und so schnell nicht ins Reine gebracht werden kann, ohne den Erbherrn Schaden zu thun und sie zu beeinträchtigen. So lange müssen also die Bauern ihre Praestanda einstweilen noch nach den alten Wakkenbüchern leisten. Sie sind äußerst zufrieden mit diesen Einrichtungen, und nur hier und da machten sie Versuche, sie zu überschreiten, wurden aber bald in ihre Schranken und zu

zu ihrer Pflicht zurückgewiesen. Auf dem nächsten Landtage wird die Regulirung der Wackenbücher ein Hauptgegenstand der Diskussionen seyn. Ganz frei sind demnach die Letten und Ehsten noch nicht, aber nur Unvernunft und Unkunde der Nation kann mehr verlangen, als geschehen ist.

---

In dem Fellinschen Kreise des Herzogthums Liefland ist unweit der Kreisstadt Fellin auf einem Krongute, dessen Nahmen ich aber noch nicht habe erfahren können, eine Silbermine entdeckt worden, in welcher man schon für voll arbeitet und wovon bereits Stufen im Umlaufe sind. Ein Liespfund (20 Pfund) Erz soll $1\frac{1}{2}$ Pfund Silber geben. Der berühmte Nordische Schriftsteller, Herr Pastor Hupel, hat schon irgendwo in einer seiner Schriften erzählt, daß die Bauern in der dortigen Gegend bereits vor langer Zeit Blei gefunden und gewöhnlich ihre Kugeln und Schroot daraus gegossen hätten. Der Wittwe, welche jetzt das Gut zur Arrende (in Pacht) hat, wurde es vom Kaiser frei gestellt, ob sie es selbst bearbeiten lassen und der Krone

den dritten Theil des Ertrags abgeben, oder ob sie selbst lieber den letztern nehmen und den Anbau der Krone überlassen wollte. Sie hat das Letztere gewählt.

---

Folgende Bücher
sind im Verlag der Buchhändler

# Knick und Müller

in Erfurt erschienen,
und
in jeder soliden Buchhandlung
zu haben.

---

Anweisung zur bequemen Führung der Haushaltungs- und anderer Rechnungen, nebst neuen noch nicht allgemein bekannten Vortheilen, und einer verbesserten Art Kaufmännischer Doppelbuchhaltung. 8 gl. 4. 1806 (in Kommission)

Dollmetscher, der kleine französische; oder Sprachlehre für deutsche Bürger und Landleute, die in den nöthigsten Fällen die Franzosen zu verstehen und sich auch verständlich zu machen wünschen; enthält eine Sammlung der nöthigsten Wörter u. Redensarten für den Umgang. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 1808. broschirt 3 gl.

Erfurt in seinem höchsten Glanze während der Monate September und October 1808. 2 Bde. 8. broschirt 1 thl.

Franz, Fried. Hülfstabellen beim Rechnen für Jedermann. Zum Besten einer armen Wittwe herausgegeben. 4. 1806. 8 gr. (Kommission)

Dessen allgemeine Rechentabellen, vorzüglich für Accise=Kassenkontrolleurs aller preuß. Provinzen. 4. 1806. 8 gr. (Kommission)

Gmelin, J. F. Hofrath und Professor in Göttingen, allgemeine Geschichte der thierischen und mineralischen Gifte. Mit einer Vorrede vom Herrn Hofrath J. F. Blumenbach. gr. 8. 1806. 2. thlr.

Höpfners, A. F. philologische Mannigfaltigkeiten. Ein Lesebuch zum Unterricht und Zeitvertreib studierender Jünglinge. 8. 1806. 16 gr.

Journal, neues, der Botanik. Herausgegeben von dem Medizinalrath Schrader. Erster Bd., 1s bis 3s Stück mit 6 Kupfern und Cavanilles Portrait. 8. 1805 und 1806. 2 thl. 4 gr.

Desselben Buchs 2ten Bds. 1s bis 3s Stück. 8. mit Kupfern und Jussieus Portrait. 1807 u. 1808. 2 thl.

Scheibner, D. G. sechs Gesänge mit Begleitung des Pianofortes. 1s Heft. Querfolio. gebunden 16 gr.

Wie ist dem Laster der Klätscherei und Verläumdungssucht, vorzüglich unter den Frauenzimmern, am leichtesten und zweckmäßigsten abzuhelfen? Ein Handbuch für alle, denen es um die moralische Kultur des Menschen zu thun ist. 8. 1805. broschirt 6 gr.

Meyer, Gottlob, k. preuß. Stallmeister u. prakt. Thierarzt zu Erfurt, der Passagier zu Pferde; ein Noth= und Hülfsbüchlein für Reisende, um ihre Pferde gesund zu erhalten, sich vor Scha=

den zu hüten und jeder Gefahr auszubeugen. 8. 1805. 6 gr.

Vertrauen auf Gott, im Geist der Wahrheit, Liebe und Anbetung. Ein Gebetbuch für katholische Christen. 8. 1806. 6 gr.

Das Weib hinter dem Throne, oder Leben und Ränke der Kaiserinnen des alten Roms. Ein historischer Beitrag zur Charakteristik des weiblichen Geschlechts. 8. 1805. 1 thlr.

## Romane.

Amida, oder das stille Haus, ein Seelengemälde aus den Ergießungen zweier Liebenden von Friz v. —* g. 8. 1805. 18 gr.

Erzählungen, Romantische. 8. 1808. 1 thl. 8 gr.

Freia, Dichtungen von Wilhelm Blumenhagen, mit 1 Kupfer. 8. 1806. 1 thl. 12 gr..

Graf Thalheim. Eine romant. Geschichte aus den Papieren der letzten Aebtissinn zu Marienzell und des verstorbenen Kommandanten der Festung Strahlenberg. Vom Verfasser des Rinaldo. 8. 1 thl.

Herrmann, Bastard von Orleans. Ein romant. Gemählde aus der neuern Zeit. 8. 1806. 18 gr.

Mar-Hanna, oder die Pilgerinnen aus Yemen: eine heilige Kunde aus dem Buche der Menschheit. Vom Verf. der Amida. 8. 1806. 1 thl. 8 gr.

Der Todtenwirth, eine Räubergeschichte vom Bruder Alkuin. Die Kinder des Geheimnisses,

eine Anekdote seltsamen Inhalts von der Schwester Agathe. Herausgegeben von dem Verfasser der Antonie della Rocini. 2 Thle. 8. brosch. 2 thl.

Bertha von Lindenstein oder Kabale und Entführung. Trauerspiel in fünf Aufzügen, aus dem Jahre 1495. Vom Verf. d. Bertha v. Hohenstrin. 8. (Kommission) 8 ge.

## Zur Ostermesse 1809 sind erschienen:

Journal, neues der Botanik. Herausgegeben von dem Medicinalrath Schrader. Dritter Band. 1s Stück mit Kupfern. 8. 16 gr.

Petri, J. C., Neue Pittoresken aus Norden, oder statistisch = historische Darstellungen aus Lief= Ehst= und Rußland. Nebst einer Topographie von Moskau m. 3 Kupfern. Zweite stark vermehrte und verb. Auflage. 8. broschirt 1 thl. 4 gr.

Scheibner, D. G., Gesänge mit Begleitung des Pianoforte. 2s. und 3s. Heft. Querfolio geb. 1 thl. 8 gr.

Derselbe, sechs Gesänge von Salis mit Begleitung des Pianoforte. Querfolio geb. 16 gr.

Geheimnisse aus der Fürsten= und Klosterwelt, v. Verfasser des Rinaldo = Rinaldini. 8. brosch. 1 Thlr.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Petri, Johann Christoph,

Neue Pittoresken aus Norden oder statistisch-historische Darstellungen aus Lief-, Ehst- und Rußland ; Nebst einer Topographie von Moskau

Erfurt 1809

Russ. 127 be
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783248-1